

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1989|4



Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Reinhold Fülle, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 35,-, für Einzelhefte DM 9,- (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten:

Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH & Co., Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 2 68 61 01. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (073 61) 5 94-3 91

Anzeigenverwaltung: von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs- dienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus- zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift der Redaktion:

Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Konrad Theiss Verlags, Stuttgart sowie des Steinkopf Verlags, Stuttgart bei.

Inhalt

SUSANNE WETTERICH Zur Sache: Technische Kulturdenkmale	293
HEINZ BARDUA Das Wappen des Landkreises Ravensburg	294
KARL F. ROMMEL Für die Waldburg in Oberschwaben fühlt sich niemand so recht zuständig	295
THOMAS FALTIN Der Alte Friedhof in Ludwigsburg	301
THOMAS KINZEL Holzkreuze am Straßenrand: Schocker, Gedenkorte oder Verkehrshindernisse?	306
MARTIN ROTH Museen des Landes Nr. 12: Museum für Volkskultur in Württemberg	310
NORBERT WEIMPER Die Holzkiste eines Auswanderers	318
MARTIN BRECHT Philipp Matthäus Hahn als kreativer Querdenker	319
SIEGFRIED WAGNER Ein gescheiterter Versuch, die Uhrmacherei im Schramberger Umland anzusiedeln	329
THEOPHIL STEUDLE 800 Jahre Johanneskirche Untergruppenbach – Jugendstilkirche wurde renoviert	343
HANS LEOPOLD ZOLLNER Ein Württemberger baute in Baden – Der Baumeister Johann Friedrich Weyhing sh intern	347 350
Vorträge im Winterhalbjahr 1989/90	353
Studienfahrten 1990	353
Buchbesprechungen	370
sh aktuell	378
Anschriften der Mitarbeiter und Bildnachweis	407

Seit dem Denkmalschutzjahr 1975 hat sich viel getan; die positiven Ergebnisse sind in nahezu jedem Ort zu sehen. Daß es auch notwendig ist, Denkmale der Technik- und Sozialgeschichte zu erhalten, ist während der 80er Jahre zunehmend ins allgemeine Bewußtsein gerückt. Eine kleine Bilanz der letzten Jahre: Zahlreiche industrie- und sozialgeschichtlich interessante Anlagen, Gebäude und Objekte sind aufgestöbert und katalogisiert worden, kleine technische Museen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, das Technische Landesmuseum in Mannheim geschaffen worden. Beim Landesdenkmalamt ist seit kurzem ein Konservator ausschließlich für technische Denkmale zuständig. Negativbeispiele wie der Fall der Hohnerschen Dampfkesselanlage in Trossingen, deren Abbruch im Winter 1985 trotz der Aktivitäten einer örtlichen Interessengemeinschaft, trotz zahlreicher wissenschaftlicher Gutachten und bestehender Spendenzusagen nicht verhindert werden konnte, sind eher die Ausnahme. Vielerorts tut sich etwas oder hat sich bereits etwas getan, ob das nun die Pauser'sche Silberwarenfabrik in Schwäbisch Gmünd ist, ein einmaliges Denkmal der Silberwarenproduktion des 19. und 20. Jahrhunderts, oder die Hammerschmiede in Gröningen bei Satteldorf, die nicht zuletzt dank des Schwäbischen Heimatbundes restauriert wurde und nun als technisches Museum vor Ort verblieben ist.

Die Zufriedenheit über das Erreichte sollte aber nicht den Blick vor den großen Schwierigkeiten verstellen, mit denen die Erhaltung technischer und sozialgeschichtlicher Denkmale immer noch verknüpft ist. Diese liegen zum einen in der Natur der Sache: Technische Denkmale stehen für Fortschritt und sind selbst dem Fortschritt ausgesetzt. In den Fällen, in denen sie museal erhalten und genutzt werden, stehen sie damit schon außerhalb der industriellen und handwerklichen Produktion. Damit verlieren sie aber gerade ihren entscheidenden Wert, den sie im Laufe der Geschichte gehabt haben. Wird eine Maschine in das Technische Landes-

museum nach Mannheim gebracht, hat sie ihren bisherigen Nutzwert völlig verloren. Verbleiben technische Denkmale vor Ort, kann man zwar deren ursprüngliche Funktion vorführen; dennoch besteht ein Unterschied zwischen tatsächlicher und fiktiver Nutzung. Zudem wird eine derartige Lösung immer nur für einen Teil der technischen Kulturdenkmale möglich sein. Zum anderen: Vieles ist zwar katalogisiert und inventarisiert worden. Bedenkt man aber, daß es sich bei Baden-Württemberg um eine seit geraumer Zeit hochentwickelte Region handelt, von den noch älteren Zeugnissen bäuerlicher Arbeits- und Produktionsweise ganz zu schweigen, so sind eine einzige Stelle beim Landesdenkmalamt und einzelne örtliche und regionale Aktivitäten nur wenige Tropfen auf den heißen Stein.

Problematisch ist auch der immer wieder auftretende Fall, daß alte Fabrikgebäude zwar erhalten werden, dies jedoch mit einer völligen Umnutzung verknüpft ist. Hier wird die Haut von ihrem bisherigen Körper getrennt und damit zur leeren Hülse. Und schließlich: Bei nahezu allen Fällen, in denen es, übrigens immer erst nach langwierigen Auseinandersetzungen, gelungen ist, ein technisches Kulturdenkmal zu erhalten und museal oder anders zu nutzen, geschah dies auf Initiative örtlicher Fördervereine, einzelner engagierter Privatleute oder mit der Heimatpflege betrauter Vereine. So gut wie nie ergriff eine Firma selbst die Initiative, ihre technischen Kulturdenkmale, über die ja nahezu jede ältere Produktionsanlage verfügt, zu erhalten und die Frage nach ihrer Um- oder Weiternutzung zu stellen. An diesem Punkt zeigt sich, daß das positiv vermerkte Umdenken noch nicht sehr weit gegriffen hat.

Zugegeben: Ein Industriebetrieb muß nach wirtschaftlichen Kriterien arbeiten, die Rentabilität und den technischen Fortschritt an die erste Stelle setzen. Aber ebenso, wie wir von Wirtschaftsunternehmen Verantwortung gegenüber der Natur und der Umwelt verlangen und einfordern können, müssen wir diese Verantwortung auch gegenüber der eigenen Vergangenheit, der Geschichte des technischen und wirtschaftlichen Fortschritts und der Geschichte der sozialen Lage der Mitarbeiter jener Firmen tun. Oder sollte von einem florierenden Wirtschaftsunternehmen nicht dasselbe verlangt werden können, was bei jedem privaten Hausbesitzer mittlerweile selbstverständlich ist?

Das Titelbild zeigt einen Blick in den Alten Friedhof in Ludwigsburg, der – 1761 angelegt – längst zum Park geworden ist (vgl. S. 301 ff.). Die Engelsfigur auf dem altarähnlichen Sockel ist nur eines der christlichen Symbole, die hier und auf anderen Friedhöfen anzutreffen sind.

Der Löwe ist eine der ältesten und am meisten verbreiteten Wappenfiguren. Zum Kampf aufgerichtet, mit überproportional dargestellten Pranken und Krallen drohend, war er das ideale Schildbild, das einem Gegner im ritterlichen Turnier oder Gefecht Schrecken einflößen konnte. So ist es nicht verwunderlich, daß der Löwe auch zum Wappentier zweier in Süddeutschland großgewordener und in harten Kämpfen schließlich bis zum Königtum und Kaisertum aufgestiegener Geschlechter, nämlich der Staufer und Welfen, geworden ist. Wie die Wappen der Landkreise Göppingen und Ostalbkreis an Sitz und Grablege der Staufer erinnern, so bezieht sich das Löwenwappen des Landkreises Ravensburg auf die welfischen Sitze Ravensburg und Altdorf-Weingarten sowie auf die ursprüngliche Grablege der Welfen in ihrem Hauskloster am letztgenannten Ort. Wie bei manchen anderen sehr alten Wappen – so zum Beispiel auch dem der staufischen Herzöge von Schwaben – schwanken zunächst auch Tingierung und Löwenzahl des welfischen Wappens. Silber in Rot, Gold in Rot sowie Blau in Gold mit einem, zwei oder gar drei Löwen sind belegt. In der Wappentradition des Welfenklosters Weingarten, dessen Kanzleisiegel noch im 18. Jahrhundert den aufgerichteten Löwen zeigt, kommt auch die Farbenverbindung Gold in Blau vor, die übrigens auch in einigen kommunalen Löwenwappen des späteren welfischen Machtbereichs Niedersachsen auftritt.

An diese Tradition knüpfte der frühere Kreis Ravensburg an, als er durch Kreistagsbeschluß vom 6. November 1952 das oben beschriebene Wappen festlegte, das dann am 18. Februar des folgenden Jahres vom Regierungspräsidium Südwürttemberg-Hohenzollern bestätigt wurde.

Aus dem Gebiet der früheren Kreise Ravensburg und Wangen sowie Teilen der ehemaligen Kreise Saulgau und Biberach wurde zu Beginn des Jahres 1973 der neue Landkreis Ravensburg gebildet. Seit 1974 verhandelte dieser mit der für die Beratung in Wappenfragen zuständigen Archivdirektion Stuttgart. Nach der Diskussion mehrerer Gestaltungsvorschläge beschloß der Kreistag, das Löwenwappen seines gleichnamigen Vorgängers wieder aufzunehmen. In der Begründung wurde allerdings nicht nur auf das welfische, sondern auch auf das staufische Löwenwappen sowie auf das der Landvogtei und des Landgerichts in Ober- und Niederschwaben verwiesen. Bekanntlich ist ja die ober-schwäbische Herrschaft der Welfen im Jahre 1191



Heraldische Beschreibung: In Blau ein rot bewehrter und rot bezungter goldener (gelber) Löwe

durch Verkauf an die Staufer übergegangen, die auch im Bereich des früheren Kreises Wangen zu Besitz und Einfluß gelangt sind.

Am 20. Januar 1975 hat das Innenministerium Baden-Württemberg dem Landkreis Ravensburg das Recht zur Führung dieses Wappens verliehen.

Die Waldburg, der namengebende Sitz eines oberschwäbischen Hochadelsgeschlechts, ist vom Fürsten von Waldburg zu Wolfegg und Waldsee 1986 für Besucher geschlossen worden. So bietet sich heute die Schloßkapelle dar. ▶

Für die Waldburg in Oberschwaben fühlt sich niemand so recht zuständig

Karl F. Rommel

Sie paßt so ganz und gar nicht ins Klischee: Keine Zinnen, keine Türme, kein tiefer Burggraben. Wer sie zum ersten Mal auf dem Weg von Ravensburg ins Allgäu vielleicht mehr aus Zufall wahrnimmt, der ahnt kaum, daß er sich gerade an einem Ort befindet, an dem über Jahrhunderte Geschichte geschrieben wurde – und das über Oberschwaben hinaus. Immerhin wählte hier einmal Kaiser Friedrich II. seine Reichsinsignien wie Krone und Zepter so sicher, daß er sie seit 1220 auf der Waldburg aufbewahren ließ. Seine Bewohner, die Reichstruchsesen, ursprünglich kaiserliche Ministeriale, hatten über Jahrhunderte hinweg eines der höchsten Ämter im Heiligen römischen Reich deutscher Nation inne. Doch der Waldburg, der *grauen Burg auf einem bewaldeten Hügel*, Stammsitz eines der einflußreichsten Adelsgeschlechter in Süddeutschland, fehlt so ziemlich alles, was eine «richtige Burg» ausmacht. Vielleicht ist die Burg deshalb seit ein paar Jahren bei vielen – und da machen Einheimische keine Ausnahme – in Vergessenheit geraten. Im Augenblick

spricht zwar alles davon, daß die Waldburg, deren im 16. Jahrhundert wiederaufgebauter Pallas das Herzstück der Anlage darstellt, spätestens in zwei Jahren wieder für Besucher geöffnet werden soll, aber keiner fühlt sich so recht zuständig für die Burg. Ihr Dornröschenschlaf dauert an, auch wenn kein Monat vergeht, in dem nicht in einem Ministerium in Stuttgart Akten über Akten über die Waldburg gewälzt werden. Geschehen freilich ist deshalb nicht viel.

Vor vier Jahren schloß der Fürst das Portal, da die Besucher die Waldburg mieden

Die Waldburg heute, das ist für Oberschwaben in erster Linie ein Name, mit dem sich Kindheitserinnerungen verbinden; keiner, der zwischen Bodensee und Ulm aufgewachsen ist, der nicht einmal in seinem Schulleben die Waldburg besucht hat. Für Eingeweihte ist sie die einzige Burg in Süddeutschland, die noch im mittelalterlichen Zustand zu be-







sichtigen ist. Zu besichtigen wäre, muß es genau heißen, denn seit fast vier Jahren ist die Burg geschlossen. Selten hallen Schritte über den Kies im Vorhof der Burg. Wer sich nach einem unbequemen Aufstieg vom gleichnamigen Dorf am Fuße der Waldburg hinauf gewagt hat und ganz oben ins Träumen gekommen ist, der wird plötzlich von einem kläffenden Hund wieder in die Realität zurückgeholt: Das Eingangstor zum Innenhof der Trutzburg ist verriegelt, von den Wänden bröckelt der Putz, auch hartnäckiges Klopfen am mächtigen Holzportal ist vergeblich. Mehr Glück hat man da schon mit einer modernen, dem ersten Blick verborgenen Gegensprechanlage, die man an dem alten Bauwerk installiert hat. *Nein die Burg, die können sie nicht besichtigen, die ist geschlossen. Und hier drin zu sehen ist sowieso nichts mehr*, klärt eine Frauenstimme auf, während der Hund inzwischen aufgehört hat zu bellen.

Freundlich sieht es im Inneren der Burg tatsächlich nicht mehr aus, seitdem man sich im Hause des Fürsten von Waldburg-Wolfegg und Waldsee Anfang des Jahres 1986 entschloß, die Burg für Besucher zu schließen. Es modert, Bilder der Ahnherren stehen in der Ecke, ein mächtiges Himmelbett ist mit einer Plastikplane abgedeckt, gewaltige Geweihe hängen nicht mehr an der Wand, sondern liegen kreuz und quer am Boden. Was sich noch in der Waldburg befindet, ist nur ein Abglanz von dem, was sie einstmals zu bieten hatte. Aus Angst vor der Zerstörung und vor dem Zugriff von Dieben haben die adeligen Herren der Waldburg alles Wertvolle auf ihr nahes Schloß in Wolfegg bringen lassen.

Zuletzt ließ auch das Interesse der Besucher an der Burg nach. Früher ein Publikumsmagnet, stagnierte die Zahl der Besucher zuletzt bei wenigen Tausenden im Jahr. Das war für Fürst Max Willibald von Waldburg zu Wolfegg und Waldsee nicht mehr wirtschaftlich. Fiskalisch sei er, so ließ der Fürst wissen, jedem anderen Bürger gleichgestellt. Wenn er mit einem seiner Betriebe – und dazu zähle auch die Waldburg – sehenden Auges rote Zahlen erwirtschaftete, werde ihm das Finanzamt die Waldburg bald zum Hobby erklären, das er gefälligst aus seiner privaten Tasche zu bezahlen habe. Deshalb muß die Waldburg für den Fürst zumindest kostendeckend «arbeiten». Und weil sie gerade dies nicht tat, wurde sie geschlossen, punktum.

Oben: In der Waldburg sind die Jagdtrophäen von den Wänden genommen. Mitte: Blick in den Rittersaal. Unten: Mit Plastikbahnen verhängtes fürstliches Ehebett.
Linke Seite: Die im Kern staufische Burg ist nie zerstört worden, doch sie verfällt.



Die Waldburg ist wirklich eine Burg im Wald, auf einem gewaltigen Drümlin gelegen.
Rechte Seite: Bildnis des Bauernjörg, des Truchsessens Georg von Waldburg, der im Bauernkrieg entscheidend am Sieg der Feudalherren beteiligt war.

Daß das Interesse an der Waldburg nicht von ungefähr erlahmt ist, das wird im fürstlichen Haus schlicht verschwiegen. Denn das Ausdünnen des historischen «Angebots» leitete den Besucherrückgang auf der Waldburg maßgeblich ein. Seit Jahren ärgert man sich im Ort Waldburg auch über eine andere Tatsache. Am Weg, der am Friedhof oberhalb des Dorfs beginnt und der den Besuchern früher einen idyllischen Aufstieg versprochen hat, steht ein Schild, auf dem es heißt: *Die Waldburg ist wegen Renovierungsarbeiten geschlossen*. Die glatte Unwahrheit, denn Handwerker hat das alte Gemäuer seit drei Jahren keine gesehen. Lediglich Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes brachten einmal Gipsstreifen an, um die Mauern auf Risse hin zu untersuchen. Seitdem ist es immer ruhiger geworden um die Waldburg; und sie wäre wahrscheinlich mit fürstlicher Duldung in einen langanhaltenden Dornröschenschlaf verfallen, hätte nicht eine Bürgerinitiative sich für sie stark gemacht.

«Rettet die Waldburg» – Die Waldburg gehört nicht einer Familie, sondern einer Landschaft

Doris Raufeisen, erste Vorsitzende des Fördervereins *Rettet die Waldburg*, verbindet mehr als nur der gelegentliche Blick aus ihrem Wohnzimmer hinauf zur Burg mit dem alten Gemäuer: Die ersten dreißig

Jahre ihres Lebens hat sie dort oben gelebt. Ihr Vater verwaltete im Auftrag des Fürsten das historische Anwesen. Das Leben auf der Höhe war fürwahr kein Zuckerschlecken. Die Burg war nur teilweise zu beheizen. *Trinkwasser mußten wir aus dem Dorf holen*, erzählte Doris Raufeisen. Das Alter der Burg machte das Wohnen in ihr nicht zum Vergnügen. Das hatten in der frühen Neuzeit schon die adeligen Herren gemerkt und waren deshalb ins bequeme Schloß nach Wolfegg umgesiedelt. Der Verwalter Raufeisen aber sicherte über viele Jahre hinweg der Burg ihre Attraktivität. Manchmal fünfzehn Schulklassen am Tag führte das Erzähltalent Raufeisen durch einen noch voll ausgestatteten Rittersitz. Die Aussichtsplattform, von wo aus man das Zugspitzmassiv, die Scesaplana und bei klarer Sicht sogar den Montblanc sehen kann, bildete jeweils den Abschluß dieser Führungen. Kein anderer Punkt in Oberschwaben bietet ein solches Alpenpanorama samt einem Blick über den Bodensee und die zum Allgäu hin immer stärker werdende Hügeligkeit der oberschwäbischen Landschaft wie der Auslug von der Plattform der Waldburg. Kein Wunder also, daß es bis zur Schließung der Burg für jede Schulklasse der Umgebung nahezu Pflicht war, der Waldburg einen Besuch abzustatten.

Auch der Landrat von Ravensburg hat als Schulbub beim Blick von der Waldburg – immerhin auf dem

höchsten Drumlin des Oberlandes errichtet – zum ersten Mal den Bodensee gesehen. Doch obwohl es Guntram Blaser schmerzt, die Waldburg so langsam vergammeln zu sehen, kann er nach eigener Aussage nichts machen; das Landratsamt habe eben keine Kulturhoheit. Hoheit über seinen Besitz, die Waldburg, hat jedoch der Fürst von Waldburg-Wolfegg und Waldsee. Doch der hat sich bisher geweigert, einen Finger für die Waldburg krumm zu machen, bis nicht die zukünftige Nutzung des alten Gemäuers geklärt sei. Dabei wären die Zuschußanträge beim Landesdenkmalamt eine reine Formsache; die Mittel der Denkmalpflege seien jederzeit abrufbereit, wie man hört.

Um ein attraktives Burgmuseum pokern
der Fürst, Kommune und staatliche Ämter

Derweil ist zwischen dem Tübinger Regierungspräsidium, vier beteiligten Ministerien, dem Landratsamt, der Gemeinde Waldburg und dem fürstlichen Haus ein Poker um die Frage entbrannt, wer für die Einrichtungskosten des Museums aufkommen soll. Das Land hat signalisiert, vierzig Prozent der Kosten zu übernehmen, wenn die Region, Kreis und Gemeinde, die restlichen Kosten trägt. Derweil favorisierte die Region bisher ein Museum als Zweigstelle des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart; eine Lösung, die Kreis und Gemeinde nichts kosten würde. Während man sich zwischen Stuttgart und Oberschwaben streitet, welche Museumskonzeption die beste wäre – um den Inhalt des Museums geht es dabei nur am Rande, eher ums Geld –, ist das fürstliche Haus aus dem Schneider. Man will nur den bloßen Bau zur Verfügung stellen und das eine oder andere Ausstellungsstück von Wolfegg zurück auf die Waldburg bringen, sich aber an den Einrichtungskosten für das Museum nur in bescheidenem Umfang beteiligen. Land und Region, so die Forderung des Fürsten, sollen eine Museumskonzeption erarbeiten und dabei den Löwenanteil der Kosten tragen. Dann wäre durch ein attraktives Angebot auch gewährleistet, daß genügend Menschen die Waldburg besuchten und der laufende Betrieb durch die Einnahmen gedeckt sei. Jahrelang brauchte man sich über mangelnden Besuch auf der Waldburg nicht zu beklagen. Als man dann begann, das Mobiliar der Waldburg Stück für Stück auszudünnen, kamen auch immer weniger Besucher. Da nützten auch neue Museumskonzeptionen nichts, denn irgendwann kam das Flair der alten Ritterburg abhanden. Seitdem sinnt man nicht nur im fürstlichen Haus darüber nach, was aus der Waldburg werden soll.

So ließ man beispielsweise vor Jahren vom renommierten Designbüro Vito Noto in Lugano, das sich im Centre Pompidou und bei der Thyssen-Bornemisza-Sammlung in Lugano einen Namen gemacht hat, einen Entwurf für die Waldburg ausarbeiten. Allerdings stieß der Vorschlag nicht auf Gegenliebe beim Fürsten. Auf 51 Seiten hatten die Schweizer modernes multi-mediales Museumsdesign entworfen mit *herzergreifenden Kerker Szenen, Souvenir-Shop und Audio-Video-Saal*, berichtete die Ravensburger Lokalzeitung. Doch auch einem weit konventionelleren Konzept, von einer Mitarbeiterin der Tübinger Landesstelle für Museumsbetreuung vorgelegt, erging es nicht viel besser. Das fürstliche Haus Waldburg-Wolfegg und Waldsee wollte zunächst einmal abwarten, ob sich nicht von staatlicher Seite etwas tat. Diese Haltung führte nicht zuletzt zu einem handfesten Krach zwischen der Gemeinde Waldburg und dem Fürsten. *Keinen Pfennig*, so ein erzürnter Gemeinderat bei einer Sitzung, solle die Gemeinde für die Waldburg hinlegen. Inzwischen jedoch haben sich die Wogen geglättet. Politiker, Burgherr, Waldburgs Bürgermeister und der Förderverein *Rettet die Waldburg* sind sich zumindest in einem einig: Die Waldburg soll 1991 – nach immerhin sechsjähriger Pause – wieder geöffnet werden.



Wenn 1991 die Waldburg wieder geöffnet wird, dann subventioniert der Steuerzahler den Besuch

Möglich wurde dieser Vorsatz in erster Linie, weil der Förderverein massiv Druck gemacht hatte. Binnen kurzem wurden viertausend Unterschriften für die Erhaltung der Burg gesammelt sowie Regional- und Landespolitiker monatelang bearbeitet. Seit einem Jahr arbeitet man jetzt hinter verschlossenen Türen an einem Plan für die Waldburg. Rund drei Millionen Mark soll in die Sanierung des Gebäudes gesteckt werden. Wie die Waldburg letztlich genutzt werden soll, das ist im Augenblick immer noch offen. Die Burg, so ist man sich einig, *soll zu einem attraktiven, begehbaren Denkmal werden*. So verspricht es jedenfalls ein Protokoll, das man im Anschluß an eine Sitzung im August 1989 anfertigte. Auch soll *mit verbesserter didaktischer Aufbereitung an den früheren Zustand angeknüpft werden*. Im Klartext: Alles soll beinahe wieder so werden, wie es schon einmal war. Da muß die Frage erlaubt sein, wieso man denn überhaupt begonnen hatte, die Burg im Inneren zu demontieren? Zwar ist man im fürstlichen Haus in Wolfegg bereit, einen Teil der Exponate auf die Waldburg zurückzubringen, aber längst nicht alle Kunstschätze will man erneut den Besucherströmen ausliefern.

Auch wenn das Problem um die Einrichtung der Burg gelöst werden kann – eventuell will auch das Württembergische Landesmuseum mit Ausstellungsstücken einspringen –, so kreist alles nach wie vor um die Frage, wie die Burg einmal im Innern ausgestaltet werden soll. Von einer Idee hält man bei den adeligen Besitzern der Waldburg auf keinen Fall etwas: Ein Museum zu zeigen, das sich dem Bauernkrieg widmet. Eher sollte die mittelalterliche Adelskultur nach Ansicht von Fürst Max Willibald von Waldburg zu Wolfegg und Waldsee in der Burg vorgestellt werden. Dabei liegt die Idee des Bauernkriegs-Museums, von Landesmuseums-Chef Professor Zoega von Manteuffel schon vor einem Jahr in die Diskussion gebracht, durchaus nahe. Immerhin war der bekannteste Bewohner der Waldburg Reichstruchsess Georg III., der im Bauernkrieg als «Bauernjörg» zur zweifelhaften Ehre kam, den Bauernaufstand zwischen Schwarzwald, Allgäu und der Schwäbischen Alb blutig niedergeschlagen zu haben. Allerdings tut sich das oberschwäbische Adelshaus mit der eigenen Vergangenheit auch in anderer Hinsicht heute noch schwer. Bei der Waldburg wird sich – so sieht es im Augenblick aus – wieder einmal der Hausherr durchsetzen. So soll, wie es ein vorläufiges Konzept vorsieht, das zwischen dem Regierungspräsidium in Tübingen, den zu-



Wendeltreppe im Turm von Schloß Waldburg, das 1991 wieder der Öffentlichkeit zugänglich sein soll.

ständigen Ministerien, dem Landkreis und dem Fürsten verabredet wurde, in der Burg ein Adelsarchiv für Oberschwaben eingerichtet werden. Im nächsten Frühjahr soll jedoch erst einmal mit der dringlichen Sanierung der Kapelle in der Waldburg begonnen werden.

Noch ist vieles zu viel offen, als daß bereits jetzt ein konkreter Termin genannt werden kann, wann die Waldburg wieder geöffnet werden wird. 60 000 bis 80 000 Besucher jedenfalls, das weiß man schon jetzt, muß die Waldburg jährlich anlocken; dann ließen sich nämlich die Unterhaltskosten annähernd decken. Der Fürst, immerhin kein unvermögender Mann, soll wie vorher auch Träger des Museums sein, nur daß die öffentliche Hand ihm jetzt maßgeblich unter die Arme greift. Und das wird, so scheint es im Moment, auch bei der Waldburg der einzige Unterschied zwischen dem Museum von früher und dem Museum in Zukunft sein.

Nur noch wenige Menschen besuchen im Alten Friedhof in Ludwigsburg die Gräber ihrer nächsten Verwandten. Denn die letzte Erdbestattung liegt so lange zurück, daß kaum einer unter den Lebenden noch einen der Begrabenen persönlich gekannt hat. Der gartenähnliche, größtenteils sich selbst überlassene Alte Friedhof dokumentiert statt dessen auf seine Art zweihundert Jahre württembergische und deutsche Geschichte: Ärzte und Theologen, Grafen und Generale sowie der letzte württembergische König sind hier begraben.

Sie sind begraben in einem Park, der weder Symmetrie noch Ordnung kennt; gerade das aber macht die Schönheit dieses Gartens aus. Die einstigen Grabreihen sind im Laufe der Zeit verschwunden, zwischen alten Bäumen, dichten Hecken und efeuüberwachsenen Mäuerchen stehen die alten Grabsteine als Zeugen der Vergangenheit. Das letzte Begräbnis hat 1934 stattgefunden, und Urnenbestattungen

sind heute nur noch in bereits bestehenden Familiengräbern erlaubt und aus diesem Grund ziemlich selten.

Warum die Gräber dieses Friedhofs nicht mit der Zeit entfernt wurden, um Platz für neue Bestattungen zu schaffen, weiß niemand mehr genau. Die Besucher, die an den Sonntagen respektvoll, aber auch neugierig über die Wege und den Rasen spazieren, um württembergische Geschichte von den verwiterten, oft schief stehenden oder halb zerfallenen Grabsteinen abzulesen, sind dankbar für diesen Friedhof, der längst zu einem Kulturdenkmal geworden ist. Der Alte Friedhof in Ludwigsburg besitzt aber nicht nur eine historische und eine ästhetische Bedeutung, sondern auch eine religiöse: Am Wandel der Grabinschriften und an den Gräbern selbst kann man erkennen, daß nicht nur die Menschen vergänglich sind, sondern auch die Erinnerung an ihre Taten.

Friedhofskapelle auf dem Alten Friedhof in Ludwigsburg; Gräber von Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkriegs, die meist in den Lazaretten der Garnisonsstadt gestorben sind.



Im Jahre 1761 wurde der Friedhof am damaligen Rande der noch jungen Stadt Ludwigsburg fünfhundert Meter östlich vom Schloß an der heutigen Schorndorfer Straße angelegt. Drei Jahre später, 1764, verlegte Herzog Karl Eugen seine Residenz von Stuttgart nach Ludwigsburg, und die Einwohnerzahl stieg daraufhin innerhalb kurzer Zeit von 5600 auf fast das Doppelte. Ludwigsburg wurde mit dieser Verlegung zum Mittelpunkt württembergischer Politik und zog dementsprechend hohe Persönlichkeiten an. Allerdings regierte Karl Eugen gerade elf Jahre lang von hier aus, dann wurde Stuttgart wieder württembergische Hauptstadt. Ludwigsburg mit seinem Schloß war damit nicht vom politischen Geschehen abgeschottet, so trafen sich hier zum Beispiel am 3. Oktober 1805 Napoleon und der Kurfürst Friedrich zu einer hochwichtigen Unterredung, in deren Folge Württemberg zum Königreich erhoben wurde. Umfangreiche Kasernenbauten machten dann Ludwigsburg im 19. Jahrhundert zur größten Garnison im Land, später zur zweitgrößten nach Potsdam im Deutschen Kaiserreich. Auf gut drei Dutzend Namen käme man, fertigte man eine Liste der bedeutenden Menschen an, die im Alten Friedhof ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Ein Gang durch den Kirchhof gleicht so einem Gang durch die Geschichte der beiden vergangenen Jahrhunderte: Dort ruht der Freiherr, der noch in einer absolutistischen Zeit vor der welterschütternden Revolution im nahen Frankreich gelebt hatte, neben dem General, der als junger Offizier mit Napoleon nach Rußland gezogen war. Dort ruht der Theologe, der die Gründung des Deutschen Reiches erlebt hatte, neben dem letzten württembergischen König, der den Untergang des Kaisertums der Hohenzollern hatte mit ansehen müssen. Dort ruhen auch die Soldaten, die in den Weltkriegen ihr Leben für das Vaterland auf den Schlachtfeldern Europas gelassen hatten. Der Tod dieser Menschen war ebenso verschieden wie ihr Leben: Der eine starb würdevoll und wurde ebenso begraben; ein anderer starb an Typhus oder an einer anderen Seuche, so daß keiner den Sarg auf den Friedhof tragen wollte; viele starben schnell und unverhofft durch eine Kugel, andere schmerzvoll nach langem Siechtum in einem Lazarett.

Das älteste Grab des Friedhofs ist das des Freiherrn Johann Wilhelm von Hundelshausen, der 1768 nach einem erfüllten Offiziersleben unter fünf württembergischen Regenten in betagtem Alter dahinging. Auf dem noch erhaltenen, barocken Denkmal an der westlichen Friedhofsmauer ist zu lesen: *Sr. Her-*

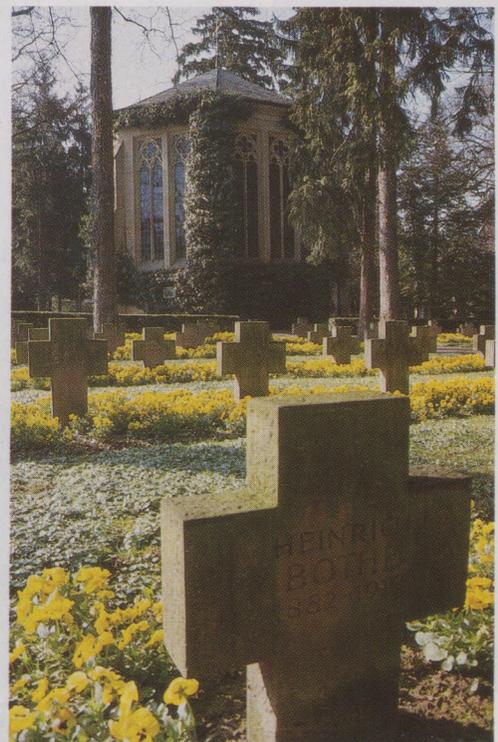
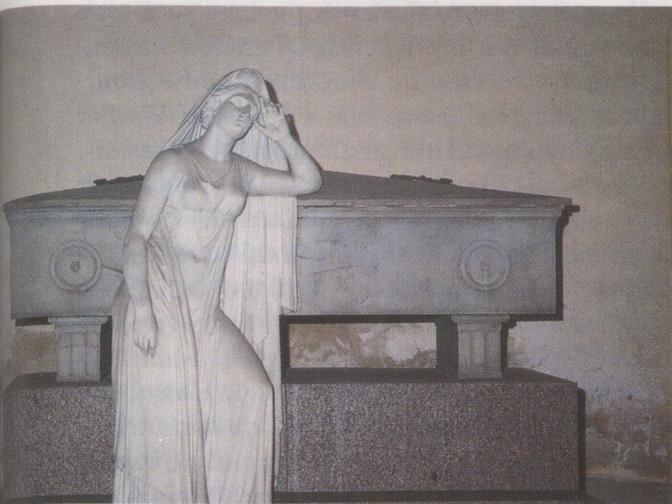
zogl. Durchlaucht zu Wirttemb. General Lieut. Wirklicher Trabanten Hauptmann, Auch Commandeur des herzogl. Militair St. Carls Orden Exzellenz, Waren geboren den 7. November 1688, Traten i. J. 1706 in herzogl. Wirttemberg. Dienste und verblieben in solchen bis auf das Jahr 1768, Da Sie den 9. Febr. zu Stuttgart gottselig entschlaffen von Alter 79 Jahr und 3 Monat, gedient dem herz. Haus 62 Jahr.

Gut drei Jahrzehnte später, im Jahr 1801, erhielt der Alte Friedhof in Ludwigsburg sein erstes Gebäude: Herzog Friedrich II. ließ in der Mitte des Parks ein viersäuliges Kuppelmausoleum bauen, das für den Reichsgrafen Johann Karl von Zeppelin bestimmt war. Dieser Reichsgraf, der Großvater des Luftschiffbauers, war ein inniger Freund Herzog Friedrichs, des späteren ersten württembergischen Königs, gewesen. Friedrich hatte den Tod des erst 34jährigen Vertrauten lange nicht verwinden können: Gemeinsam waren sie in Rußland gewesen, gemeinsam hatten sie den Ausbruch der Französischen Revolution am 14. Juli 1789 in Paris miterlebt; nachdem Friedrich Herzog geworden war, ernannte er Zeppelin zum Staats- und Konferenzminister, so daß die beiden gemeinsam regieren konnten; gemeinsam waren sie nach Erlangen geflüchtet, als 1800 die Franzosen Württemberg besetzten. Dem unaussprechlichen Schmerz über den Verlust verlieh Friedrich mit dem Bau des Mausoleums Ausdruck: *Dem vorangegangenen Freunde* ließ er über das Portal des Mausoleums schreiben. Danneckers «Trauernde Freundschaft», eine allegorische Figur, stützt sich voller Schmerz und Wehmut auf den Sarg aus schwarzem Marmor. Wie aus der Sentenz *Die der Tod getrennt, vereinigt das Grab* zu ersehen ist, hat sich Friedrich sogar mit dem Gedanken getragen, sich nach seinem eigenen Tod neben dem Freund bestatten zu lassen.

Das Königsgrab: Hier ist Wilhelm II. unter einem einfachen Kreuz beerdigt

Letztendlich ist es anders gekommen, König Friedrich wurde in der Gruft des Ludwigsburger Schlosses begraben. Drei Generationen später hat dennoch ein württembergischer König seine letzte Ru-

Obere Reihe: «Trauernde Freundschaft», eine Figur von Johann Heinrich Dannecker am Sarg des Grafen Johann Karl Zeppelin. Das Grab des Generals Mylius schmücken ein antiker Helm und Kanonen. Mittlere Reihe: Das älteste barocke Grabmal auf dem Alten Friedhof. Daneben ein Löwenkopf vom Portal des Zeppelin-Mausoleums und die Friedhofskapelle. Untere Reihe: Der Efeu überwuchert die Grabsteine; rechts ein Symbol des Todes: Vögel essen Giftbeeren. ▶



hestätte im Alten Friedhof gefunden. Am 2. Oktober 1921, einem Sonntag, starb der letzte, überaus populäre König von Württemberg, Wilhelm II., im Schloß Bebenhausen, wohin er sich nach seiner Abdankung zurückgezogen hatte. Nach seiner Beerdigung hat der Kirchhof wohl seine «lebendigste» Zeit erlebt: *Seit König Wilhelms Beisetzung sind die Tage, an denen der Friedhof nur den einen oder anderen Besucher sah, vorüber, denn das Königsgrab ist zum Wallfahrtsort Unzähliger geworden*, schrieb der Schwäbische Merkur wenige Wochen nach dem Tod Wilhelms. Verblüffend schlicht ist für den nicht vorbereiteten Besucher das Königsgrab: Ein einfaches weißes Kreuz vor einer efeuüberwachsenen Mauer schmückt die Ruhestätte, in der auch des Königs erste Gemahlin und ihr Kind beigesetzt sind. Seine zweite Frau, Königin Charlotte, wurde 1946 ebenfalls hier begraben.

Neben Adelligen liegen im Alten Ludwigsburger Friedhof auch Menschen begraben, die nicht wegen ihrer Herkunft, sondern wegen ihrer Taten in die Geschichte eingegangen sind. Der Oberhelfer Christian Friedrich Vischer – Helfer hieß früher der zweite Pfarrer einer Gemeinde –, dessen Grab nahe der 1865 erbauten neugotischen Friedhofskapelle

am Haupteingang zu finden ist, gehört zu diesen Menschen. Er war der Vater des Ästhetikers Friedrich Theodor Vischer. Im überfüllten Ludwigsburger Militärhospital hatte sich Oberhelfer Vischer 1814 um Thyphuskranke gekümmert, bis er selbst – erst 45jährig – der Seuche erlag. *Ein Opfer seiner treuen mutigen Pflichterfüllung rühmte der Schwäbische Merkur den Toten*. Die Art und Weise des Begräbnisses spricht aber eine weniger pathetische Sprache: *Die Angst vor der Ansteckung war so groß, daß die Leiche im Galopp auf den Kirchhof geführt wurde. Niemand außer den Trägern durfte den Sarg begleiten. Erst zwei Jahre später, als man den Gedenkstein setzte, wurde die Leichenrede gehalten*, weiß eine Chronik zu berichten. Der Theologe Dr. David Friedrich Strauß, der 28jährig das Buch *Leben Jesu* veröffentlichte und damit *in aller Welt für eine geistige Revolution* gesorgt hatte, ruht seit 1874 ebenfalls auf dem Alten Friedhof.

Die geschotterten Wege des Parks führen auch zu den Gräbern von Menschen, die früher angesehen, ja berühmt waren, die aber heute außer einigen Lokalhistorikern niemand mehr kennt. Die eingemeißelten Namen dieser Persönlichkeiten blättern von den Grabsteinen aus Sandstein, so daß sie für die

Mausoleum in der Mitte des Alten Friedhofs zu Ludwigsburg: Herzog Friedrich II. von Württemberg, der spätere erste König, hat es für seinen Freund, den Reichsgrafen Johann Karl von Zepelin, bauen lassen.



Spaziergänger ebenso unbekannt bleiben wie die Toten der Soldatengräber in den anderen Teilen des Friedhofes. Wer kennt schon noch August Hermann Werner, den *edlen und religiösen* Medizinalrat und Gründer der 1841 eröffneten Kinderheilanstalt; oder Anton Strauß, den *Meister des Gesangs*, der ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs starb; oder den Oberamtsarzt Dr. Ernst Uhland, einen Onkel des gleichnamigen Dichters; oder den Freiherrn Maucler, der mit vollem Titel *Herzoglich württembergischer General Major Freiherr Friedrich von Maucler* hieß und der in der Mitte des 18. Jahrhunderts die sieben Söhne des damaligen Herzogs zu unterrichten hatte.

Urnen, gesenkte Fackeln und kriegerische Embleme

Andere Gräber fallen nicht wegen der Namen, sondern wegen der Grabsteine auf. An dem im Empirestil gestalteten Gedenkstein der Gräfin Dillen, die 1816 *den Erdenlauf vollendete*, findet der aufmerksame Besucher Symbole des Todes: Gesenkte Fackeln, giftbeerenssende Vögel, Urnen, gebündelte Mohnkapseln erinnern an Tod und Schlaf. An anderen Gräbern entdeckt man moosüberwachsene Engel mit demütig gesenkten Augen; beim klassizistischen Denkmal des Generals Mylius – er starb 1803 – deuten Helm und andere kriegerische Embleme auf den Beruf hin. Nach dessen Sohn Heinrich Mylius, der in *allen Feldzügen Napoleons wacker mitgefochten* hatte, ist heute in Ludwigsburg eine Straße benannt. Der Grabstein des Obersten Karl von Reinhardt nennt auf der Rückseite in einem schmuckvollen Emblem die vielen Auszeichnungen des Verstorbenen und die Orte seiner ruhmessvollen Schlachten. Auch Ferdinand Friedrich von Bartruff (1782 bis 1856) ließ sich die Orte seiner kriegerischen Laufbahn in den Grabstein meißeln; darunter ist in kurzen Worten sein Lebenslauf zu lesen: *In 53 Dienstjahren und 11 Feldzügen treu dem Könige, tapfer im Kriege, entschlossen als Führer.*

Zwischen den Gräbern von Generälen des 19. Jahrhunderts, in dem das Kriegshandwerk noch als ehrenvoll galt, liegen die Soldaten des 20. Jahrhunderts, die in ihren Feldzügen weder Ehre noch Ruhm suchten. Soldatengräber von Deutschen und Alliierten, russische Sammelgräber, Gräber von Opfern der beiden Luftangriffe auf Ludwigsburg am 16. Dezember 1944 und am 1. April 1945 erinnern an die grausamen Weltkriege. Unter den Namen der jungen Männer, die oft kaum zwanzig Jahre alt geworden sind, finden sich auch fremdklingende Namen: Freiwillige aus europäischen Ländern, die im Zweiten Weltkrieg auf deutscher Seite kämpften



Unter diesem Kreuz ruht in einem schlichten Grab, wie er es angeordnet hatte, der letzte König von Württemberg, Wilhelm II.

und schwer verwundet in der Lazarettstadt Ludwigsburg gestorben sind. Ein Ehrenmal in Form eines Rondells mit den Namen der Gefallenen und der Inschrift *Gottes Will kennt kein Warum* erinnert an die Toten des Ersten Weltkriegs. In der Friedhofskapelle am Haupteingang wird mit einem Ehrenmal auch der Opfer des Zweiten Weltkriegs gedacht. Die Zeiten stoßen in diesem alten Garten aufeinander. Der Friedhof unter den Kiefern und Trauerweiden aber ist kein Ort, an dem man trauert. Er ist vielmehr ein Ort, an dem man Geschichte nachvollziehen kann – nachvollziehen kann in der Erkenntnis, daß das Menschenwerk nach und nach erlischt in der weiterblühenden Natur.

Holzkreuze am Straßenrand: Schocker, Gedenkorte oder Verkehrshindernisse?

Thomas Kinzel

Die weißen Ölkreidestriche auf der dunklen Decke der Landesstraße 1182 zwischen Weil der Stadt und Schafhausen sind nicht zu übersehen. Sie kulminieren in einem Punkt nahe der Böschung. Dort wurde eine zwanzigjährige Autofahrerin in lebensbedrohlichem Zustand aus ihrem Wrack befreit. Trotz Notarzt und Rettungshubschrauber stirbt sie in einer Spezialklinik. Schon wenige Stunden später erinnert dort ein Strauß frischer Blumen, fein säuberlich in eine Vase gesteckt, an das schreckliche Geschehen.

Kaum hat sich das schreckliche Geschehen auf der Gaisburger Brücke in Stuttgart, das das Leben von zwei jungen Polizeibeamten forderte, herumgesprochen, erinnern bereits Holzkreuze und ein Meer von Blumen an die unfaßbare Gewalttat.

Kein Zweifel: Trauer wird immer mehr zum öffentlichen Ereignis. Nicht nur, daß Firmen, Freunde und Bekannte, selbst die Clique eines jungen Verstorbenen, ihren Schmerz in Anzeigenform kleiden, inzwischen nimmt auch die Zahl der kleinen Holzkreuze am Straßenrand zur Erinnerung an Opfer

von Verkehrsunfällen zu. Meist geben lediglich ein Vorname und vielleicht noch ein Datum vage Hinweise aufs tragische Geschehen. Manchmal steht gar nur eine Vase mit fast pflückfrischen Blumen oder lediglich eine Schale mit Saisonblühern fürs anonyme Unglück. Kaum eine Bundes-, Landes- oder Kreisstraße in der Region um Stuttgart, neben der nicht ein Kreuz am Fahrbahnrand an den allgegenwärtigen Tod erinnert.

Vor Jahren war das noch anders. Das bestätigt Rolf Steinhilber, Leiter des Straßenbauamts Besigheim, der sich von Amts wegen mit den Straßen zwischen Herrenberg und Kirchheim am Neckar und zwischen Weissach und Uhlbach befassen muß. Sein Eindruck: *Ist häufiger geworden*. Eine mögliche Erklärung ist für ihn, daß immer mehr Einheimische ins Ausland kommen. Je nach Land wird nämlich in eher unauffälliger oder in geradezu ins Gesicht springender Weise am Ort des Geschehens auf tödliche Verkehrsunfälle aufmerksam gemacht. So ist es in Jugoslawien nichts Ungewöhnliches, daß just an jenem Baum, der einem Autofahrer das Leben gekostet hat, dessen Konterfei hängt samt dem Lenkrad als fatalem Requisit. Ein Stück vom Unfallwagen ist an solchen Orten geradezu ein Muß, grellbunte Plastikblumen, großvolumig eingehüllt in Cellophan, dagegen ein Kann.

Ein anderes Motiv für die aus dem Boden sprießenden Holzkreuze könnte religiösen Ursprungs sein. So steht das Kreuz in uralter christlicher Symbolik nicht nur fürs Leiden Christi, sondern auch für dessen Auferstehung und damit für ein Leben nach dem Tode. Wer kann es Angehörigen eines blutjungen Menschen verübeln, wenn sie sich nach dessen Unfalltod im ersten Schmerz mit einem christlichen Symbol trösten? Künftige Wallfahrtsorte am Wegesrand scheinen dagegen als Motiv für die Straßenkreuze keine Rolle zu spielen. Es gibt bisher jedenfalls keine Hinweise auf Gedenkfeiern an Straßenrändern, zu denen eine nennenswerte Zahl von Menschen kommt. Trotzdem ist Trauer nicht gleich Trauer. So schlägt sich beispielsweise nur ein geringer Teil der jährlich etwa 30 tödlichen Verkehrsunfälle im Landkreis Böblingen in Kreuzen am Wegesrand nieder.

Die Blumenschale vor dem Holzkreuz am Straßenrand macht deutlich, daß hier jemand um einen Menschen trauert, der das Opfer eines Verkehrsunfalls geworden ist. Gedenkorte neben der Landstraße Hausen – Merklingen.



Straßenmeistereien und Straßenbauämter tolerieren die nicht zulässigen Gedenkkreuze

Streng genommen sind die Straßenrandkreuze nicht zulässig. Die Straßenbauämter tolerieren sie jedoch, vorausgesetzt, sie sind nicht übertrieben groß und beeinträchtigen nicht die Sicherheit. Als Sicherheitskriterium gilt gemeinhin *ein Pfostenmaß von 76 Millimeter*. Das heißt nichts anderes, als daß der Durchmesser eines Pfostens eben nicht größer sein darf als 7,6 Zentimeter. Sonst ist er eine Gefahr für vom richtigen Weg abgekommene Autos, wie ein Mitarbeiter der Straßenmeisterei erläutert. Nach dessen Beobachtungen hat sich inzwischen eine Höhe von etwa 80 Zentimeter für Straßenkreuze eingebürgert. Daß die modernen Marterl am Wegesrand von den Behörden geduldet werden, hat für ihn noch einen anderen Grund: Die Autofahrer werden bei ihrem Anblick ans ordentliche Fahren erinnert, denn wer will schon der nächste Tote im Straßengraben sein? In Frankreich wird schon seit längerem mit solch makabrer Botschaft Verkehrserziehung versucht. So ist dann beispielsweise unter

dem Verkehrszeichen *Achtung! Scharfe Kurve!* noch der unübersehbare Hinweis zu lesen: *Schon drei Tote! Bist Du der nächste?* Wer drückt an solchen Stellen noch ungeniert aufs Gaspedal?

Zu Konflikten kann es hierzulande aber kommen, wenn statt eines schlichten Holzkreuzes ein Gedenkstein aus Granit aufgestellt werden soll. Der Chef des Straßenbauamts Besigheim kann sich jedoch nur an einen derartigen Fall erinnern. Der massive Gedenkstein wurde schließlich nicht aufgestellt. Andererseits gibt es aber trotz aller Rücksicht auf die Gefühle von trauernden Angehörigen einige Probleme: Die Straßenwärter müssen beispielsweise beim Mähen des Straßenrandes die Gedenkstätten besonders sorgfältig angehen. Das bedeutet natürlich Mehrarbeit. Bisher ist sie zusätzlich zur Routinearbeit übernommen worden. Freilich sieht Rolf Steinhilber hier gewisse Grenzen. Das Besigheimer Straßenbauamt wird deshalb die Holzkreuze nur im bisherigen Stil tolerieren. Sollten es bedeutend mehr werden oder sich die Art der Gedenkstätten beträchtlich verändern, dann könnte die behördliche Toleranz kleiner werden.

Zwischen Böblingen und Schönaich: Wenn der Regen die polizeiliche Kreidezeichnung weggewaschen hat, erinnert nur noch das Holzkreuz am Straßenrand daran, daß hier ein junger Mann tödlich verunglückt ist.



Wenige Tage nach dem tödlichen Unfall ist das Holzkreuz an der Straße aufgestellt

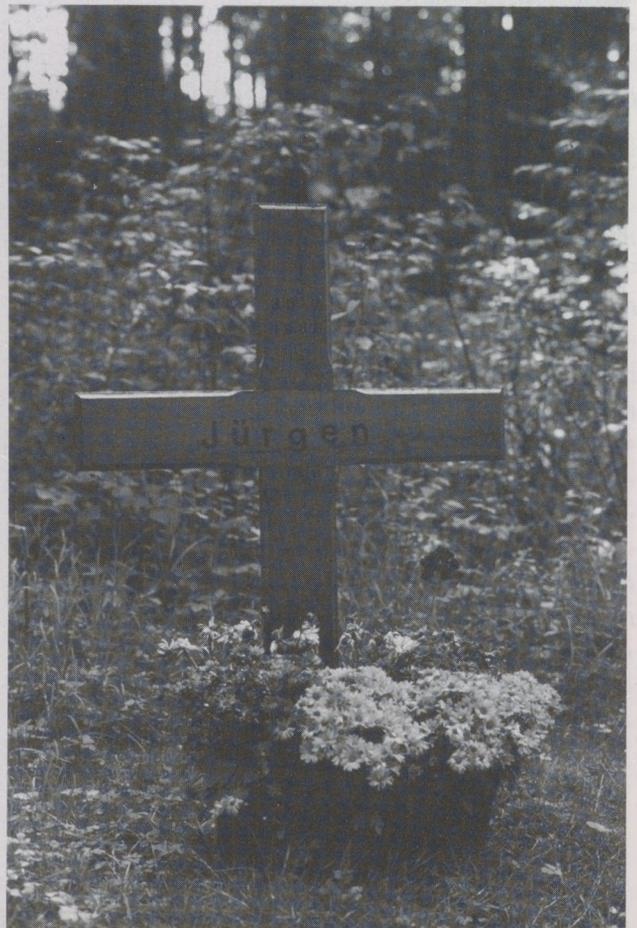
Üblicherweise setzen sich die Hinterbliebenen mit dem zuständigen Straßenwärter in Verbindung, um den Wunsch nach einem Gedenkkreuz abzuklären. Aber es gibt auch Trauernde, die kurz entschlossen zur Selbsthilfe greifen. Selbst in solchen Fällen nimmt das Straßenbauamt Rücksicht auf die Gefühle von Angehörigen. Meist vergehen zwischen dem Unfall und dem Aufstellen des Holzkreuzes nur wenige Tage. Ein noch «junges Kreuz» steht beispielsweise links neben der Kreisstraße 1017 zwischen Rutesheim und Heimerdingen. Zwei Jahreszahlen – 1963 und 1989 – sind darauf zu lesen. Ungewöhnlich ist, daß der volle Namen genannt wird: Richard Pretorius. Die Kreidespuren sprechen noch unverkennbar ihre Sprache. Sie enden unmittelbar vor einer Baumgruppe. Von einem Baum ist nur noch der Stumpf übriggeblieben. Die anderen zeigen Aufprallspuren. In etwa 30 Meter Entfernung findet sich noch ein Teil eines Kühlergrills. Ein anderes Kreuz mahnt seit dem Sommer in einer scharfen Kurve der Landesstraße 1185 zwischen Schönaiach und Böblingen schnelle Autofahrer. Es erinnert an Helmut. Er war Motorradfahrer, sein Kontrahent ein Personenwagen. Regen hat die Unfallspuren noch nicht getilgt.

Wie lange eine solche Gedenkstätte erhalten bleibt, hängt vielfach von den Angehörigen ab. Es gibt Kreuze am Wegesrand, die sehen noch nach Jahren so aus, als stünden sie erst wenige Tage. Eines ist rechts neben der Landesstraße 1182 zwischen Schafhausen und Weil der Stadt zu finden. Das schindelgedeckte Holzkreuz mit Pflanzschale und frischen Schnittblumen erinnert an einen Gerold K. Was dort 1987 nur etwa dreihundert Meter vor dem Ortschaftsschild geschah, wissen vermutlich nur noch wenige. Ein anderes gutgepflegtes Kreuz steht rechts neben der Landesstraße 1180 zwischen der Autobahnanschlus­stelle Heimsheim und Perouse. Jürgen ist darauf zu lesen und das Datum 30. 7. 1986. War Jürgen Autofahrer? Fuhr er mit dem Motorrad in den Tod? Wir wissen es nicht. Dennoch halten Blumen ein schreckliches Geschehen gegenwärtig. Es gibt aber auch Holzkreuze, um die sich niemand mehr kümmert. Dann dauert es meist nicht mehr lange, bis sie ganz verschwinden. Ein solch langes Leben wie den bayerischen und österreichischen Marterln mit ihren oft skurrilen Inschriften ist solchen neuzeitlichen Wegesrandmahnern sicherlich nicht beschieden. Eine Gruppe von drei vom Verfall bedrohten neuzeitlichen Marterln findet sich rechts neben der Bundesstraße 295 zwischen Leonberg

und Renningen, etwa einhundertdreißig Meter vor der Zufahrt zum Naturtheater. Zwei verwitterte Kreuze stehen noch, vom dritten ist nur noch das etwas aus dem Boden herausragende Sockelbrettchen zu sehen. Mühsam sind auf den beiden linken die Namen Willy und Bear zu entziffern, außerdem das gleichlautende Datum 30. 10. 83. Die Inschrift *Spirit MC Schwaben* läßt auf eine Motorradkarambolage schließen. Eine ähnliche Stelle ist links neben der Landesstraße 1182 zwischen Merklingen und Hausen im Würmtal. *Bluna* steht auf dem verwitterten Holz. Mit viel Phantasie sind noch zwei Daten zu entziffern: 25. 5. 61 und 7. 7. 87. Vertrocknete Blumen und ein verwittertes Kreuz sprechen ebenso ihre Sprache wie die noch gut auf der Fahrbahn und am Bordstein zu erkennenden Brandspuren.

An den Autobahnen befürchtet die Polizei Ablenkung durch Kreuze und Inschriften

An Bundes-, Landes- und an Kreisstraßen herrscht noch Marterl-Toleranz. Nicht so entlang den Autobahnen. Zwar werden einzelne Kreuze geraume Zeit an Böschungen geduldet, doch abgeräumt werden sie bedeutend schneller. Mit ein Grund dafür



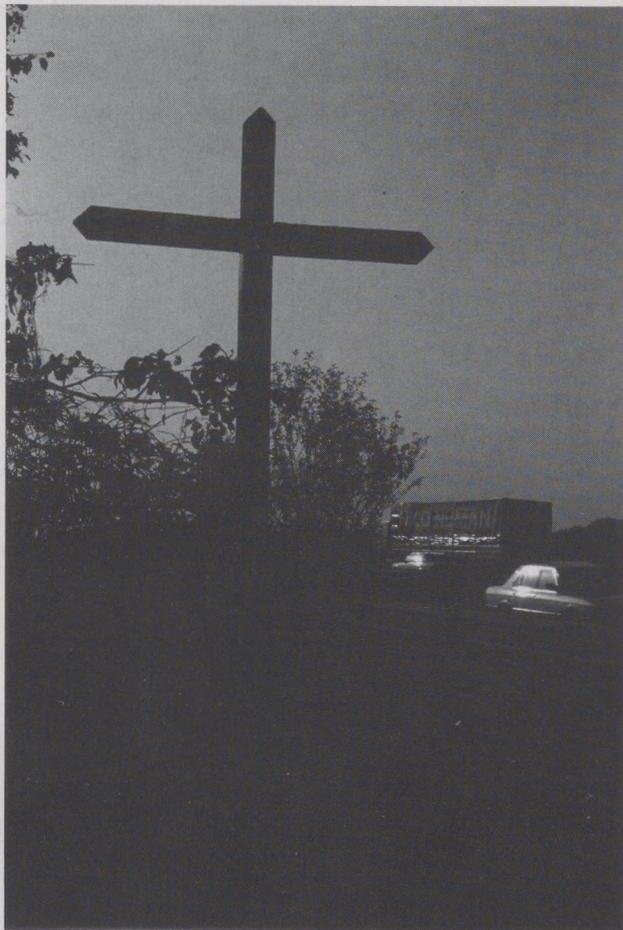
ist, daß die Polizei Ablenkmanöver, für nachfolgende Autofahrer unmotiviertes Bremsen des Vordermanns oder gar haltende Autos neben den Schnellstraßen-Kreuzen befürchtet. So sind erst vor kurzem mehrere der äußerst seltenen Autobahn-Kreuze in der Nähe von Rutesheim an der A 8 Stuttgart-Karlsruhe verschwunden.

Trotz geringerer Marterl-Toleranz an Autobahnen wollen es Hinterbliebene jetzt erstmals genau wissen. Beim Stuttgarter Regierungspräsidium liegt der erste Antrag auf Genehmigung eines Gedenkkreuzes neben einer Autobahn vor. Die Beamten sind etwas ratlos. Die Rechtslage wird noch geprüft. Die Polizei hat bereits ihre Stellungnahme abgegeben. Es gehört aber wenig prophetische Gabe dazu, die Erfolgsaussichten des Marterl-Gesuchs als äußerst gering einzuschätzen. Dennoch: *Wir prüfen*, heißt es sibyllinisch im Regierungspräsidium. Aber Verkehrssicherheit spielt auf bundesdeutschen Autobahnen Gott sei Dank eine große Rolle. Sie spricht eindeutig gegen Schnellstraßen-Marterln. Sonst gehören Situationen wie auf jener engen und kurvigen irischen Küstenstraße womöglich schon bald zum deutschen Straßenalltag: Rechts eine kleine Mauer, dahinter die Steilküste mit brüllender Gischt, links eine überhängende, haushohe Felswand und vorne zu allem Überfluß noch eine scharfe Kurve. Daraus schießt plötzlich ein irisches Auto hervor. Es benötigt die ganze Fahrbahnbreite. Bremsen quietschen. Doch der Mann am Steuer bekreuzigt sich in aller Seelenruhe. Aber nicht, weil er dem Gegenverkehr das Fürchten gelehrt hat, sondern weil an der Felswand in der Kurve ein Kreuz an einen toten Chauffeur erinnert. Iren gedenken ihrer Toten offenbar auch am Steuer. So weit darf es auf bundesdeutschen Schnellstraßen freilich nicht kommen.

Übrigens: Eines der sehr seltenen Autobahnkreuze steht schon seit Jahrzehnten unbehelligt etwa hundert Meter vor der Ausfahrt Esslingen bei der A 8 Stuttgart-München. Dazuhin ist das schlanke Holzkreuz noch gut zwei Meter hoch. Freilich wird es etwas von einer Baumgruppe abgeschirmt und ist von der Autobahn her kaum auf den ersten Blick zu erkennen. Aber es hat einen etwa 80 mal 80 Zentimeter großen, gut 40 Zentimeter aus dem Boden herausragenden Betonsockel. Bevor Autofahrer sich jedoch am Kreuz verletzen können, bremst notfalls eine Leitplanke ihren Wagen schon neben der Schnellstraße ab. Außerdem befindet sich zwischen Leitplanke und Kreuz eine gut acht Meter breite, leicht ansteigende Böschung. Sicherheitsprobleme dürfte dieses Kreuz deshalb nicht aufwerfen. Neugierigen Betrachtern verschweigt es freilich beharrlich, zur Erinnerung an welches schreckliches Gesche-

hen es dereinst errichtet worden ist. Weder Kreuz noch Sockel tragen irgendwelche Inschriften oder Daten. Eines ist sicher: Heute würde das Autobahn-Kreuz bei Esslingen nicht mehr genehmigt. Merke: Sichtbare Trauer bedarf hierzulande meist der Genehmigung. Oft genug wird sie aber auch ohne amtlichen Segen toleriert. Das ist tröstlich.

Gedenkkreuz an der Autobahn Stuttgart – Ulm – München, etwa hundert Meter vor der Ausfahrt Esslingen; ein Mahnmal für die Autofahrer, von denen keiner mehr weiß, für welches Unglück es aufgerichtet worden ist.



Museen des Landes

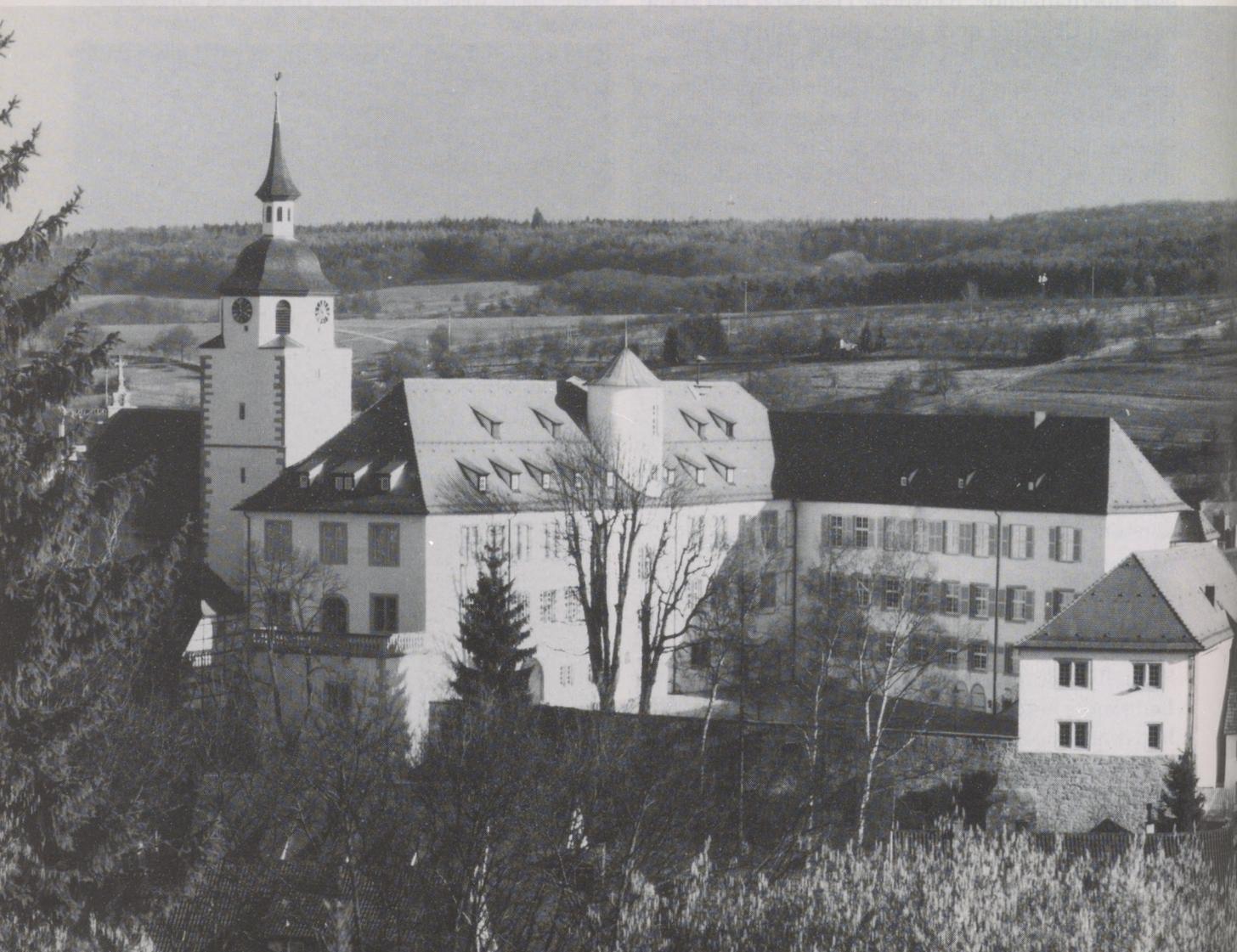
Nr. 12: Museum für Volkskultur in Württemberg

Martin Roth

Waldenbuch zeigt sich von seiner Schokoladenseite: Die teils prächtig, teils etwas putzig restaurierte und renovierte Schönbuchstadt beherbergt in ihrem über der Stadt gelegenen Jagdschloß ein Kleinod, eine Rarität, eine Ansammlung von Preziosen, die in dieser Form in Württemberg einmalig ist: Das neue Museum für Volkskultur. Nachdem Württemberg eine Hochburg der kleinen Museen geworden ist, nahezu jedes Dorf mittlerweile sein eigenes Museum besitzt, hat seit dem ersten Juli dieses Jahres das Land sein großes zentrales Heimatmuseum. Das Museum ist konkurrenzlos. Nicht nur wegen der Ausstellungsgegenstände und der Darstellungsweise, sondern auch aus administrativen Gründen: Als Filiale des Stuttgarter Landesmuseums rangiert es ganz oben in der Museums-Hierarchie. Raumnot, so heißt es im Katalog, hat diese wichtige Abteilung des Württembergischen Landesmuseums weit vor die Stuttgarter Tore vertrieben. Doch dies ist nicht unbedingt von Nachteil, es

ist vielmehr eine Chance, da weder Kunst, noch Archäologie oder Landesgeschichte dort eine Konkurrenz bilden; übrig bleibt die museale Volkskunde in Reinkultur.

Das Museum befindet sich im Schönbuch inmitten einer volkskundlich reizvollen Landschaft und bietet somit sicherlich mehr für das Verständnis des Alltagslebens in der ländlichen Region, als dies im Stuttgarter Landesmuseum im Alten Schloß geleistet werden könnte. Dazu trägt auch das Gebäude bei, denn das Leben «breiter Volksschichten» in einem Jagdschloß der württembergischen Herrscher darstellen zu wollen, entbehrt nicht eines gewissen Reizes: Fron und Freude liegen hier nah beieinander, die arbeitsreiche Land- und Forstwirtschaft des Schönbuches und der Jagdgenuß der adligen Schloßherren. Ideale Voraussetzungen also, wenn man davon absieht, daß die Einrichtung eines modernen Museums in alten Gemäuern ein reichlich schwieriges und aufwendiges Unterfangen ist, das





Oben: Tischecke mit «Herrgottswinkel» und überwiegend religiösem Wandschmuck; Kleinplastik und Bilder in verschiedenen Techniken vom späten 18. bis 20. Jahrhundert.
 Linke Seite: Schloß Waldenbuch im Schönbuch, ehemals Jagdschloß der Herzöge von Württemberg, beherbergt die neue Außenstelle des Württembergischen Landesmuseums.

aber der Direktor Hans-Ulrich Roller und seine Crew mit viel Mühe und Energie gelöst haben. Nicht nur die schwierigen Bauverhältnisse, sondern vor allem auch kulturpolitische Probleme waren es, die die Realisation dieser Außenstelle des Württembergischen Landesmuseums immer wieder in Frage gestellt haben. Im Grunde genommen war die volkskundliche Abteilung des Landesmuseums immer ein wenig ein Stiefkind, das hinter der «großen Kulturgeschichte» zurückstehen mußte. Schon als das Landesmuseum noch *Staatssammlung Vaterländischer Altertümer* hieß und in der Königlichen Landesbibliothek untergebracht war, konnte die volkskundliche Abteilung aufgrund der räumlichen Enge nur beschränkt, konnten der *Bauernhausrat* und die *Volkstrachten* gar nicht ausgestellt werden, wie dem Führer durch die Staatliche Sammlung Vaterländischer Altertümer, Stuttgart 1902, zu entnehmen ist. Albert Walzer, der bekanntlich die Geschicke des württembergischen Museumswesens zwischen den 1930er und den 1960er Jahren intensiv bestimmt hat, erweiterte zwar noch vor dem Zweiten Weltkrieg den Sammlungsbestand der Volkskunde, doch erst

Ende der 60er Jahre begann man, die Walzerschen Pläne von einem Zentralmuseum, in dem die gesamten württembergischen Landschaften vereinigt sein sollten, zu konkretisieren. Lange hat die Planung gedauert, und nur der unendlichen Geduld von Hans-Ulrich Roller ist es zu verdanken, daß trotz vieler Rückschläge und Planungsvarianten 1989 endlich das viel diskutierte Museum eröffnet werden konnte.

Möbel und Wohnstuben in guter Präsentation

Doch wenden wir uns dem Inhalt zu. Einem Überblick über die Bestände des Museums für Volkskultur im Eingangsbereich folgt eine Abteilung, die der *Lebens- und Arbeitswelt in der vorindustriellen Zeit* gewidmet ist. Handwerk, Manufakturen, dörfliches Leben und die Themen Markt und Handel werden hier dargestellt. Im Obergeschoß des Museums folgen die Schwerpunkte *Volkskunst, Wohnkultur, Möbelgeschichte und Jagd*. Hier wird gleichsam eine Linie vom Kleinen zum Großen gezogen: Über die Schmuckobjekte des Hauses führt die Linie zum

Möbelstück, dann zur gesamten Wohnungseinrichtung und schließlich zu Haus- und Wohnbiographien. Eine dritte Abteilung ist der *Sorge um das tägliche Brot* gewidmet. Mit historischen Alltagsgegenständen wird die Vorratshaltung, werden Kochen, Essen und Trinken rekonstruiert und das soziale Umfeld dieser Themen dokumentiert. Ein vierter Abschnitt des Museums wird erst Ende 1990 eröffnet werden: Dort sind dann die *Industrielle Alltagskultur, Kleidung und Verkleidung* zu sehen. Auch der Bereich für Wechsellausstellungen wird in diesem Teil des Museums untergebracht.

Bereits das Museumsgebäude an sich, das Schloß Waldenbuch, ist ein sehenswertes Objekt. Entstanden im 13. Jahrhundert als staufische Burg, kam sie 1495 nach dem Verzicht österreichischer Ansprüche an Württemberg. Unter Herzog Christoph (1550–1568) begann der eigentliche Ausbau zu einem Jagdschloß. Die bis heute erhaltene Form bekam das Gebäude zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch Herzog Eberhard Ludwig.



Ebenfalls aus dem späten 18., teilweise sogar aus dem 17. Jahrhundert stammen die ältesten Objekte des Museums. Es sind dies vor allem Möbel, d. h. Schränke, Truhen, Betten, Stühle. Dieser Bestand an Möbeln, der dem noch jungen Museum bereits

den Spitznamen «Süddeutsches Truhen- und Schrankmuseum» eingebracht hat, bestimmt den Charakter des Museums. Von seiten der traditionellen volkskundlichen Forschung betrachtet, ist es wünschenswert, daß ein solcher Querschnitt durch die Kulturgeschichte des Wohnens der Öffentlichkeit gezeigt wird. Dabei ist es äußerst sinnvoll, daß die Geschichte der immer noch so attraktiven Bauernmöbel, die häufig gar kein bäuerliches Möbel sind, problematisiert wird. Gerade die Sammlerwut der 1970er Jahre macht es notwendig, Hintergründe der Möbelkunde zu vermitteln. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die Hochkonjunktur der Produkte aus der Werkstatt des Michael Rößler in Untermünkheim bei Schwäbisch Hall, von der vor allem die süddeutschen Antiquitätenläden profitiert haben. Es ist notwendig zu zeigen, daß diese Möbel auch in der Vergangenheit nichts anderes waren als das, was Möbel heute sind: funktionale Gegenstände mit repräsentativer Gestaltung.

Insbesondere in der Möbel-Abteilung ist auf die gekonnte Restaurierung hinzuweisen. Sie ist dezent, aber auch auffällig, dort wo sie sichtbar sein soll. Sie macht keine Glanzstücke aus Gebrauchsgegenständen, übertreibt es aber auch nicht mit der Gebrauchsspurenmethode. Ähnliches gilt für die in toto ausgestellten Wohnstubenvertäfelungen, zwei Zeugnisse für Hausbiographien aus den Jahren 1760 und 1799. Hervorzuheben ist auch die Volkskunstabteilung, z. B. mit ihrer Sammlung von Hafnerware und Ofenwandplättchen. All diese Objekte machen einen Besuch des Museums für Volkskultur in Württemberg sowohl für kenntnisreiche Fachleute als auch für den interessierten Laien durchaus lohnenswert und aufschlußreich.

Dies gilt auch für den zweiten Teil des neuen Museums. Gemeint sind damit all die Abteilungen, in denen das kulturgeschichtliche Objekt nicht eindeutig im Vordergrund steht, sondern die Gegenstände nach einem übergeordneten Sinnzusammenhang arrangiert werden. Das «Häusliche» wird beispielsweise in Waldenbuch nach dem klassischen Stubenprinzip präsentiert: In einer sogenannten «Wohndokumentation» wurde das Mobiliar einer Wohnstube, eines Schlafzimmers und einer Küche rekonstruiert. Man ging über die herkömmlichen Darstellungen hinaus, indem man nicht eine zeitliche Trennungslinie gezogen hat, sondern die Entwicklung einer Wohnung bis hinein in die 1970er

Links: Konfirmandenspruch von 1895.

Rechte Seite: Kleider- oder Wäscheschrank aus Bayrisch Schwaben, um 1800.

Jahre dokumentierte. So mancher Besucher wird sicherlich das eine oder andere Möbelstück vorfinden, das auch seine eigene Wohnung ziert. Diese sinnvolle Präsentation wird noch zusätzlich durch O-Ton-Erzählungen unterstützt, die man individuell abhören kann. Es ist dies ein Versuch, die so-

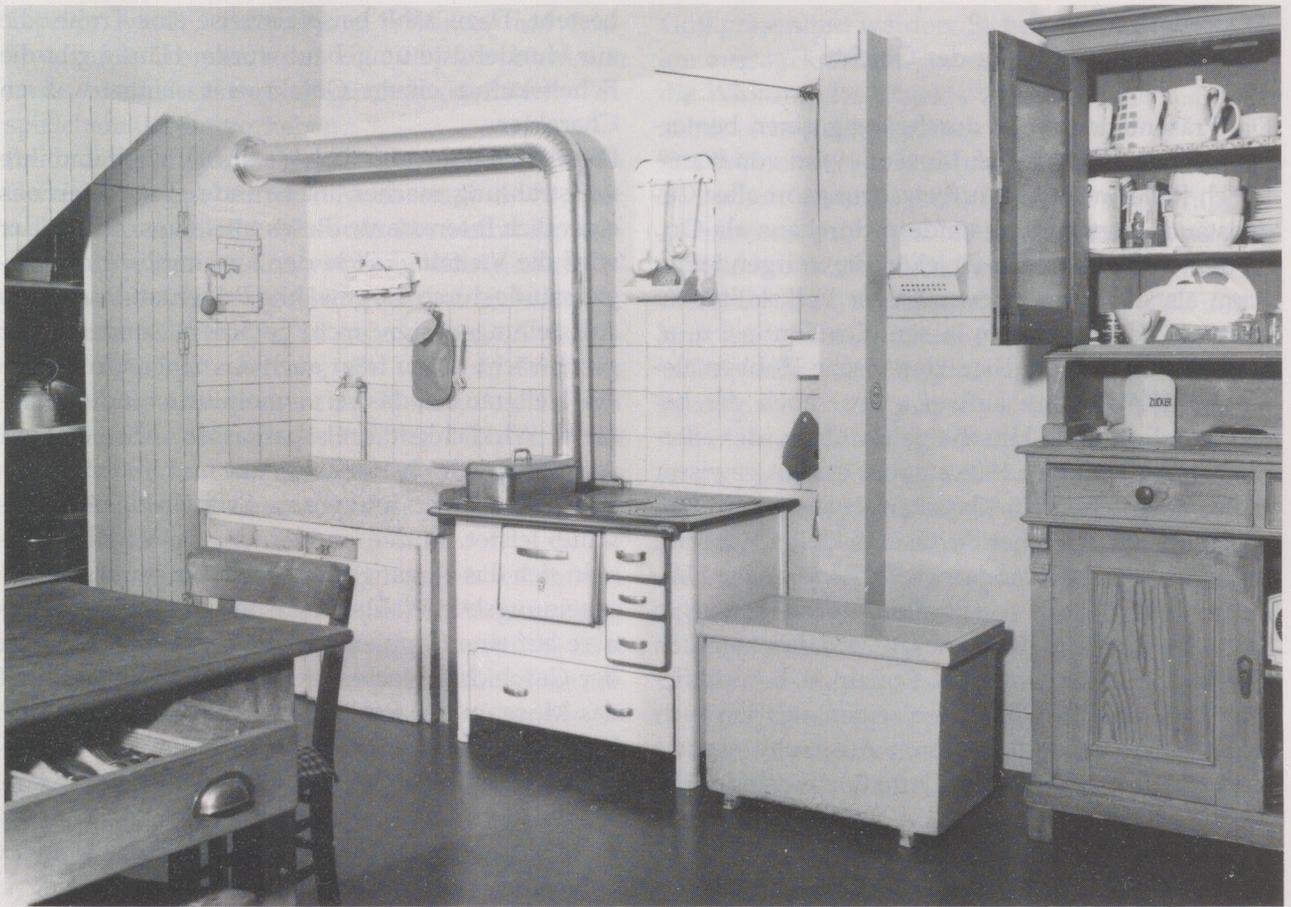
nannte Oral History museal anzuwenden. Damit aus den Möbeln wirklich Zimmer werden, hat der Gestalter den Zeichenstift angesetzt und Konturen nicht vorhandener Gegenstände umrissen, – leider schleicht sich auf diese Weise eine gewisse Schaufensteratmosphäre ein.



Um aus der Vielzahl von unterschiedlichen Gegenständen ein aussagekräftiges Museum zu machen, gibt es – meistens – eine sogenannte Konzeption. Diese Konzeption verbindet nicht nur die einzelnen Objekte, sondern ordnet die Vielfalt zu Themengruppen. Im Waldenbucher Museum hat man diese Konzeption sehr an den wissenschaftlichen Kanon der modernen Volkskunde angelehnt. Neben den eher klassischen Themen der Volkskunde wie Volkskunst und Möbelgeschichte ist das Museum der Lebens- und Arbeitswelt sogenannter breiter Schichten gewidmet. Vieles von dem, was die volks-

kundliche Forschung der letzten Jahrzehnte in schriftlicher Form hervorgebracht hat, wird hier, bzw. soll hier in objektivierter Form dargeboten werden. Mit anderen Worten: Eine kritische Sozialgeschichte in Gegenständen. Da werden die wohlbekannten Themen wie die ländliche Arbeitswelt, Kleidung, Hausbau, das Wirtshaus als Ort der Geselligkeit, die Rechtssysteme, Heiraten, Frömmigkeit, Fastnacht, Handwerk, dörfliches Leben – um nur einige wenige Beispiele zu nennen – in ihrem dreidimensionalen Kontext behandelt. Der volkskundliche, kulturwissenschaftliche Kanon wird noch um einige Themenbereiche erweitert, die nach sozialgeschichtlichen, oder um es zeitgemäß auszu-





Die Einrichtungsgegenstände eines Wohnzimmers (linke Seite), eines Schlafzimmers und einer Küche (oben), stammen aus einem Haus in Siegelsbach bei Heilbronn. 1977, nach dem Tod der letzten Bewohnerin, konnte die gesamte Ausstattung dokumentiert und geschlossen für das Museum übernommen werden.

In der Küche rechts neben dem Kohlenherd eine Kochkiste, die ein Holzsparendes Weitergaren der Speisen ermöglichte. Nicht nur die Möbel, sondern auch alle kleinen Gegenstände, wie etwa Geschirr und Besteck wurden komplett ins Museum übernommen. Durch die eingehende Dokumentation konnten die Möbel originalgetreu aufgebaut und eingeräumt werden. Nicht übernommene Teile der Wohnung wurden nicht rekonstruiert; Wände, Fenster oder Kachelung erscheinen deshalb nur als Werkzeugzeichnung auf der Wand aufgemalt.

drücken, mentalitätsgeschichtlichen Kategorien von den Themenbearbeitern geordnet und arrangiert worden sind. Das sind herausragende, aber schwierige Themen: Man denke beispielsweise an Darstellungsversuche von «Wärme», «Licht», «Aufbewahren oder Wegwerfen» etc. Solche Themen verlangen ein großes Maß an Experimentierfreudigkeit und Gewitztheit.

In einem wichtigen Punkt unterscheidet sich die Konzeption des Museums für Volkskultur im Schloß Waldenbuch von herkömmlichen Geschichts- und Volkskundemuseen: Mit viel Liebe zum Detail legt man Wert auf das vermeintlich Unwichtige, auf die Objekte, die häufig zu schnell als Nebensächlichkeiten vergessen werden. In gewisser Weise wurde die Präsentation des Unwichtigen geradezu zum Prinzip gemacht: Die «Kruschtecke» aus Einzweihingen stimmt den Besucher im Entree der Einführungsabteilung *Lebens- und Arbeitswelt in vorindustrieller Zeit* auf das ein, worauf es im folgen-

den ankommt: auf den Blick für das Geringe und Alltägliche, das im Waldenbucher Museum einen Ehrenplatz bekommen hat.

Analog dazu, daß man nicht die große Geschichte, die Geschichte der Mächtigen, sondern der kleinen Leute darstellen möchte, werden auch die kleinen, die vordergründig unwichtigen Objekte ausgestellt. Dazu gehört beispielsweise auch das «Flick-Werk», dem allerdings bereits vor einigen Jahren eine viel beachtete Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum gewidmet war. Aber auch Objekte aus der Landwirtschaft, dem Handwerk und den Manufakturen werden gezeigt, um die wirtschaftlichen Lebensgrundlagen zu klären. Mit Themen wie «Kleidung» sowie «Essen und Trinken» werden Fragen des täglichen Bedarfs behandelt. Das Dorf in seiner gesamten Sozialstruktur am Beispiel von Kirchentellinsfurt im Kreis Tübingen wird schließlich im Zusammenwirken aller Einflüsse, Bestimmungen und Störungen vorgestellt.

Ausstellungsdesign schwächt den Charakter der Objekte

Die Präsentation weist durchgängig einen bemerkenswerten Versuch auf: Museum wird von Hans-Ulrich Roller nicht als Aufbewahrungsort alter Gegenstände verstanden, sondern durchaus als Ort, an dem sich auch neue Objekte, die in irgendeiner Form als Ausdruck gegenwärtiger Volkskultur zu werten sind, integrieren lassen. Genannt sei u. a. ein Sekretär, der die charakteristische Hobbymalerei der 1970er Jahre aufweist; aber auch der berühmte «Röhrende Hirsch» gehört dazu, der allerdings aus dem Jahre 1926 stammt und in gewisser Weise doch schon ein Klassiker geworden ist. Daß im Entree der Besucher durch eine kleine Auswahl traditioneller und moderner Objekte – Persilreklame und Toaster – auf dieses breit angelegte Sammlungsprinzip hingewiesen wird, ist eigentlich überflüssig. Nach demselben Prinzip, d. h. nicht Beschönigen, sondern Realitäten zeigen, werden auch jene Objekte ausgestellt, deren Ausstrahlung und eigentlicher Wert in einer Funktionsveränderung

besteht. Dazu zählt beispielsweise eine Truhe, die zur Hundehütte umgebaut wurde. Häufig gibt die Behelfskultur einem Objekt erst seinen wahren Charakter.

Diese Charaktere der Objekte, ihre Vielfalt und ihre Ausstrahlung machen im Grunde genommen das eigentlich Interessante dieses Museums aus. Leider wird die Vielfältigkeit in der Ausstrahlung der Gegenstände durch die gewählte Präsentationsart, das Ausstellungsdesign, nicht gefördert, sondern eher geschwächt. Dazu trägt auch das Styling im schicken Hellgrau bei, das bei vermeintlicher Individualität in Wirklichkeit Kreissparkassen, Museen und Autosalons gleich aussehen läßt und in dieser Äußerlichkeit einer immensen Schnellebigkeit Vorschub leistet. In der «modernen» Präsentation ähneln sich das eingangs erwähnte «aufgemotzte» Erscheinungsbild Waldenbuchs und das Museumsinnere auf eine frappierende Weise: In einer Zeit, in der Geschichte Hochkonjunktur hat, wird schnell das Museum zur Realität und die Realität museal. Das Museum für Volkskultur ist leider nicht das erste Museum, das etwas zu sehr vom Gestalter mit-

Regal mit Stoffballen. Die ausgestellte Ladeneinrichtung stammt aus einem Kolonialwarenladen aus Neuenstadt am Kocher, der von 1844 bis zur Schließung 1982 als Familienbetrieb geführt worden war. Auf eine Rekonstruktion des Ladens im Museum wurde verzichtet, aber Teilelemente der Ausstattung sind als Laden wieder aufgebaut.



geprägt wurde. Farbgebung, Vitrinen und Bild-Text-Tafeln konservieren die Objekte bisweilen mehr, als daß sie ihre Originalität oder ihren Beispielcharakter hervorheben.

Besonders auffällig ist dies in dem wunderschönen Gemischtwarenladen aus Neuenstadt a. K., der nahezu komplett ins Museum übernommen werden konnte. Auch wenn aufgrund didaktischer Absichten dieses Ladengeschäft nicht wirklichkeitsgetreu ausgestellt wurde, so geben dennoch die gewählte Präsentationsform, die Vitrinen, Schrifttafeln und das Arrangement der Waren, dem Ensemble leider eine allzu große Sterilität. *Vitrification der Geschichte* nennt der Schweizer Museologe Jacques Hainard diese Form der Objektbearbeitung: das Objekt im Glassarg.

Insgesamt vermittelt das Museum ein wenig den Hang, um jeden Preis modern sein zu wollen. Gäbe es das Gegenstück zu altertümelnd, so müßte man es auf diese Gestaltung beziehen. Wahrscheinlich wollte man gegensteuern, um nicht altbacken zu wirken. Vielleicht hat man des Guten etwas zu viel getan und damit manchem Objekt die Wirkung geraubt. Manches bleibt deshalb etwas nichtssagend, erzeugt weder Distanz noch Nähe. Doch gibt es auch Ideen, die trotz einer gewissen Effekthascherei die notwendige Wirkung erzielen: Genannt sei der förmlich zum Unikat erhobene Wasserhahn aus den 1920er Jahren und die zeitgenössische Toiletenschüssel.

Gegenstände des Alltags zeigen an: Der Mensch ist das Ziel volkskundlicher Neugierde

Die Stärke des Museums für Volkskultur in Württemberg beruht eindeutig auf der Vielfalt der Objekte, seien sie aus traditionellen volkskundlichen Sammlungen entnommen, seien sie Alltagsgegenstände oder seien sie gar auf die heutigen Lebensverhältnisse zugeschnitten. Zwischen der Ausdrucksfähigkeit eines Objekts sowie dem Anliegen und der Sprache der volkskundlichen Wissenschaft liegen aber häufig Welten. Da können auch keine hellgrauen Stellwände Abhilfe schaffen, auf denen Abbildungen, Faksimiles und Texte wie aus einem

Guß präsentiert werden. Sicherlich wäre es bisweilen aussagekräftiger gewesen, wenn man sich auf die Wirkung des Objekts verlassen oder diese nur subtil unterstrichen hätte.

Das Waldenbucher Museum für Volkskultur ist den Menschen gewidmet. Portraitfotos und Gruppenaufnahmen aus verschiedenen Zeiten und von Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft, mit denen der Besucher empfangen wird, sollen mitteilen, daß der Mensch das eigentliche Objekt der volkskundlichen Neugierde ist. Doch diese Vorankündigung im Eingangsbereich wird nicht im gewünschten Maße eingelöst. Möglicherweise wäre es sinnvoller, statt dessen den Hauptakteuren des Museums, den Objekten, die verdiente Geltung zu verschaffen, d. h. sich auf diese zu konzentrieren und die sozialanthropologische Darstellung von Lebensverhältnissen im Hintergrund zu belassen.

Wenn nun die Volkskunde im württembergischen Landesteil endlich ein Zentral-Museum gefunden hat, so kommt man damit zum einen sicherlich einem kulturellen Bedürfnis der Bevölkerung entgegen, und zum anderen haben die Fachwissenschaftler nun eine Art Laboratorium. Doch Hans-Ulrich Roller ist nicht so richtig zufrieden, weil nach seiner Meinung das Museum als *zentraler Bestandteil der Landeskulturgeschichte* (...) «von Rechts wegen» in das Stuttgarter «Mutterhaus» gehört hätte, wie er im Katalog des Museums für Volkskultur in Württemberg schreibt. Wenn dem auch aus kulturpolitischen Gründen so sein sollte, so ist das Museum für Volkskultur aus ideellen und sachlichen Gründen auf halbem Weg zwischen dem Stuttgarter Landesmuseum im Alten Schloß und den Tübinger Volkskundlern des Instituts für Empirische Kulturwissenschaft genau an der richtigen Stelle untergebracht.

Museum für Volkskultur in Württemberg, Außenstelle Waldenbuch des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, Schloß, 7035 Waldenbuch, Kreis Böblingen. Öffnungszeiten Di–Sa 10–17 Uhr, So 10–18 Uhr. Eintritt frei.

Ein Katalog sowie die Texte des Museums sind an der Kasse erhältlich.

Einen Zentner wiegt die unscheinbare Truhe. Sie hat weder kunstvolle Beschläge, noch ist sie gestrichen. Eine alte, wertlose Holzkiste? Nicht für den, der sie zum Erzählen bringen kann, denn ihre Geschichte ist eng verbunden mit Hunger, Elend und Auswanderung im letzten Jahrhundert. Per Luftfracht kam die Truhe des Johann Georg Heinrich nach über 130 Jahren aus der Neuen Welt zurück nach Deckenpfronn. Ihre «Rückreise» in das 2000-Seelen-Dorf, ungefähr auf halbem Weg zwischen Calw und Herrenberg gelegen, zeigt der Familie Henry aus Virginia den Weg in die schwäbische Heimat der Vorväter.

Als die Truhe um die Mitte des 19. Jahrhunderts gezimmert wurde, lag die Wirtschaft des Landes am Boden. Von einer *trückenden Zeit* berichtet der Chronist im Jahre 1852. Immer mehr Menschen drängten aus den Städten hinaus in die umliegenden Dörfer. Doch auch hier in dem fruchtbaren Oberen Gäu suchten die meisten vergeblich nach Arbeit und Brot. Die Väter kehrten abends mit knurrendem Magen und leeren Händen zu ihren vielköpfigen Familien zurück. Weil die Äcker schon viel zu oft unter den Kindern aufgeteilt worden waren, blieb jedem nur noch ein kleines Stück. Tagelöhner und Kleinhändler waren hoch verschuldet.

In den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts schwappte die stärkste Auswandererwelle über den großen Teich. 69 Deckenpfronner Bürger hatten die nötige Auswanderungserlaubnis bekommen und traten 1852 die weite Reise an. Mit dabei war der Zimmermann Johann Georg Heinrich mit seiner Familie. Vielleicht hat er die schlichte Truhe, die heute noch seinen Namen und den des Heimatorts trägt, selbst gezimmert. Drin waren auf jeden Fall seine Kleidung und die wenigen Habseligkeiten, die er besaß.

Monatelang waren die Menschen unterwegs auf ungewisser Fahrt. Am 25. Juni 1852 wurden die Deckenpfronner Familien samt ihrer Habe nach Durlach bei Karlsruhe gekarrt. Dann ging es weiter mit der Eisenbahn über Mannheim und Köln nach Antwerpen. Dort verließen die Auswanderer den festen Boden des europäischen Kontinents und schaukelten mit einem Schiff unter Deck bei oft unmenschlichen Zuständen nach Westen. Das amerikanische Festland betraten die Auswanderer in New York. Die Reisetruhe aus Deckenpfronn wurde Anfang September in Erie, im Bundesstaat Pennsylvania, zum ersten Mal für längere Zeit abgestellt.

Über viele Ecken erfuhr der Deckenpfronner Bürgermeister Winfried Kuppler von der Truhe aus dem Gäu und ihrem jetzigen Besitzer: Larry Henry aus Virginia. Aus dem Familiennamen Heinrich war inzwischen Henry geworden, und die Truhe befand sich mittlerweile im Bundesstaat Indiana. Johann Georgs Urenkel Larry war sofort angetan von der Idee, daß das alte Erbstück einen Platz in der musealen Sammlung der Deckenpfronner Heimatstube erhalten sollte.

Ahnenforschung in «good old Europe» ist bei den Amerikanern derzeit mächtig «in». Der Familienrat der Henrys war entzückt und traf die Entscheidung einstimmig: Die Kiste soll wieder *nach Hause*. Alle sind, laut Brief, *stolz auf unsere deutsche Abstammung*. Tausende Kilometer entfernt vom Land der Vorväter hat eine alte Truhe besonderen Erinnerungswert. Sie wurde über Generationen sicher verwahrt, und als sie mal im Wasser stand, bekam sie sogar einen neuen Boden.

Bedeutet der tiefe Blick in die Familiengeschichte mehr als eine nostalgische Modeerscheinung made in USA? Steckt dahinter die ernsthafte Suche nach der eigenen Identität? Für Bürgermeister Kuppler stellt das Heimatmuseum mit seinen originalen Ausstellungsgegenständen einen *Orientierungspunkt für die Menschen* dar. Auch eine schlichte Truhe kann zur gemeinsamen Aufarbeitung der Auswanderer-Vergangenheit beitragen und womöglich neue Beziehungen zwischen den Nachfahren hier und in den USA schaffen.



Philipp Matthäus Hahn als kreativer Querdenker*

Martin Brecht

Das Thema hört sich vielleicht etwas eigenwillig an. Philipp Matthäus Hahn ist in zweierlei Hinsicht berühmt geworden: Vor allem als Erfinder und Konstrukteur mechanischer Instrumente, Waagen, einer Rechenmaschine und aller möglicher Arten von Uhren, von der Sonnenuhr, über die großen astronomischen Maschinen, Standuhren bis hin zu den kostbaren Taschenuhren mit mehreren Zifferblättern, wie sie vor allem auch im Echterdinger Pfarrhaus gefertigt wurden. Den Mechaniker Hahn, der übrigens auch ein Chemiker war und Lacke sowie Arzneien mixte, reklamiert der gefragte schwäbische Erfindergeist für seine Ahnengalerie. Ehrlicherweise muß man allerdings sagen, daß Hahn mit seinen Erfindungen der vorindustriellen Gesellschaft seiner Zeit voraus war. Er hatte zwar insofern Erfolg, als er an seinen Produkten verdiente, aber für seine Spitzenerzeugnisse gab es noch kaum Verwendung. Hahn gilt ferner als bedeutender Pietist, der den schwäbischen Pietismus nachhaltig mitgeprägt hat.

Wie sich bei der heutigen Beschäftigung mit Hahn immer wieder zeigt, scheint sich der Pietist und Theologe Hahn nicht leicht mit dem Erfinder kombinieren zu lassen. Dabei hat die Beschäftigung mit Hahn in den letzten Jahren an den Tag gebracht, daß er nicht nur einer der pietistischen Schwabenväter war, als den man ihn bisher kannte, sondern auch eine anerkannte Führungspersönlichkeit im damaligen deutschen und schweizerischen Pietismus überhaupt. Aber auch darin blieb ihm die offizielle Anerkennung versagt. Der kühne Vordenker eines von der Aufklärung bedrängten christlichen Glaubens wurde vom Konsistorium in Stuttgart der Irrlehre verdächtigt. Er erhielt Veröffentlichungsverbot, und damit waren ihm die Flügel teilweise beschnitten.

Der Erfinder und der Theologe Hahn war keine gespaltene Persönlichkeit. Die Vielfalt seiner Interessen und Ideen brachte ihn zwar gelegentlich in Bedrängnis, da er nicht allen seinen Möglichkeiten zugleich gerecht werden konnte, z. B. gleichzeitig Maschinen bauen und an der Ausbreitung des Reiches Gottes arbeiten. Aber die Mechanik konnte auch ein Ausgleich gegenüber dem theologischen Nachdenken sein. Sie kam zudem seinem Renommee zugute. Was ich Ihnen zeigen will, das ist das erstaun-



M. Philipp Matthäus Hahn

liche Phänomen einer übergreifenden Kreativität Hahns. Insofern er die Verhältnisse damit vielfach neu erfaßte, mußte er auch häufig anecken. Hahn soll damit nicht einfach als Wunderkind oder Genie präsentiert werden, obwohl er das wohl auch war. Zum Teil beruhte seine Kreativität zweifellos auch auf einer bestimmten Haltung, die beispielhaft und nachvollziehbar ist. Dazu gehörte einmal ein starkes Selbstbewußtsein, was seine Gaben und sein Können anbetraf. Dies hatte nichts mit Eitelkeit zu tun. Auf die Besucher, die ihn wegen seiner Berühmtheit im Echterdinger Pfarrhaus aufsuchten, wirkte er bescheiden. Aber in seinem Glauben verstand er sich als nichts geringeres als einen Sohn Gottes oder eine *kleine Gottheit*. Zu solchem Selbstbewußtsein gehörte aber folgerichtig die Einsicht Hahns, daß alle seine Qualitäten Gaben Gottes waren.

Kreative Persönlichkeit mit starkem Selbstbewußtsein und intensiver Selbstkritik

Die Hahn nahestehende Franziska von Hohenheim hatte im Hohenheimer Park einige Denkmäler von Genies aufstellen lassen, z. B. von Luther, Kepler,

* Text eines Vortrags, gehalten am 14. März 1989 bei der Feier des 75jährigen Bestehens der Echterdinger Bank.



Die evangelische Pfarrkirche Echterdingen mit dem spätmittelalterlichen Chor von 1508/1510 und dem ursprünglichen gotischen Satteldach des Turms, daneben die alte Schule und das stattliche Pfarrhaus mit dem Halbwalmdach, in dem auch Philipp Matthäus Hahn gewohnt, geforscht und amtiert hat. Vor 1866 hat Anton Burk, der Sohn des damaligen Orts Pfarrers, dieses farbige Aquarell des Echterdinger Kirchplatzes gemalt.

Newton, Klopstock und – Hahn. Sein Denkmal trug eine Eule als *Bild des Tiefsinns* und, weil sie das *Besondere* liebt, nicht aus Eigensinn, sondern weil sie ihre *Natur* dazu antreibt, worüber sie zwar von manchen angefeindet und mißkannt werde, welches sie aber mit *Geduld* erträgt. Auf diese eindrückliche und treffende Charakterisierung in einer damaligen Zeitschrift hin bemerkte Hahn, daß zum *Laufen* nicht hilft schnell sein, und zum *Ruhm* nicht hilft geschickt sein, sondern wenn *Gott* einen Namen und Ehre vor den Menschen gibt, daß sie die *Schwachheiten* nicht sehen, sondern sobald sie den Namen eines *Berühmten* hören, wie bezaubert werden und das *Beste* denken. Ehre und Verachtung steht in der Hand Gottes. An seinem 49. Geburtstag notiert er: *War vor 50 Jahren noch nicht. O was hat Gott an mir getan! Mich aus dem Nichtsein zum Sein gebracht. Und ich wär nicht entstanden, wenn Gott mich nicht zuvor gesehen und gewollt hätte, daß ich in die Reihe der Dinge treten sollte.* Dann erinnert er an seinen Aufstieg aus den armen Verhältnissen zur einkömmlichsten Pfarrei des Landes in Echterdingen und zu einem seiner Meinung nach eher zu großen Ansehen als *Künstler*. Der Rückblick schließt: *Dies sind täglich Wunder, die Gott tut, und die man nicht dafür hält.* Im Gegensatz zur

herrschenden Aufklärung wußte Hahn Gott in seinem Leben wie überhaupt in der Welt am Werk. Mit dem starken und doch demütigen Selbstbewußtsein verband sich zum andern eine intensive Selbstkritik. Das große Dokument davon sind seine Tagebücher. Hahn erscheint in ihnen mit seinem Jähzorn und mit seiner Selbstgerechtigkeit – vor allem gegenüber seinen beiden Frauen – keineswegs immer sympathisch. Aber er war nicht blind für seine Schwächen, gestand sie ein und suchte sie zu korrigieren. So wie er sich selbst immer wieder revidierte, so ging er auch hinterfragend und kritisch an das heran, was ihm begegnete. Wegen seiner Bedächtigkeit war er dabei nicht unbedingt schlagfertig, machte aber mit dem Tiefgang seiner Überlegungen selbst bei den großen Geistern seiner Zeit Eindruck. Die Schwierigkeit der Probleme schreckte ihn nicht: *Ich habe mich von Jugend aufgehüet, durch erblickende Unvollkommenheiten mich am Suchen größerer Vollkommenheiten hindern zu lassen.* In dieser selbstbewußten sowie kritisch fragenden und auf diese Weise konstruktiven Einstellung dürfte etwas vom Geheimnis der Kreativität Hahns liegen. Er hatte einen Blick für Probleme, und sie reizten ihn, mit

Lösungen zu experimentieren. Soviel ich nach langjähriger Beschäftigung mit Hahn sehe, besteht in diesem experimentierenden Vorgehen der gemeinsame Nenner von Hahns naturwissenschaftlicher und theologischer Methodik. Auf diese Weise ging er auch sonst an vieles, was ihm begegnete, heran. Experimente haben es in sich, daß sie scheitern können oder verbessert werden müssen. Darum gehören die modifizierte Wiederholung, der neue Anlauf zum Stil von Hahns Problembewältigung. Er produzierte nicht Serien, sondern immer verbesserte Taschenuhren. Und er ging die von uns verdrängte Frage des Zustandes nach dem Tod durch Jahrzehnte immer wieder neu an.

Denkendes Experimentieren braucht aktuelle Informationen und Herausforderungen. Hahn empfing sie zum Teil durch Gespräche und Briefe, hauptsächlich aber durch neue Bücher und Zeitschriften, die die Neuerscheinungen rezensierten. Hier in Echterdingen war er Mitglied einer Stuttgarter Lesegesellschaft und erhielt so im Umlauf die neueste Literatur, nicht zuletzt die der zeitgenössischen Aufklärung. Was ihm auffiel, notierte er oder kommentierte er gleich auch kritisch. So zum Beispiel die Vorteile des Luzerneanbaus; oder einen Aufsatz über das von den Sitten der Weißen in Amerika so vorteilhaft abstechende Verhalten der Indianer. Hahn bewies dabei Instinkt für Qualität: Der Verfasser des Aufsatzes war der ihm nicht bekannte Benjamin Franklin. Eine angebliche Methode der Erdbebenvorhersage entlarvte er sofort als unwissenschaftlich. Einmal findet er bei seinem Vikar einen Roman des an sich als Aufklärer berüchtigten Voltaire und liest darin bis nachts zwei Uhr und am nächsten Morgen den Schluß. Erstaunlicherweise wird nichts von Ablehnung laut: *Ich lernte darin, daß die Kinder der Welt klüger sind als die Kinder des Lichts und die schönsten Sittenlehren und Regeln der Weisheit durch Geschichte eingänglich zu machen wissen, also daß man dadurch den größten Königen auf eine süße Art die Wahrheit sagen kann. O, möchte ich diese Kunst auch besitzen.* Nach der Lektüre von Jean Jacques Rousseaus *Bekenntnissen* heißt es dagegen: *Ist ein närrischer Mensch gewesen und in der Jugend durch die Auferziehung verderbt worden.* Die Ideen dieses damaligen Modephilosophen konnten Hahn nicht beeindruckten.

Pfarrei Echterdingen: Pfarrer Hahn muß selbst den Ertrag aus dem kleinen Zehnten einziehen

Im folgenden sollen Stellungnahmen Hahns zu den unterschiedlichsten Problemen, die ihm begegnet sind, vorgeführt werden. Bewußt handelt es sich

dabei nicht allein um Bereiche der Theologie oder Mechanik, also die Hauptarbeitsgebiete Hahns. Daß ein Praktiker wie er die jährlich zu erstellende Bevölkerungsstatistik so umzustellen suchte, daß sie sich einfach fortschreiben ließ und nicht immer wieder neu angefertigt werden mußte, paßt zu ihm.

Beginnen wir mit einem finanziellen Problem: Hahn las in einer Zeitschrift das Angebot einer Nürnberger Leibrentengesellschaft, einer Art Lebensversicherung, bei der die Mitglieder zumindest ihr Kapital samt Zinsen sicher zurückerhalten würden. Hahn rechnet über fünf Seiten das Angebot versicherungsmathematisch durch mit dem Ergebnis, daß die Versprechungen keineswegs abgesichert sind. Ihm erscheint eine Kasse der öffentlichen Hand, die Kapital zu 4^{1/2} Prozent verzinst, sicherer. Es gab Punkte, wo Hahn unmittelbar von Geldfragen betroffen war. Bekanntlich war Echterdingen die reichste Pfarrei des Herzogtums Württemberg. Dies lag nicht an den fixen Einkünften, sondern am sog. kleinen Zehnten, einem sonst weniger bedeutenden Teil des Einkommens, den der Pfarrer von allen angebauten Produkten außer dem Getreide erhielt. Abgesehen vom Obst handelte es sich in Echterdingen dabei um das relativ wertvolle Filderkraut, vor allem aber um den sehr teuren Flachs. Der Nachteil beim kleinen Zehnten war allerdings der, daß er nicht von der staatlichen Verwaltung, sondern vom Pfarrer selbst eingezogen werden mußte. Vorweg hatte sich dieser um die Schätzung des Ertrags zu kümmern. Kurzum, hier mußte es dauernd Reibungen zwischen Pfarrer und Gemeindegliedern geben, was für eine segensreiche Amtstätigkeit nicht eben bekömmlich war. Hahn entwickelte darum das Verfahren einer großzügigen Pauschalierung, das für die Bauern eher vorteilhaft war, und bekam an dieser Stelle Ruhe. Die Verwaltung übertrug er übrigens seiner Frau, obwohl diese ihm dann doch manchmal zu großzügig mit diesen Einkünften umzugehen schien.

Gelegentlich fragt sich Hahn, *ob nicht Gott mir die Kunst geben könnte, Gold zu machen.* Er würde dadurch unabhängig sein und könnte das Wachstum des Reiches Gottes befördern. Die Alchemie seiner Zeit war noch nicht so weit zur wissenschaftlichen Chemie vorangeschritten, um die Unmöglichkeit der Metallverwandlung zu erkennen. Hahn verwirft die Überlegung aus prinzipiellen Gründen: *Wir könnten den Leidensweg Jesu nicht mehr verstehen und lehren. Wir würden blind vor Erfolg, die Schickungen Gottes nicht mehr verstehen. Es wäre fast alles in unserer Gewalt.* Für Hahn wäre solche Allmacht eine unmenschliche Perspektive. Und doch ließ ihn die Möglichkeit nicht los. Jahre später machte er neue

Experimente. Ihn trieb dabei nicht die Besitzgier, aber er malte sich aus, wie man damit Bücher und Kupferstiche produzieren oder Schulen finanzieren könnte. Schon durch die Experimente an sich lernt man die Natur und damit Gott besser kennen. Die erlangte Wahrheit würde die eigene Autorität stärken, deren es in der ungläubigen Gegenwart bedarf. Hahn war nicht versessen aufs Geld. Als er für eine amtliche Sitzung in Stuttgart 2 Gulden 52 Kreuzer Tagegeld erhalten sollte, wollte er zunächst darauf verzichten. Dies ist ein bemerkenswerter Vorgang in einer Zeit, in der sich die Beamten und selbst die kirchlichen Vorgesetzten gerne schmieren ließen. Um nicht als Frömmeler dazustehen, nahm er das Geld dann doch, verschenkte es aber alsbald an Arme.

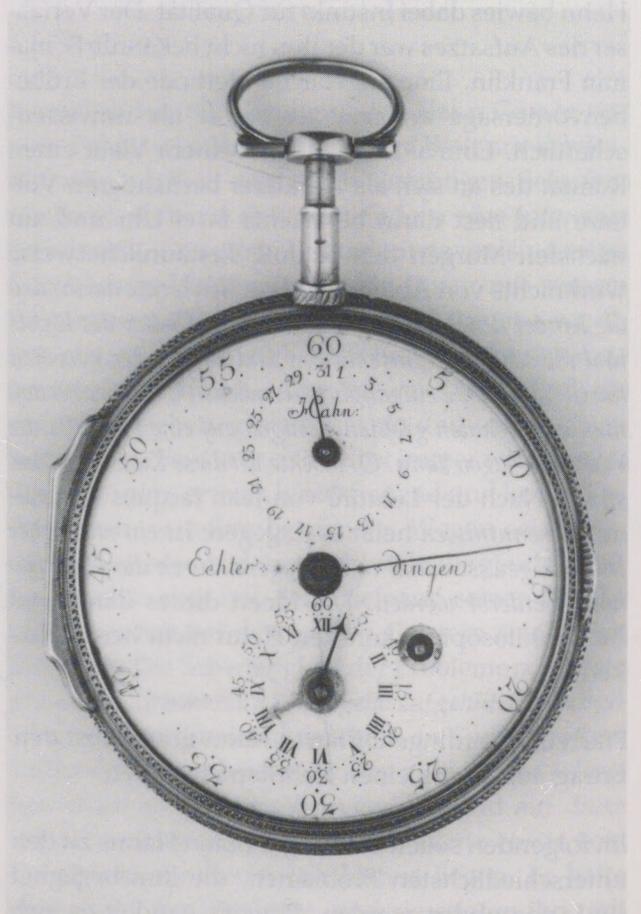
Sparsam mit dem Haushaltsgeld,
gerecht zu «Niedrigen und Armen»

Dennoch stand Hahn im Ruf, geizig zu sein. Infolge der bedrückenden Armut seiner Jugend fiel ihm das Geldausgeben tatsächlich schwer. Dies bekam seine Frau zu spüren, wenn sie mit dem knapp bemessenen Haushaltsgeld nicht auskam. Mehr noch als heute waren die Pfarrämter eine Anlaufstation für Bettler, da die Sozialfürsorge sonst unterentwickelt war. Manche kamen in regelmäßigen Abständen und blieben sogar über Nacht. Hahn waren Bettler oder Bettlerinnen ein Ärgernis. Besonders, wenn ihr unverhoffter Besuch ihn bei der Arbeit störte, konnte er leicht in Rage geraten, worüber er sich dann nachher schämte. Mißtrauisch unterstellte er ihnen Arbeitsscheu oder Betrugsabsicht. Nicht selten dürfte dies auch berechtigt gewesen sein. Doch wußte Hahn auch, daß die Armut oft unverschuldet war. In Echterdingen hatte Hahn die Regelung getroffen, daß der Schultheiß das kirchliche Almosen verwaltete und daraus Bettler unterstützte. Aber viele von ihnen wollten offenbar mit der Behörde nichts zu tun haben, sondern rechneten zäh auf das mildtätige Pfarrhaus. Als ihn auf diese Weise innerhalb zweier Tage der dritte Bettler heimsuchte, vertrieb Hahn ihn mit Schlägen, was ihm nachher wieder leidtat. Allzu große Freigebigkeit zog neue Bittsteller nach sich. Im Grunde wußte Hahn, daß das Problem zum Teil tiefer lag: *Wenn man doch nur könnte den Leuten Arbeit geben.* In Kornwestheim hatte sich Hahn einmal von einem Bittsteller, den er zur Arbeit aufforderte, sagen lassen müssen: *Es gebe nichts zu arbeiten.* Die einzige Möglichkeit war in diesem Fall die Herstellung von groben Geweben aus Flachs- und Hanfabfällen, die wohl kaum etwas einbrachte.

Es konnte auch vorkommen, daß Hahn gegenüber einem Bedürftigen, der nichts zum Leben und keine Schuhe hatte, großzügiger als der Schultheiß sein wollte. Nach Hahns Meinung sollte er relativ viel, nämlich 2½ Gulden erhalten. Der Schultheiß war dagegen, weil der Mann *sich nicht aufführe*. Almosen wurden nicht selten vom Wohlverhalten abhängig gemacht. Erregt fragte Hahn: *Soll man die Leute Hungers sterben lassen?* Er ließ dem Armen dann «Grundbirnen», Kartoffeln also, geben. Mehr wollte er nicht tun, denn, wie man beiläufig erfährt, hatte er bereits 40 Gulden beim «Gant» dieses Mannes, bei der Zwangsversteigerung, verloren. Ein 16jähriger Junge hatte die Masche, daß er weinend ohne Hemd erschien. Hahn wußte, daß er das geschenkte Hemd dann alsbald verkaufte. Er hätte ihn gerne ins Arbeits- und Waisenhaus in Stuttgart zum Wollespinnen einweisen lassen, wußte aber nicht, ob man ihn

Silberne Taschenuhr von Ph. M. Hahn aus der Echterdinger Zeit, um 1785, mit Zentralsekunde und zwei Hilfszifferblättern, den sogenannten «Circuln», für das Datum (oben) und Stunden- sowie Minutenanzeige.

Rechts: Astronomische Bodenstanduhr, datiert Echterdingen 1785. Laut Inschrift hat sie Ph. M. Hahn entworfen und sein Sohn Christoph Matthäus Hahn ausgeführt. Durch ein großes Gewicht läuft sie ein Jahr lang, ohne daß man sie aufziehen muß.



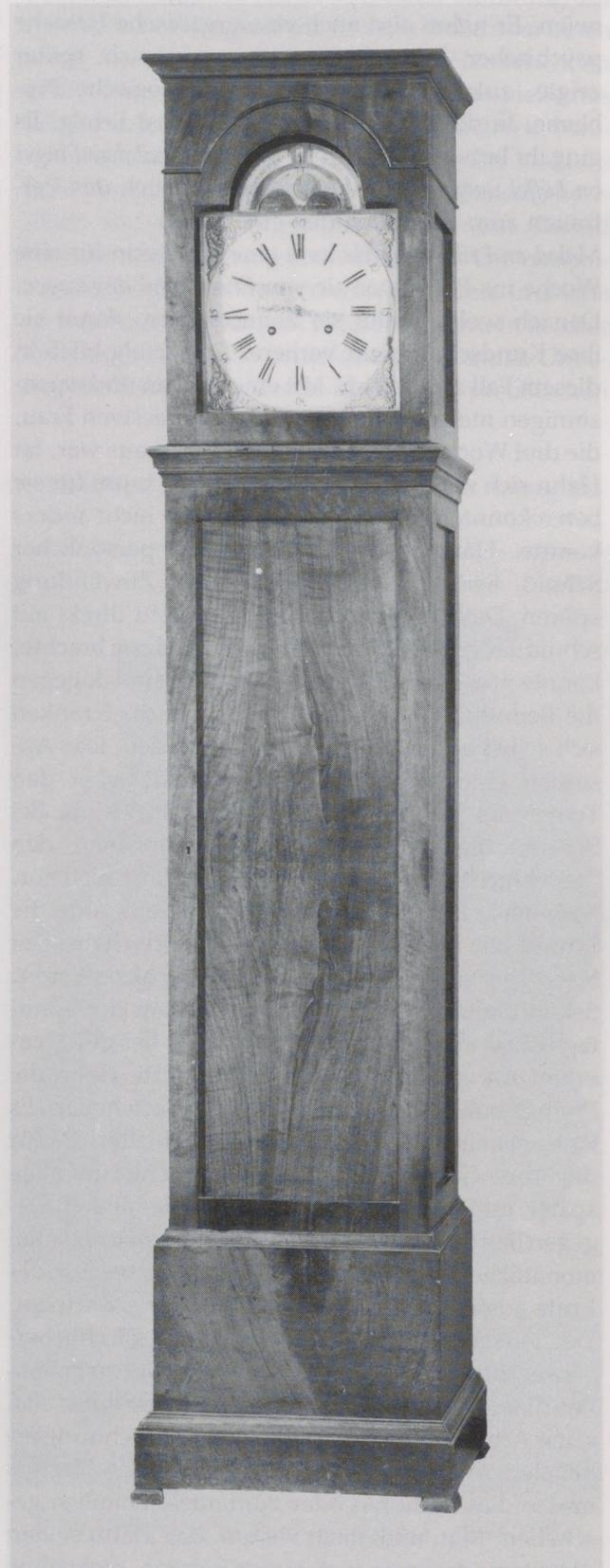
nehmen oder einfach wieder laufen lassen würde. So gab er ihm ein warmes Hemd sowie 12 Kreuzer und ließ ihn vom Bettelvogt halbwegs nach Waldenbuch führen; eine übliche Methode, um Bettler im eigenen Ort loszuwerden.

Man wird also nicht sagen können, Hahn sei unsocial gewesen, obwohl er auf die bedrängenden Verhältnisse manchmal schroff reagierte. Es empörte ihn, daß man einer Magd in einer Rechtssache in Stuttgart nicht half und daß sie für einen Schriftsatz auch noch Schreibgebühr entrichten mußte. *Man muß sich doch auch der Niedrigen und Armen erbarmen!* Einem Pietisten, der sich von seinem Schultheiß unterdrückt fühlte, riet er allerdings von der Klage ab, wahrscheinlich, weil ein Christ nicht vor Gericht gehen soll. Solche Dinge hatte man Gott anheimzustellen. Wo Hahn in Kriminalfälle eingeschaltet wurde, konnte er erstaunlich weitherzig sein, obwohl ihm Eigentumsdelikte verhaßt waren. So hatte er mit zwei Betrügern Mitleid, weil sie die Urkundenfälschung aus Armut begangen hatten. Ihm ging es vor allem darum, sie zur Einsicht und Reue zu bewegen. Einen schweren Fall von Unterschlagung, begangen durch den Sohn eines Pietisten, half Hahn mit seinen Freunden dadurch zu bereinigen, daß man den Delinquenten nach kurzer Haft nach Amerika abschoß.

«Malad an Leib und Seele»

Einmal stellt Hahn erstaunliche Überlegungen über die Vorbeugung von Kindsmord an. Auch ihm war klar, daß eine der Hauptursachen die Diskriminierung, ja Kriminalisierung der unehelichen Schwangerschaften war. Er forderte darum die Aufnahme unehelicher Kinder in eine öffentliche Anstalt, um das Versorgungsproblem zu bewältigen. Auf die Bestrafung der unehelichen Geburten müßte verzichtet werden. Als Sanktion bliebe immer noch die «Schande». Wo möglich, sollte die nachträgliche Heirat der Eltern akzeptiert werden. Verwandtschaftliche Verbindungen, die bisher als blutschänderisch galten, sollten – abgesehen von der Heirat von Eltern und Kindern – geduldet werden. Hahn selbst gesteht ein, daß er als seine zweite Frau am liebsten seine Halbschwester geheiratet hätte. Die Überlegungen über die Verhinderung des Kindsmords haben nichts mit sittlicher Laxheit zu tun. Die harte Bestrafung des Kindsmords sollte bleiben. Aber seinen Ursachen sollte durch Unterstützung und Entkriminalisierung begegnet werden, weil es sich hier um Probleme handelte, die nur im Gewissen und mit Gott ausgemacht werden können. Noch schwerer als heute tat man sich damals mit

psychisch Kranken. Einer kranken Magd suchte Hahn seelsorgerlich zur Selbsterkenntnis zu verhelfen. Außerdem gab er ihr einschlägige Erbauungsliteratur. Ihrem Dienstherrn riet er, Geduld mit ihr zu



haben. Eine andere Magd war unbotmäßig gegen ihre Herrschaft. Als sie deswegen entlassen wurde, drohte sie mit Selbstmord und kam zunächst im Pfarrhaus unter. Hahn redete ihr nicht nur zu, sondern behandelte sie auch mit seinen selbstgebrauten und, wie wir heute wissen, recht aggressiven Arzneien. Er nahm also auch eine organische Ursache psychischer Erkrankungen an, wie sich später zeigte, zutreffend: Sie hatte gynäkologische Probleme. In diesem Fall hatte er zunächst Erfolg. Es ging ihr besser, als Hahn *ihr die Arznei mit dem Finger im Löffel umgerührt*. Hier spielte also auch das Vertrauen zum Behandelnden eine Rolle.

Malad an Leib und Seele kam eine Strickerin für eine Woche ins Pfarrhaus; sie war *finster und ungezogen*. Danach wollte Hahn sie heimschicken, damit sie ihre Kundschaft nicht verliere. Der Erfolg blieb in diesem Fall zweifelhaft. Mit einer trägen und eigensinnigen melancholischen, wohl depressiven Frau, die drei Wochen im Echterdinger Pfarrhaus war, tat Hahn sich zunächst schwer, so daß er kaum für sie beten konnte. Er sah dann ein, daß sie nicht anders konnte. Hahn suchte bei ihr nach persönlicher Schuld, ließ sie aber zugleich seine Zuwendung spüren. Daß man damals Krankheit sehr direkt mit schuldhafter Vergangenheit in Verbindung brachte, konnte problematisch sein. Beachtlich sind dagegen die Bemühungen Hahns darum, daß die Kranken sich selbst mit ihrer Krankheit annehmen. Das Ansinnen einer Melancholikerin, durch Gebet den Teufel aus ihr auszutreiben, lehnte Hahn ab. Bei Selbstmordgefährdeten schien es ratsamer, den Teufel nicht ins Spiel zu bringen. Es kam auch vor, daß eine Frau den pietistischen Predigten Hahns die Schuld gab, daß sie den Verstand verloren habe. Der Seelsorger mußte solche Übertragung akzeptieren. Schon damals konnte sich das Problem der Sonntagsarbeit ergeben, etwa im Sommer bei der Heuernte. An einem Johannisfeiertag setzte Hahn die Predigt früh an und ließ die Leute danach heuen. Es kam aber ein Gewitter, und die Leute hielten das für die Strafe Gottes. Hahn rührte das nicht; fünf Tage später, an Peter und Paul, ließ er wieder heuen. Dagegen ließ er – anders als seine Nachbarpfarrer – den monatlichen Bußtag am Freitag nicht wegen der Ernte ausfallen, obwohl die Leute dies erwarteten. Den Hirschwirt verdächtigte er einmal fälschlicherweise, sonntags ein Schwein geschlachtet zu haben. Bei dieser Gelegenheit wurde Hahn bewußt, daß seine Arbeiter sonntags oft auf eigene Rechnung arbeiteten. Wegen der Glaubwürdigkeit des Pfarrers mußte dies aufhören oder zumindest heimlich geschehen. Man muß dazu wissen, daß Hahn seinen Arbeitern, darunter auch seinen Söhnen, nicht ohne

weiteres befehlen konnte, zumal er von ihnen abhängig war. Sie ließen sich nicht immer auf feste Arbeitszeiten festlegen und feierten gelegentlich, obwohl die Arbeit drängte.

Sorge um die Dorfschule:
Gruppenunterricht in Lernstufen

Als Pfarrer, der auch die Schulaufsicht hatte, blieb Hahn nicht verborgen, wie unproduktiv der Schulunterricht war. Als Lehrkräfte standen lediglich der Schulmeister und der ihm untergeordnete Provisor zur Verfügung. Der Unterricht für die ganze Schulpupille spielte sich bestenfalls in zwei Räumen ab. Vor allem die kleinen Schüler, die noch nicht buchstabieren konnten, saßen da *wie im Gefängnis*, solange man sich nicht unmittelbar mit ihnen beschäftigte. Hahn suchte dem durch einen Gruppenunterricht in Lernstufen abzuweichen. Er selbst konnte auf oberflächliche Antworten in der Kinderlehre mit überscharfer Kritik reagieren, war aber Pädagoge genug, um dies anschließend zu bedauern. Die frühe Kindheit, in der sich Beten und Singen zwanglos einüben ließen, hielt er für die wichtigste Phase der religiösen Erziehung. Er stieß sich daran, daß faktisch nur zu einem äußeren Zeremonienchristentum mit bestimmten festen Bräuchen und Gebeten erzogen wurde, das leicht zur entleerten Routine werden konnte. Von Christus und seinen *herzlichen Zusprüchen* konnte man eigentlich nur erzählen und mußte es dann Gott überlassen, was er dadurch wirkte. Einpauken ließ sich das nicht. Seinem Vikar machte er klar, daß es an den Pfarrern liege, den Kindern die Wahrheit interessant zu machen. Wo dies gelinge, erledigten sich die Disziplinprobleme. Hahn dachte von dieser Aufgabe hoch. Die Unterweisung im Christentum ist die Keimzelle der künftigen Gemeinde. Mit den Erwachsenen ließ sich schwerlich Neues mehr anfangen. Die Alten waren schon zu sehr auf ihr Routinechristentum festgelegt. Aufgrund dieser Einstellung wundert es nicht, daß auch die christliche Unterweisung eines der ständigen Experimentierfelder Hahns war, von dem bisher allerdings kaum etwas bekannt ist.

Hahn wollte den verstehenden Christen. Deshalb war er an sich gegen die Kindertaufe. Es war ihm jedoch klar, daß er dies eigentlich nicht laut sagen durfte. Geschah es trotzdem, so machte er sich danach Vorwürfe, weil er damit gegen das gültige Bekenntnis verstoßen hatte. An seiner inneren Überzeugung änderte dies nichts. Er hatte für seine Auffassung immerhin respektable Argumente. Entsprechend war ihm beim Abendmahl das intensive Gedenken des Todes Christi wichtig. Vom Abend-

mahl als *vierteljährlicher Wäsche* hielt er nichts. Auf die wirkliche Aneignung Jesu, die auch mehr als bloßes Wissen ist, kommt es an. Das Festgelegtsein auf vorformulierte Ansprachen gerade bei den Sakramentsgottesdiensten verabscheute er: Er war für die spontane Äußerung, die übrigens allen Teilnehmern freistehen sollte. Unverkennbar laborierte Hahn also auch an neuen und interessanten Gottesdienstformen. In dieses Bild fügt sich, daß er auch Überlegungen zu einem zeitgemäßen Singen in der Kirche anstellte.

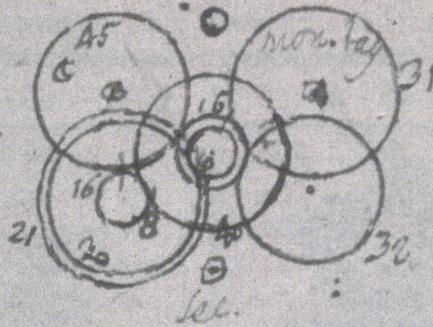
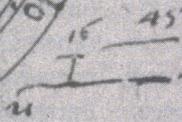
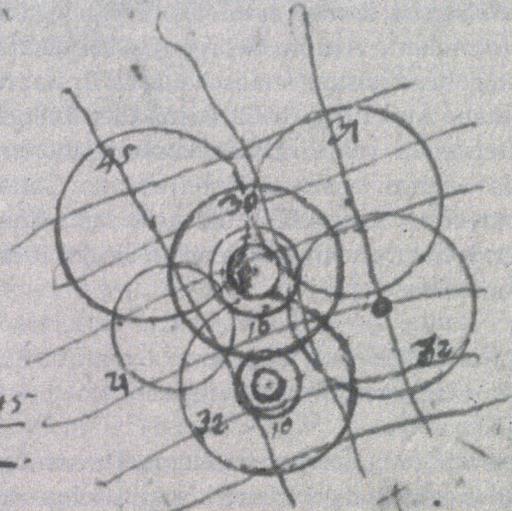
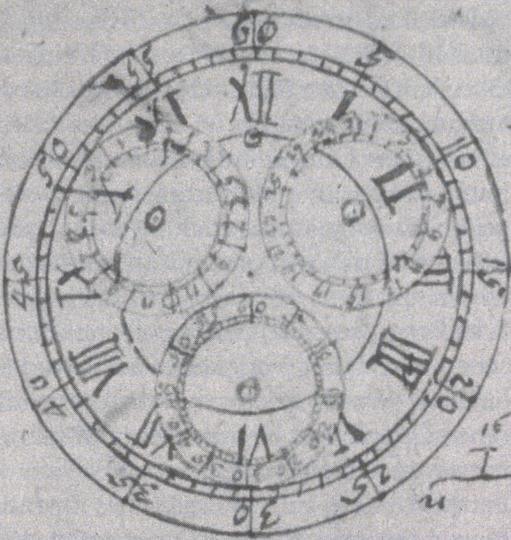
Herzog Karl Eugen und Christus:
Zeitläufe und menschliche Obrigkeit

Kommen wir zu einem ganz anderen Thema. Den einstigen evangelischen Pfarrern wird nachgesagt, sie seien sehr obrigkeitsfromm gewesen. In der

württembergischen Kinderlehre handelte ein Abschnitt auch von den Pflichten der Obrigkeit. Hahn redete nicht gerne darüber, weil dies für die Kinder unanschaulich war. Er führte immerhin aus, daß die Obrigkeit sich am Bild Gottes als des obersten Herrn auszurichten habe. Da ist von einer Hoffnung auf eine bessere Obrigkeit die Rede, um die man beten muß. Als positive Maßnahmen der Herrschenden gelten Fürsorge für das Schulwesen, beispielhaftes Leben oder das Verbot von Sonntagstänzen in Neuwirthshaus durch Herzog Karl Eugen. Die endzeitliche Perspektive ist, daß wir alle mit Christus herrschen und damit Obrigkeiten sein werden. Darauf hat man sich schon jetzt vorzubereiten. Die tyrannischen Obrigkeiten werden einst aufhören, und eine zwangsfreie Gesellschaft wird entstehen. In solcher Perspektive lag auch ein kritisches Potential. Unbefangen bemerkt er einmal über einen preußischen

Bauernpaare in der Tracht der Filder südlich von Stuttgart; kolorierter Stich und Farblithographie vom Anfang des 19. Jahrhunderts.





In gewöhnlichen Montag
 am 21. ist die Nacht
 4 Jahre nachher

In Montag wird
 alle 12 Stunden
 mein Bild gesehen
 Das 21. das hat einen
 Hinweis, bei das 21.

Das hier unter
 diese Ansicht
 durchgesehen
 wenn alle die
 in der Welt
 gesehen, so
 nicht, aber 2
 von der Welt
 sonst nicht
 läuft

Da geht ein
 in der 42. und
 in der 45. und
 in der 48. und
 in der 51. und
 in der 54. und
 in der 57. und
 in der 60. und

also hier
 hier - und
 hier - 2
 hier

Und das unter
 ist, das die
 in der 12. und
 in der 24. und
 in der 36. und
 in der 48. und
 in der 60. und

Nur das
 nicht, aber
 in der 12. und
 in der 24. und
 in der 36. und
 in der 48. und
 in der 60. und



Offizier, der im Siebenjährigen Krieg umgekommen war: *Mir kommt nichts närrischer vor, als Kriege zu führen, Soldat zu sein und sich verschießen zu lassen.*

Hahn selbst hat sich wegen seiner Erfindungen bekanntlich der Gunst Herzog Karl Eugens erfreut. Aber er hat durch das ihm auferlegte Veröffentlichungsverbot auch den Druck des Systems erfahren. Er äußert sich über diese Einschränkung jedoch auch einmal positiv: Sie habe ihm geholfen, *in medio* zu bleiben und das Publikum nicht zu überfordern. Wie wir bereits verdeutlicht haben, hat er seinem Tagebuch tatsächlich manche Idee anvertraut, die ihm die damalige Gesellschaft schwerlich abgenommen hätte.

Eine hübsche Szene aus dem Jahr 1789 sei nebenbei berichtet: Ein herzoglicher Bote richtet Hahn aus, er habe mit dem dörflichen Magistrat beim Gasthaus Hirsch zu erscheinen, um das durchreisende Herzogspaar zu begrüßen. Da es der Geburtstag Franziskas von Hohenheim war, sollte ihr gratuliert und dann *Vivat Francisca!* gerufen werden. Hahn ging in Talar und Barett hin, aber ehe der Magistrat da war, kam bereits die Kutsche. *Da gratulierte ich zwar, aber aus dem Schreien wurde nichts, außer zwei oder drei mit zitternder Stimme.* Die Herzogin dankte dennoch gnädig. Hahn war jedoch nicht zufrieden: *Es verdross mich sehr, daß aus dem Schreien nichts worden ist.*

Die Natur ist keine Maschine,
die ohne Gott auskommt

Obwohl Hahn sich stark auf das kommende Reich Gottes und das ewige Leben ausgerichtet und darüber viel nachgedacht und geschrieben hat, war er kein weltflüchtiger Mensch. Er hat gerne und intensiv gelebt. Das belegen nicht zuletzt die für einen Pietisten auffallend freimütigen Äußerungen über seine beiden Ehen. Einmal geht ihm beim Aufwachen durch den Sinn: *Alle Freuden dieses Lebens, wenn man ißt, trinkt, spazieren geht, Eheleute einander lieben etc. etc., alles im Bezug auf Gott. Du bist der Schöpfer der Freude, du gibst es mir, du hast den schönen Menschen gemacht, es ist deine schöne Welt, worinnen ich mich freue; daß man in allem Gott fühle, seine Liebe und Güte und Mitteilung fühle, damit das fleischliche Vergnügen geistlich werde.* Damit ist freilich auch ein Maß gesetzt. Hahn fühlte sich als außerordentlich freier Mensch. Ihre Grenze hat die Freiheit da, wo der Mitmensch

sich ärgert und somit der eigene Kredit auf dem Spiel steht. Ohne diesen Kredit kann Hahn dem Hauptzweck seines Lebens, andere zu bessern, nicht genügen.

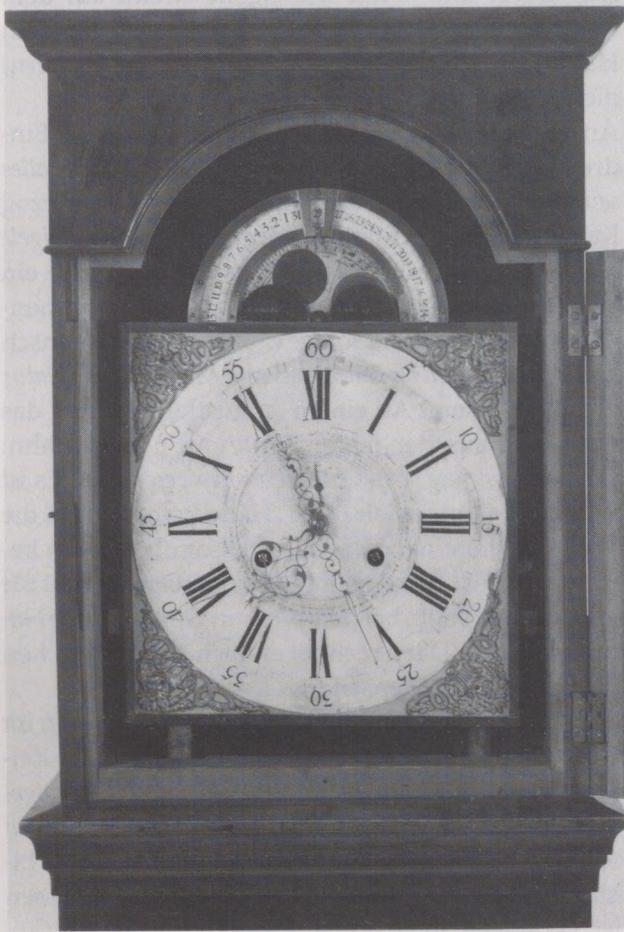
An einem Spätsommertag drängt sich Hahn der Eindruck auf, *daß Gott jeden Apfel und Laub bilde, weil alles sein Haus, seine Kraft, seine Einrichtung ist.* Mit Herzog Karl Eugen betrachtete er einmal ein *Sammetnägele* durch das Mikroskop. Für beide war die Blume ein Wunder, ein Gottesbeweis gegen den aufkommenden Atheismus. Eine solche Blume oder ein Mensch kann nicht *durch bloßen Zufall und Mechanik der Natur* entstanden sein. An einem Augusttag, als man das erste Brot aus der neuen Ernte aß, notiert Hahn: *Wars mir wichtig, daß Gott dieses neu geschaffen. Es ist jedes Werk Gottes in seiner Art.* Hahn kommt dabei die Idee, das erste neue Brot gemeinsam bei einem besonderen Fest zu verzehren. Religionsunterricht für jung und alt sollte bei den Werken Gottes in der Natur beginnen. Dazu rechnet er auch die technischen Leistungen der Menschen.

Mit dieser frommen Weltauffassung stand Hahn im Gegensatz zur Aufklärung. In deren führender Zeitung las er: *Alle Mystiker und Pietisten haben ein angebranntes Hirn, sind verschobene Köpfe, haben kurzen Sinn.* Er hielt dagegen. Gott kann man sich nur biblisch, wie es der menschlichen Natur angemessen ist, vorstellen, nicht höher. *Ich will lieber glauben, Gott habe mir die Birne gegeben, die in meine Hand kommt und mir wohlschmeckt, als daß ich sie ohne Andenken Gottes verzehre. Ich will lieber glauben: In ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns (. . .), als die Natur als eine Maschine ansehen, die Gottes nicht bedarf (. . .). Wir sind Kinder, welche Puppenwerk haben müssen, wenn sie sich freuen sollen. Dieses einem wegnehmen, heißt auch, die Sache und die Realität wegnehmen.* Wir kommen ohne die Bilder nicht aus. Die Bezeichnung Vater für Gott ist angemessener als die philosophischen Begriffe. Auf eine kritische Anfrage des späteren Königs Friedrich von Württemberg über die Ehrwürdigkeit der christlichen Religion antwortete Hahn: *Daß sie einen Menschen glücklich mache, daß man in allen Umständen seines Lebens, man sei arm oder reich, in Leid oder Freud, im Leben und im Sterben, die meiste und größte Beruhigung und Zufriedenheit geben könne.* Als er erkennen muß, daß er sein schwerkrankes Kind falsch behandelt hatte, tröstete er sich mit dem Vertrauen, *daß wir kleinen Ameisen ihm (Gott) nichts verderben können.*

Der Pietist Hahn:
auf Erkenntnis ausgerichtete Frömmigkeit

Hahn selbst rechnete sich zu den Pietisten. Als einer der ersten suchte er, sie zu sammeln. In der Tradi-

◀ Die Seite 243 aus den Werkstattbüchern, die Ph. M. Hahn von 1774 bis 1784 geführt hat. Die Konstruktionsskizze einer Taschenuhr samt dem Entwurf eines Zifferblattes mit «3 Circuln» stammt vom Anfang der 80er Jahre.



Der obere Teil der Bodenstanduhr von 1785, vgl. S. 323. Oben die Lunette, ein halbkreisförmiger Aufsatz mit Kalender- und Mondphasenanzeige. Das Hauptzifferblatt zeigt Stunden und Minuten an sowie mit einem Hilfszifferblatt die Sekunden. Auf dem Zifferblatt ist der innere Ring beschrieben und enthält eine Umrechnungstabelle mit der Anweisung, wie man von der wahren zur mittleren Sonnenzeit und umgekehrt kommt.

tion Bengels und vor allem Oetingers ging es ihm nicht nur um das Seufzen über die Sünde und die Bekehrung, sondern um bewußtes, zeitgemäßes Bescheidwissen über den Glauben. Diese Rolle des Vordenkers brachte ihn auch immer wieder in Gegensatz zu den konventionelleren Vorstellungen seiner Gesinnungsgenossen, denen er dadurch sogar verdächtig war. Hahn selbst hielt mit seiner Kritik an ihrer Angepaßtheit und Denkfaulheit nicht zurück. Er hatte jedoch zugleich das Format, die unterschiedlichen Gaben bei den einzelnen Pietisten anzuerkennen, so z. B. die echte bedächtige Einfalt seines Schwiegervaters Johann Friedrich Flattich. Die Kreativität Hahns war nicht allein Begabung oder schwäbischer Tiefsinn. Ihr lag zugleich ein bedeutsames geistiges Konzept zugrunde: Der Christenmensch ist gewürdigt und dazu da, Gott und

sein Handeln in seinem auf die Menschheit zielenden Zusammenhang zu erkennen. Deshalb wurde Hahn zum eigenständigen Systemdenker, der sich auch nie mit der einmal gewonnenen Einsicht begnügte. Als Quelle dienten die Bibel oder die *höchst denkbare und verstandesreiche Lehre Jesu*. Sie bewahrten vor ungezügelter Spekulation. Menschen, die nicht bereit waren mitzudenken, langweilten ihn, selbst wenn sie fromm waren. Von der Wahrheit mußte man affiziert sein, aufgeschwungen sein im Geist. Die Aufgabe des christlichen Lehrers besteht darin, Menschen die Gotteserkenntnis zu vermitteln, die ihrer Gottebenbildlichkeit entspricht. Charakteristisch sagt Hahn einmal bei der Beschäftigung mit einer wichtigen Schrift Johann Gottfried Herders von sich selbst: *Denn es ist mir wohl, wenn ich von Gott lese und denke*. Dabei geht religiöses Denken ebenso vor wie anderes Erfinden oder künstlerische Tätigkeit, nämlich mit Fehlern, Genie, Erfahrung, Übung, Zeit. Hier erkennt man die Einheit des Erfinders mit dem Theologen! *Denn Gott wirkt durch edle Menschen; indem es unter den Menschen eben so gut Religionsgenie als mathematische philosophische Köpfe gibt*. Ja, Gott selbst ist *der höchste Philosoph, Physiker, Rechtsverständige und der größte Künstler*. Woher sonst sollen denn menschliche Spitzenleistungen kommen? Dies waren keine bloßen intellektuellen Spielereien. Gerade der sterbenskranke Hahn laboriert an dem Problem: Wie bin ich in Gott und damit dem Tod überlegen?

Hahn hat diese Art einer leidenschaftlich auf Erkenntnis ausgerichteten Frömmigkeit nicht erfunden. Sie ist fast so alt wie das Christentum. Sie hat sich im Verlauf der Geschichte auch als nicht ungefährlich erwiesen, denn sie ist auch elitär, kann arrogant werden und von der Wirklichkeit abheben. Soweit ich sehe, wahrte Hahn meist die Grenzen. Aber man versteht es, wenn er an den Schranken rüttelte, die ihm die politische und kirchliche Obrigkeit kleinlich setzte. Die Wahrheit läßt letztlich keine Konzessionen zu. Man muß sich für sie bei den Menschen einsetzen.

Man könnte noch lange fortfahren. Möglicherweise sind Sie enttäuscht, daß ich Ihnen nicht mehr von Hahns technischen Anstrengungen und Erfolgen erzählt habe. Im Ansatz wäre dabei nicht viel anderes zum Vorschein gekommen. Ich wollte Ihnen etwas zeigen von der geistigen Größe des Echterdingener Pfarrers, deren wir in den letzten Jahren wieder ansichtig geworden sind. In ihrer Leidenschaft für eine unbestechliche Erkenntnis der Wahrheit hat sie weit über den technischen Fortschritt hinaus etwas Anregendes, ja Beispielhaftes für unser Suchen nach Lösungen der Probleme, die uns gestellt sind.

Ein gescheiterter Versuch, die Uhrmacherei *Siegfried Wagner* im Schramberger Umland anzusiedeln

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte die hausgewerbliche Uhrmacherei im Hochschwarzwald einen bis dahin ungeahnten Aufschwung der Produktion. Kaum einhundertzwanzig Jahre nachdem die ersten Schwarzwälder daran gegangen waren, sich ihren Lebensunterhalt mit der Anfertigung von Holzuhren zu verdienen, waren es nun gut 1500 Meister, die mit ihren Gesellen, Lehrlingen und Familienmitgliedern mehr als eine halbe Million Uhren jährlich herstellten. Diese Uhren gingen vom badischen Schwarzwald aus nach ganz Deutschland, in alle europäischen Staaten, in die ganze bewohnte Welt.¹ Hauptabnehmer waren aber nicht, wie man dem farbenfrohen-rustikalen Erscheinungsbild nach urteilen möchte, die bäuerlich geprägten Regionen der betreffenden Länder. Die traditionell arbeitende Agrarwirtschaft hatte keinen dringenden Bedarf an Uhren. Nur wo die Landwirtschaft kapitalisiert war, d. h. wo Lohnarbeiter eingesetzt wurden, noch mehr aber verständlicherweise in den Gebieten, wo die Industrialisierung Hunderttausenden von Lohnarbeitern Beschäftigung gab, entstand eine breite Nachfrage nach billigen Zeitmessern, wie es die Schwarzwälder Uhren waren. Und weil das Heer der Arbeiter überall unaufhaltsam anwuchs, sich immer mehr Menschen dem Diktat fester Arbeitszeiten unterwerfen mußten, ließen sich billige Uhren auch ohne Schwierigkeiten verkaufen; die Aufnahmefähigkeit der internationalen Märkte schien schier unbegrenzt.

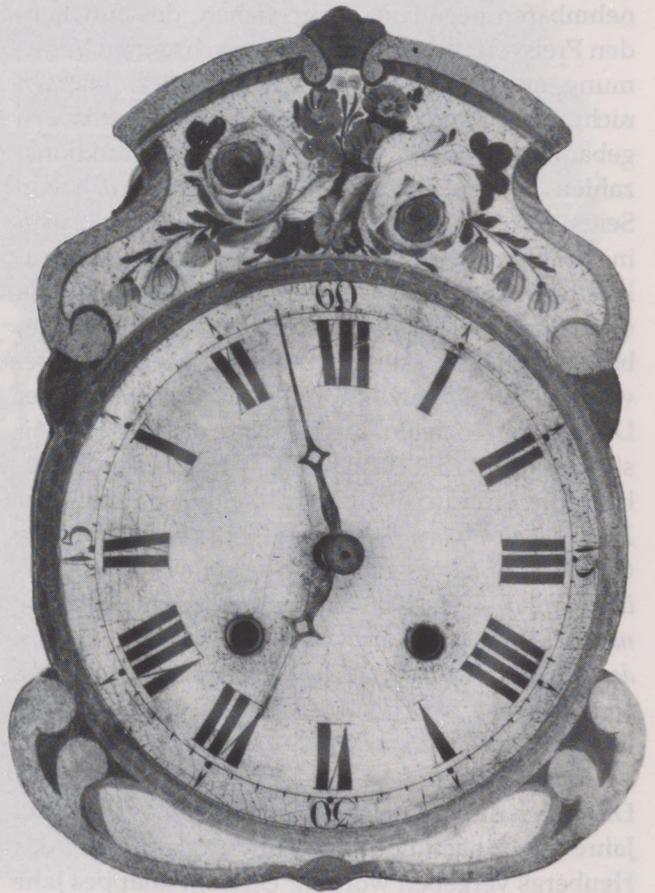
Dem badischen Hochschwarzwald brachte die hausindustrielle Uhrmacherei eine gewisse Prosperität, jedenfalls solange die Uhren Preise brachten, die noch die Erwirtschaftung eines Gewinnes zuließen; denn es zeigte sich schon bald, daß der Markt nur dann unersättlich war, wenn die Preise fielen. Dennoch boten die Uhrengelände des Hochschwarzwalds ein verlockendes Beispiel relativen Wohlstands für die angrenzenden Ortschaften des württembergischen Schwarzwaldkreises, wo die wirtschaftliche Lage vor allem der unterbäuerlichen Schichten, der Häusler und Tagelöhner, noch sehr viel bescheidener war. Kein Wunder also, daß man versuchte, die Uhrmacherei auch hier anzusiedeln. Am besten gelang dies noch in Schwenningen, wo es bereits 1767 zwei Uhrmacher gegeben hatte. 1830 waren es immerhin schon sieben, und bis 1839 hatte sich die Zahl auf respektable 69 – einschließlich 20 Vorarbeiter – erhöht. Von Schwenningen breitete sich das Uhrengewerbe auf einige Nachbarorte aus

wie Trossingen, Tuningen, Talheim, Schura, Deißlingen, ohne dort aber bleibende Bedeutung zu erlangen.²

Für Schramberg, Ende des 19. Jahrhunderts noch vor Schwenningen das Zentrum der deutschen Uhrenindustrie, läßt sich im 18. Jahrhundert noch kein Uhrmacher nachweisen. Als erste dürften hier Johannes (* 1782) und Franz Anton (* 1786) Nagel dieses Gewerbe ergriffen haben. Belege für ihre Tätigkeit als Uhrmacher finden sich aber erst für die Zeit nach 1820. In den darauf folgenden Jahren nahm das Gewerbe keinen wesentlichen Aufschwung, noch 1843 gab es lediglich sechs Meister in Schramberg mit vier Gesellen und sechs Lehrlingen.³

Von Beginn an hatten diese Schramberger Uhrmacher einen schweren Stand gegen die übermächtige badische Konkurrenz, ja sogar von württembergischen Kollegen wurde ihnen der eigene lokale Markt streitig gemacht. So beschwerte sich der Schramberger Uhrmacher Schweizer 1829 beim Schultheißenamt Alpirsbach, weil ein dort ansässig-

Schwarzwälder Lackschilduhr aus dem vorigen Jahrhundert.



ger Uhrmacher Gut ihm das Leben schwer machte: Der kam, beklagte er sich, *schon einige mal hieher u. in die Gegend, Hausirte mid neuen, und reparaire alte Uhre Und machte mir gehorsamst Unterzeichneten empfindlichen Schaden. Derselbe soll nach fernemen weder Bürger noch sonst ansässig in Alpirsbach sich aufhalten, weshalb er auch keiner Bürger noch sonstig Abgaben Verstiren wird und dieses mir nach den neurig Gesezen sunderbar erscheint, indem ich mein Gewerbe hir Versteiren muß, durch denselben aber die Arbeit u. der Verdienst in meiner Gegend sich verliren dutt; Dan dieser Gut had imer 6 – 7 Gesellen nach aufsag zu Arbeiten, so sehe ich mich veranlast, mich bey Eirem Königlich Hoch-löblichen Oberamnd gegen das Benehmen des Guts zu beschweren, und gehorsamst zu bitten, mich über die Unfugnisse desselben gefüligst zu belehren, und zuschizen.*⁴

Da das ländliche Uhrengewerbe aber nicht zünftig war und daher jeder, der wollte, Uhren herstellen und sich «Meister» nennen konnte, ohne eine entsprechende Ausbildung nachweisen oder eine besondere Genehmigung einholen zu müssen, wies das Oberamt in Oberndorf Schweizers Beschwerde als unbegründet zurück.

Württemberg unterstützt die hausgewerbliche Uhrmacherei als zukunftssträchtige Industrie

Trotz aller Hindernisse, trotz der allseits wahrnehmbaren negativen Wahrzeichen, des anhaltenden Preisverfalls für Uhren, der wachsenden Verarmung auch der badischen Uhrmacher, blickten nicht nur mittellose Tagelöhner und Kleinstbauern gebannt auf die emporschnellenden Produktionszahlen des badischen Uhrengewerbes. Auch von Seiten der württembergischen Regierung sah man in der hausgewerblichen Uhrmacherei eine zukunftssträchtige «Industrie». Da man aber auch die offensichtlichen Startschwierigkeiten wahrnahm, beschloß die Regierung in Stuttgart, geeigneten Bewerbern Unterstützung in Form unverzinslicher Darlehen anzubieten. In einer Note des Finanzministeriums vom 28. Februar 1837 hieß es zur nachträglichen Begründung dieser Maßnahme: *In neuester Zeit ist diesem Handel die Erweiterung des Zollvereins-Gebietes zu Statten gekommen, indem sich in den östlichen preußischen Provinzen eine sehr lebhaft Nachfrage nach Schwarzwälder Uhren zeigt. Unter solchen Umständen dürfte daher die Fürsorge der Staatsregierung, die Uhrmacher auf dem Württembergischen Schwarzwald und dem badischen auf gleiche Stufe zu bringen, ihre volle Begründung finden.*⁵

Die ersten dieser Darlehen waren bereits etwa zwei Jahre zuvor nach Locherhof und in das Gebiet des Heubergs vergeben worden. Und ein knappes Jahr

später wurde auch aus der Nachbarschaft Schrambergs, aus dem Dorf Aichhalden, ein Antrag gestellt. Die schwierige Situation, in der sich die Gemeinden dieser Gegend befanden, ließen sie große Erwartungen in die Einführung der Uhrmacherei setzen, wie das aus einer Stellungnahme der Gemeinde Aichhalden zu diesen ersten Anträgen deutlich wird: *Der Gemeinderath von Aichhalden unterstützt die Bitte mit der Bemerkung, daß die Einführung dieses Gewerbebezweiges für jene Gegend um so vortheilhafter sei, als dort alles Gewerb und jeder Verkehr stoke, die Landwirthschaft wegen des schlechten Bodens und der unguünstigen lage beinahe keinen Ertrag gewähre und die ärmere Klasse sich fast nicht zu nähren wiße.*⁵

Sowohl Aichhalden als auch die Nachbarorte Sulgen und Sulgau – sie hatten 1841 1256, 970 und 345 Einwohner – sind nach Angaben der Gemeinderäte mit verschiedenen Grundherrlichen Abgaben belastet und besitzen kein Gemeindevermögen. Ihre wirtschaftliche Lage ist verzweifelt, denn *es bieten sich in diesen Gemeinden, in welchen Viele sich und ihre Familien nur kümmerlich zu ernähren im Stande sind, keine Erwerbsquellen von einiger Bedeutung dar.*⁵ Illustriert werden diese Schilderungen durch die defizitären Haushaltszahlen des Jahres 1836:

	Aichhalden	Sulgen
Aktivvermögen	147 fl 32 xer	707 fl 34 xer
Passiv	8264 fl 8 xer	923 fl 29 xer
Deficit	6792 fl 36 xer	215 fl 55 xer

Man war sich in den genannten Gemeinden im klaren darüber, daß nur eine verstärkte Gewerbetätigkeit aus der Notlage herausführen konnte. Ebenso klar sah man aber auch, daß dies nicht aus eigenen Kräften zu leisten war. Als nun die Regierung anbot, die Einführung der Uhrmacherei zu fördern, griff man nach den Geldern wie der Ertrinkende nach einem Strohalm, obwohl es abzusehen war, daß die Mittel der Bewerber auch bei großzügiger Unterstützung nicht weit reichen würden: *So glaubt der Gemeinderath von Aichhalden, daß die (. . .) Bittsteller zuerst und um so mehr eine Unterstützung von Seiten des Staats nöthig haben, da sie Gründer der Uhrenfabrikation in der Gemeinde seyen und sie sich durch Einführung des Gewerbes erschöpft haben und aus ihrem eigenen Vermögen die Sache nicht höher zu treiben vermögen.*⁵

Erstaunlich weitsichtig versuchten die Aichhalddener die Kleingewerbler wenigstens dadurch zu stärken, daß man sie aufforderte, sich zu größeren und damit leistungsfähigeren Produktionseinheiten zusammenzuschließen. Aber vergeblich: *Es hat zwar der Gemeinderath in Aichhalden früher den Wunsch ausgedrückt, es möchten die sämtlichen Uhrenmacher sich in Ihrem Gewerbebetrieb vereinigen, um dadurch den vorgestellten Zweck desto eher zu erreichen, und er hat deshalb*

unterm 18ten August 1836 das Bedenken ausgesprochen, ob bey der Vereinzelung überhaupt ein Anlehen nur nützlich wirken werde (. . .). Allerdings ist übrigens zu bedauern, daß ein solches Zusammenwirken zur Zeit keinen Eingang findet.⁶

Die Abneigung gegen jede Form eines wirtschaftlich sinnvollen Zusammenschlusses teilten die Uhrmacher der Schramberger Gegend mit praktisch allen Kleingewerblern der Zeit. Ein fahler Abglanz von Handwerksstolz und Zunftherrlichkeit lag über der Hausindustrie, der ein realistisches Bewußtsein für die eigene soziale Wirklichkeit kaum aufkommen ließ. In mythisierter Form ist dieser Abglanz noch auf uns gekommen durch all die bunten Publikationen und fremdenverkehrsdielichen Heimatmuseen, die nicht müde werden, den Ruhm der kauzigen Spintisierer und Tüftler zu beschwören, die das Ersinnen immer neuer Uhrwerke als eine Art Denksport am winterlichen Kachelofen betrieben haben. Heute wie vor 150 Jahren wird dabei das falsche Prachtgemälde von der Schwarzwälder Tüftlereinsamkeit als Wunschbild der industriellen Massengesellschaft entgegengesetzt; wie heute galt

auch damals die Arbeit der Selbständigen mehr als die der abhängig Beschäftigten. Ein Hausgewerbler, der kaum in der Lage war, sich und seine Familie zu ernähren, lebte im Bewußtsein, besser dran zu sein als der Arbeiter, der in eine der allenthalben entstehenden Fabriken gehen mußte, auch wenn er tatsächlich weniger verdiente und ihn die Sicherheit, die ihm die eigene Nebenerwerbslandwirtschaft bot, lediglich dazu brachte, seine Arbeitskraft um so billiger zu verschleudern. Die Angst der Uhrmachermeister vor dem Verlust ihrer Selbständigkeit war deshalb nicht in ihrem, wohl aber im Sinne der Regierenden, trugen diese sich doch überall in Europa mit der Furcht vor der sozialen Sprengkraft, die die Proletarisierung der Gesellschaft, die Herausbildung einer breiten, besitzlosen Arbeiterschaft, zwangsläufig mit sich bringen mußte. Nur so ist die Absicht der württembergischen Staatsregierung zu verstehen. Sie wollte mit ihren Darlehen eine bereits überholte Produktionsweise nicht aus wirtschaftspolitischen, sondern aus sozialpolitischen Gründen konservieren.

Blick in eine Werkstatt, in der Flötenuhren hergestellt werden; Holzstich aus der Zeit um 1850.



Es ist deshalb umso bemerkenswerter, daß der Aichhaldener Gemeinderat versucht hat, einen Zusammenschluß der ortsansässigen Uhrmacher wenigstens bei der Beantragung eines Darlehens zu erwirken, um dadurch auch eine weiterführende Zusammenarbeit zu initiieren. Der Gemeinderat versprach sich von einer solchen Kooperation zumindest eine Steigerung der Wirtschaftskraft und damit etwa Vorteile beim Einkauf: *So wäre bei ihnen ein größerer Gewinn zutheil geworden, wenn sie ihr Fabrikat hätten verstärken können, und beim Großkrämer oder Kaufmann ums baare hätten einkaufen können.*⁷

Das Vorhaben scheiterte jedoch am Widerstand zumindest eines der Betroffenen, der es ablehnte, *über die Verwendung eines ihnen zusammen zu bewilligenden Anlehens in irgendeine Verbindung oder Gemeinschaft zu treten.*⁷ Lediglich eine für das Gewerbe allerdings längst typische Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Produzenten konnte vermeldet werden, aber auch diese funktionierte durchaus nicht in der idealen Weise, wie sie beschrieben wurde: *Die Bittsteller treiben das Geschäft nicht auf gemeinsame Rechnung, stehen aber insofern in näherer Geschäftsverbindung miteinander, als Haas die Uhrengestelle und Haigis die gemachten Uhren-Schilde an Zehnder liefert.*⁸

Arme Bürger aus Aichhalden, Sulgau und Sulgen suchen um staatliche Darlehen zur Gewerbeförderung nach

Angefangen hat die Uhrmacherei in Aichhalden wahrscheinlich Mathäus Schuler im Jahre 1834. Schuler war damals 24 Jahre alt. Er hatte das Uhrmachen im Badischen erlernt und war um 1830 mit seinen Brüdern Basilius und Bernhard nach England auf den Uhrenhandel gegangen. Nachdem sie 1832 oder 1833 wieder zurückgekehrt waren, blieb Mathäus in Sulgen, während seine Brüder als Uhrhändler nach Schlesien auswanderten. Da Schuler die Uhrmacherei anscheinend nicht ohne Erfolg betrieb, nehmen auch drei andere Aichhaldener Bürger dieses Gewerbe auf: Josef Moosmann, der 30jährige Kaspar Haas, ein ehemaliger Tagelöhner, der nun als Gestellmacher arbeitete, und der 48jährige Andreas Zehnder, der bisher in einer der Aichhaldener Mühlen gearbeitet hatte. Zehnder und Haas sowie der Sulgener Johann Jakob Haigis waren es, die im Jahre 1836 beim Innenministerium Unterstützung aus Gewerbeförderungsmitteln beantragten.

Zehnder, Schuler und Haigis beschlossen, um ihre Chancen zu verbessern und sich nicht ganz dem schwer verständlichen Schriftverkehr zwischen den Behörden auszuliefern, *daß wir von uns wegen Erhal-*

*tung eines unverzinslichen Kapitals aus der StaatsCasse zu betreibung unsrer Uhrenmacherey, selbst auf Stuttgart gehen müst.*⁹ Dieser Gang in die ferne Landeshauptstadt war für einen armen Tagelöhner aus dem Schwarzwaldkreis schon eine größere Unternehmung, und die vielfältigen Gefahren, die am Wegesrand lauerten, waren schwer kalkulierbar. Stuttgart gehörte schon zur «Fremde»; und gerade dies mag paradoxerweise erklären, warum die Schwarzwälder so mutig in alle Welt auf Uhrenhandel gingen, denn wo das Unbekannte schon hinter dem nächsten Bergrücken beginnt, ist mit dem Verlassen des unmittelbar Bekannten schon der größte Schritt getan. Ob Stuttgart, Berlin oder London ist dann nur noch eine Frage der Entfernung. Unsere Uhrmacher jedenfalls kamen überein, daß es vernünftig sei, wenn sich einer allein aufmachen würde, das Anliegen aller vorzubringen, und die Wahl fiel auf Zehnder. Aber dieser hatte, kaum zurück von seiner Reise, Grund zu klagen. *Am Morgen da ich im Begriff war meine Reise auf Stuttgart vorzunehmen, ging ich zu Matheus Schuler und derselbe unterschrieb meine in handen habende Bittschrift. ich sagte ich sollte auch Geld haben er gab mir aber zur Antwort, ob ich nicht genug habe, ich sagte, ich habe wohl etwas Geld. allein man weiß nicht wie es geht wen man in fremden Lande ist.*⁹

Zehnder wollte von seinem Kollegen Schuler eine Kostenbeteiligung von fünf Gulden, die dieser aber nicht bezahlen wollte. Der Gemeinderat billigte jedoch die Forderung und verurteilte Schuler zum Zahlen. Diese Episode mag vielleicht ein wenig die Verhältnisse beleuchten, aus denen die Betroffenen kamen. Wegen fünf Gulden wurde da schon der Gemeinderat angerufen, weil keiner der Beteiligten eine solche Summe – etwa der Preis für zwei billige Schwarzwalduhren – ohne weiteres ausgeben konnte.

Entsprechend gering waren die Vermögensverhältnisse, wie sie in den Darlehensanträgen dargelegt wurden. Mathäus Schuler konnte immerhin 600 Gulden Vermögen vorweisen. Johann Jakob Haigis war mit etwa 200 Gulden schon weit schlechter dran, und ganz ähnlich sah es auch aus mit Zehnder: *Andreas Zehnter zu Aichhalden, verheiratet, 48 Jahre alt, hat sich früher mit Tagelöhnen ernährt, hat einen eigenen Sohn, Johannes Zehnter, 15 Jahre alt und einen (. . .) unehelichen Sohn seiner Ehefrau, Johannes Kopp 16 Jahre alt, welche beide Lehrjungen sind. Zehnter besitzt kein Vermögen, hat sich durch Beihilfe guter Freunde den Uhrmacher Werkzeug angeschafft und arbeitet mit einem Gesellen, welcher die obengenannten Lehrjungen unterrichtet. Er steht in einem guten Rufe.*¹⁰

Ihrem Beispiel folgend beantragten bald darauf auch die Sulgauer Uhrmacher Andreas Martin von



Gesamtansicht von Sulgen bei Schramberg; Postkarte nach einem Ölbild von K. Heberle aus dem Jahr 1913.

Schönbronn, Johannes Obergfell ebenfalls von Schönbronn, Christian Obergfell und Christian Wößner sowie die Schildermaler Reiner und Jäckle ein Darlehen. Nach einigem Hin und Her erhielten schließlich Zehnder 500, Haigis 300 und Martin 400 Gulden aus der Staatskasse.

Auch für die Sulgauer galt, was wir über die bescheidenen Verhältnisse der Aichhaldener festgestellt haben. Sie waren arm; die meisten hatten früher als Tagelöhner gearbeitet, und keiner hatte sein Gewerbe bei einem Meister des Faches gelernt. In der Uhrmacherei sahen sie wohl die seltene Chance, ihre Situation kurzfristig zu verbessern. Ihre Ausgangsposition war aber schon ungünstig. Die Anschaffung des benötigten Handwerkszeugs war zu dieser Zeit bereits eine größere Investition, da auch bescheidenste Gewinne nur noch bei hohen Stückzahlen gemacht werden konnten und diese wiederum nur mit Hilfe aufwendigeren Werkzeugs erreichbar waren. 200 – 400 Gulden mußten für eine gute Ausrüstung aufgebracht werden, und das konnten die wenigsten aus eigenen Kräften leisten. Kaum einer besaß nennenswertes Vermögen, höchstens ein Häuschen und vielleicht ein kleines Stück

Land. Als Andreas Zehnder die Uhrmacherei aufnahm, baute er sich ein neues Haus und kaufte für 250 Gulden Werkzeug – *Drei Trehstuhl ein Zahnstuhl in Sum alles Geschirr was sich zu der Uhrmacherei eignet* – und mußte sich dafür mit über 800 Gulden verschulden. Damit hatte er sich aber immerhin ausreichende Arbeitsbedingungen geschaffen.

Von den Sulgener Uhrmachern hatte noch 1842 nur einer – Philipp Haas – eine richtige und voll ausgestattete Werkstatt. Die anderen arbeiteten mit unzureichenden Hilfsmitteln in ihren Wohnstuben. So verwundert es nicht, daß Johann Jakob Haigis fast die Hälfte der 300 Gulden Gewerbeförderung zur *Erweiterung seines Wohnraumes und den erforderlichen Raum zum Betrieb seines Gewerbes zu gewinnen, verwendet, den Rest aber zum Einkauf von Schildbrettern und Farbe gebraucht hat*. Haigis besaß bei Antragstellung nur 200 Gulden reinen Vermögens in einem kleinen Häuschen und einigen Grundstücken. Er hatte mit 46 Jahren die Schildmalerei angefangen, nachdem auch er *wegen Kränklichkeit nicht mehr zu schweren Tagelöhnerarbeiten fähig* war.¹² Die Schildmalerei hatte den Vorteil, daß sie keine großen Werkzeuganschaffungen verlangte, andererseits war sie jedoch nicht gut in der

Wohnstube zu betreiben, da die Farbdämpfe und Farbabschliffe gesundheitsschädlich waren. Verständlich also, daß sich Haigis einen kleinen Werkstatttraum anbaute. Da er jedoch in seinem Antrag auf Gewerbeförderung angegeben hatte, er wolle für die Hälfte des Geldes Schildbretter von einem Schildbrettmacher kaufen und für den Rest Farben, wurde ihm das Darlehen – er hatte 180 Gulden Vorschuß erhalten, wovon er 114 Gulden für den Anbau verwendete – postwendend wieder aberkannt, und er mußte die Schildmalerei dank des Pflichtbewußtseins des zuständigen Beamten wieder aufgeben, kaum daß er damit begonnen hatte.¹² Ebenso stellten nach knapp einem Jahr auch der Gestellmacher Haas und der Uhrmacher Moosmann *aus Mangel an Mitteln*, wie der Gemeinderat nach Stuttgart berichtete, ihr Gewerbe wieder ein.¹²

Um das Haigis aberkannte Darlehen bewarb sich Anfang 1840 der Sulgener Uhrmacher Philipp Haas. Er war damals 25 Jahre alt, arbeitete bereits mit zwei Gesellen und einem Lehrlingen. Aus dem Bewerbungsschreiben, das er sich am 17. Januar 1840 schreiben ließ, spricht ein Selbstvertrauen, das ihn aus dem Kreis seiner Kollegen hervorhebt:

Königlich Majestät!

auf dem badischen Schwarzwald erlernte ich die Uhrmacherei, worin ich mich dermaßen perfektionierte, daß ich Werke von größerer Bedeutung zu fabrizieren mir getraue, und ich würde mich bereits in größere Unternehmungen eingelaßen haben, wäre nicht mein Vermögen und Credit zu schwach.

Von meinem Vermögen á 600 f steken bereits in meinem Handwerkszeug 350 f, dessen Verfullständigung immerhin noch 80 – 100 ferfordert, das übrige aber stekt in Materialien. Und ob ich gleichwohl als fleißiger und geschickter Uhrenmacher bekannt bin, so bin ich doch noch zu kurz in der ehe und im selbständigen Betriebe der Uhrmacherei, als daß mein Credit sich also hätte heben und befestigen können, daß mir nicht noch fremde Hilfe noth thäte, um mein Gewerbe nach meiner Absicht zu vervollkommen und zu erweitern. Diese Hilfe aber kann ich weder von Freunden, die mit sich selbst zu schaffen haben, noch von der Gemeinde, der ich angehöre erwarten, da diese ohne Revenüen in dem Falle ist, ihre eigenen Bedürfnisse durch Umlage zu deken, daher ich an Euer Koeniglichen Majestät die allerunterthanigste Bitte wage:

mir des Endes mit einem unverzinslichen Darlehen von 300 faus Staatsmitteln huldreichst unter die Arme greifen zu wollen wofür ich genügend Sicherheit durch Bürgschaft zu leisten im Stande bin. Der allergnädigsten Willfahr dessen mich getröstend ersterbe ich in tiefster Ehrfurcht Euer Koeniglicher Majestät allerunterthänigster Philipp Haas.¹³

Über die Hälfte seines Vermögens hatte Haas schon

in sein Werkzeug gesteckt; mit dem Darlehen, das er schließlich erhielt, schuf er weiteres an: einen Drehstuhl für 30, einen Schraubstock für 15 und einen Spindelbohrer für 36 Gulden. Für den Rest des Geldes kaufte er Materialien. Damit hatte er genug Werkzeug für sich und fünf Arbeiter. Er beschäftigte aber nie so viele Gesellen und Lehrlinge, denn besonders Gesellen waren schwer zu bekommen, *da jeder lieber auf dem eigentlichen Schwarzwald arbeitet als in unserer Gegend und immer noch zu wenige diesseitige Staatsangehörige sich diesem Gewerbe widmen.*¹⁴ Haas erwirtschaftete im Jahre 1839 einen Gewinn von etwa 200 Gulden. Das war für seine Umgebung nicht schlecht, im Vergleich zum Verdienst der badischen Uhrmacher aber erbärmlich wenig.

Der Lehrling als billige Arbeitskraft zahlte Lehrgeld, der Geselle sparte, um sich selbständig zu machen

Philipp Haas und Mathäus Schuler waren die einzigen unter unseren Uhrmachern, die das Gewerbe bei einem badischen Meister erlernt hatten. Zwar ging nun eine ganze Reihe junger Männer aus dieser Gegend nach Baden in die Lehre – 1841 arbeiteten z. B. alleine aus Lauterbach 25 Jünglinge im Badischen¹⁵ –, die meisten von ihnen scheinen aber wegen der geringen Löhne nicht nach Württemberg zurückgekehrt zu sein.

Als die württembergische Regierung 1837 drei jungen Aichhaldenern das Lehrgeld teilweise oder ganz erstattete, um ihnen die Möglichkeit zu geben, bei einem bekannten Uhrmacher in Triberg in die Lehre zu gehen, mußten diese sich deshalb verpflichten, nach Abschluß der Lehre in ihre Heimat zurückzukehren, um dort ihren Beruf auszuüben. Zwei von ihnen kamen auch tatsächlich zurück; einer, Josef Braitsch, fand Arbeit in Sulgen, der andere, Siegfried Haas, arbeitete etwa ein Jahr bei Mathäus Schuler in Aichhalden, lief ihm aber davon und ging nach Hornberg. Der dritte, Kaspar Flaig, der als einziger das ganze Lehrgeld erhalten hatte, wollte nicht mehr nach Hause zurückkehren, nachdem seine Lehre bei dem Triberger Uhrmacher Kölestin Hör beendet war, und blieb als Geselle in Triberg; er zog es vor, das vorgestreckte Lehrgeld zurückzuzahlen.¹⁶

Josef Braitsch erhielt 1837 das halbe Lehrgeld erstattet. Er hatte sich verpflichten müssen, *das Gewerbe einige Jahre lang in der Heimath zu treiben, soll Fabrikation von kleinen Uhrenvorzugswerken seine Aufmerksamkeit schenken.*¹⁶ Braitsch hatte schon zuvor in Neukirch, Oberamt Triberg, gearbeitet und beantragt, da er heiraten wollte, seine Braut Franziska Seng in Aichhalden bürgerlich annehmen zu wollen. *Josef*

Aichhalden



Aichhalden bei Schramberg, Postkarte aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, aufgenommen vom Mühlweg, alte Sulgener Straße.

Braitsch, Uhrenmacher wolle aber noch einige Zeit mit seiner Braut sich in Neukirch aufhalten, um dort sein Gewerbe zu treiben, aus dem Grund, weil seine Profession für ihn vortheilhafter in Neukirch ist.¹⁷

Der Gemeinderat war aber einer solchen Einbürgerung gegenüber skeptisch. Zu viele Arme lasteten schon auf der Gemeinde, als daß man sich das Risiko aufbürden konnte, ihre Zahl noch unnötig zu erhöhen. Wie es damals durchaus üblich war,¹⁸ verlangte er ein Vermögenszeugnis der Braut, denn nur wenn Gewißheit bestand, daß sich die Frau auch alleine ernähren konnte – mit einem frühen Tod mußte in den ärmeren Klassen jederzeit gerechnet werden –, war eine Einbürgerung vertretbar. Braitsch brachte dann auch tatsächlich einen Nachweis über 421 Gulden Vermögen seiner Auserwählten, allein die Gemeindevertreter waren damit nicht zufrieden. Einerseits zweifelten sie an der Richtigkeit des Vermögensnachweises, andererseits wollten sie durchaus, daß Braitsch selbst seinen Anteil an der geforderten Mindestsumme bei einer Verheiratung nachweist: . . . weil der Gemeinderath an dem Vermögen der Braut mit 421 fein Zweifel setzt, und nicht so viel habe, Weil es sich öfters schon ereignete, das gute Freunde den Betheiligten, solches Geld vorgestreckt und nach geschähener Aufnahme mit Bürgerrecht wieder zurück bezahlt wurde, mithin der Ortsvorstand dadurch geteuscht und am Ende die arme Familie der Gemeinde zur Last falle. Aus diesem Grund verlangte der Gemeinderath umso gewisser auf den Grund zu kommen. ob die Braut das Vermögen habe, entweder das Geld oder einen Pfandschein, so wird einstimmig beschlossen, das nach dem Gesetz als 2ter Classe die Eheleute 800 f Vermögen haben sol-

len u. da man überzeugt ist, das Josef Braitsch gar nichts an Vermögen hat, weil von seinen Eltern in gar keinem Falle ein Kreuzer zu hoffen ist, Wird beschloßen, das auß diesem Grund vom Gemeinderath Josef Braitsch in Betracht der Aufnahme seiner Braut Franziska Seng abgewiesen sei, außerdem sie bringen das gesezliche Vermögen als Orts 2ter Classe zusammen.¹⁹

So scheiterte denn die Verhehlichungsabsicht des späteren Uhrmachers Josef Braitsch daran, daß er nicht genügend Geld hatte und der Gemeinderat auch nicht gewillt war, seinen Beruf als Sicherheit für eine Hypothek auf die Zukunft zu akzeptieren. So wie die Verhältnisse waren, kann man deshalb verstehen, daß die im Badischen arbeitenden Gesellen wenig Lust verspürten, in ihre württembergische Heimat zurückzukehren.

Zwar hatte man auch auf der badischen Seite Grund genug, eine zunehmende Minderung der Existenzgrundlage zu beklagen, doch konnte ein Geselle hier, hatte er die Lehrzeit erst überstanden, immer noch gut seinen Lebensunterhalt verdienen. Für die Lehrzeit mußte gewöhnlich dem Meister ein Lehrgeld entrichtet werden, obwohl ein Lehrling nichts anderes war als eine billige oder fast kostenlose Arbeitskraft. Die Produktionszahlen der einzelnen Meister zeigen, wie stark der Umsatz von der Anzahl der beschäftigten Lehrlinge abhing. Von einer regulären Handwerkslehre konnte deswegen nicht die Rede sein. Die überwiegende Mehrzahl der sogenannten Meister hatte selbst keinerlei qualifizierte Ausbildung genossen und war nicht in der Lage, dem Lehrbuben mehr zu vermitteln als die paar Handgriffe, die er benötigte, um die meist sehr

einfachen Werke zusammensetzen. Mit seinen zwei oder drei Jahren Lehrzeit verdiente sich der Lehrling aber sauer das Recht, als Geselle gegen Lohn arbeiten zu dürfen. Deshalb verwundert es nicht, daß er dann dorthin ging, wo er am meisten verdienen konnte, denn nur wenn es ihm gelang, von seinem Gesellenlohn genug zusammenzusparen, um sich einmal ein eigenes Werkzeug und ein eigenes Haus kaufen zu können, konnte er sich als Meister selbständig machen, um so auf eigene Rechnung arbeitend sich vielleicht den Traum vom bescheidenen Wohlstand zu erfüllen.

Familienwirtschaft: Kleinstandwirtschaft und selbstausbeuterisches Hausgewerbe unter einem Dach

Doch in der Schramberger Gegend boten sich solche Perspektiven weit weniger als im Badischen, wo die Bedingungen im Uhrengewerbe immer noch besser waren, obwohl sich eine ständig vergrößernde Zahl von Gewerbetreibenden gegenseitig Konkurrenz machte, die Preise deswegen fielen, die Arbeitszeiten immer länger wurden, bis sie täglich 12, 14, ja 16 Stunden erreichten und sich die Uhrmacher mit ihren Familien – gleich wie andernorts die unter ähnlichen Bedingungen arbeitenden Weber und Spinner – einer mörderischen Selbstausbeutung auslieferten. Dennoch war die Lage dort noch hinreichend stabil, anders als in Württemberg. In den genannten Nachbarorten Schrambergs stieg zwar die Uhrenproduktion in den Jahren 1838 – 40 von etwa 1700 auf 2100 Uhren jährlich an – unter den mehreren hunderttausend des gesamten Schwarzwaldes eine verschwindende Menge –, und auch der Umsatz pro Meister stieg von etwa 400 auf gut 500 Gulden; davon wollten aber noch Gesellen und Materialkosten bezahlt sein. Aber damit war der Höhepunkt bereits überschritten. Kaum einer der Meister erreichte im besten Jahr 1840 die 300 Gulden Jahreseinkommen, die man im Badischen zur gleichen Zeit als unterste Grenze für einen Uhrmacher annahm; und schon nach weiteren drei Jahren war der Umsatz – und damit auch das Einkommen – wieder auf den früheren Stand abgesunken.

Entgegen ihren großen Hoffnungen konnte keiner der Uhrmacher seine Lebensverhältnisse entscheidend verbessern. Solange sie Arbeit hatten, werkten die meisten von ihnen in ihren Wohnstuben, oder soll man sagen: sie wohnten in ihren Werkstätten? Von Locherhof lesen wir: *Beinahe alle treiben zugleich Feldebau, arbeiten alle in Wohnstuben.*¹⁹ Wohnen und Arbeiten waren eins, zumal der Raum in den winzigen Häuschen knapp war. Die Kinder mußten

von klein auf mithelfen, ebenso die Ehefrau, die obendrein noch den Haushalt, das Vieh und den Garten zu versorgen hatte. Die Nahrung mußte sich im Schwarzwald zumeist auf die wenigen Erzeugnisse aus der eigenen Wirtschaft beschränken, und das waren hauptsächlich Milch und Kartoffeln. Fast alles andere mußte dazugekauft werden, wenn Geld da war: das unentbehrliche Getreide, der Kaffee oder Kaffee-Ersatz, der die Leistungsfähigkeit steigern sollte, die Kleidung, die Schuhe. Die Familienwirtschaft funktionierte überhaupt nur auf der Grundlage der eigenen Kleinstandwirtschaft, die die Subsistenz sicherte und es ermöglichte, daß die Arbeitskraft der Familie so billig in das Hausgewerbe eingebracht werden konnte. Denn in der Hausindustrie wurde nicht nach Stundenlöhnen, Produktivität und Wirtschaftlichkeit gefragt. Für die Familienwirtschaft war es immer nur entscheidend, den eigenen Unterhalt durch die Landwirtschaft – eine oder zwei Kühe, ein kleiner Kartoffelacker und vielleicht ein Garten – gesichert zu wissen und über das Gewerbe gerade soviel dazu zu erwirtschaften, daß die tradierten ökonomischen und sozialen Bedürfnisse befriedigt werden konnten, immer im Bestreben, eine *Ausgewogenheit zwischen der Beschwerlichkeit des Arbeitsaufwandes und den Imperativen der familiären Bedürfnisbefriedigung*²⁰ herzustellen. Deswegen kam es in den Anfängen der Schwarzwälder Uhrmacherei vor, als das Geld noch leichter verdient war, daß man sich durchaus damit begnügen konnte, drei Tage in der Woche zu arbeiten.²¹ Andererseits war das System aber nicht in der Lage, flexibel zu reagieren, wenn das angesprochene Gleichgewicht nachhaltig gestört war, wenn die Beschwerlichkeit der Arbeit überhand nahm. Je größer der Preisdruck wurde, desto mehr arbeiteten die Uhrmacher, um immer weniger zu verdienen. Anders als ein Fabrikarbeiter, der auf einen Mindestlohn bestehen mußte, wollte er nicht verhungern, konnte der Hausgewerbler noch weiter nachgeben, hatte er doch noch seinen Grundstock an alimentärer Eigenversorgung, auf den er zurückgreifen konnte.

Deshalb war auch die eigene Landwirtschaft umso wichtiger, je ärmer die Uhrmacher waren. Johannes Obergfell aus Sulgau, Ortsteil Schönbronn, z. B. kümmerte sich in der warmen Jahreshälfte um die Landwirtschaft und verfertigte nebenher Uhren: *Dieser Johannes Obergfell arbeitet allein im Sommer, alle Jahre von Georgi bis zum November, dann packt er seine Uhren in eine Kiste und geht damit in die Schweiz, wo er seine bekannten Leut hat, und verhandelt seine Uhren, und auf Georgi kommt er wieder jeden Jahres. Der Johannes Obergfell ist mit gutem hinlänglichen Handwerkszeug versehen und könnte deswegen mit ein oder zwei Gehilfen*

*schaffen, aber er arbeitet ein Jahr wie das andere gleich fort, denn die Gesellen haben großen Lohn, und die Frucht ist teuer, und hat das Gewerbe beim Obergfell seit dem Jahr 38 weder ab- noch zugenommen.*²²

Mit den rund hundert Uhren, die er auf diese Weise jährlich herstellen und vertreiben konnte, war kaum noch ein Verdienst zu erzielen. Das gleiche gilt auch für Christian Obergfell aus Sulgau, der 1839 etwa zweihundert Uhren herstellte. Er gab seine Uhren an verschiedene *Paker im Land, nach Schweningen oder wohin ers zuerst verkaufen kan, wenn er nur wieder 10 bis 12 Stück hat*. Was er dafür erhielt, kann nicht weit gereicht haben, zumal die gefertigten Uhren von minderwertiger Qualität waren. *Er ist ein armer Mann, und hat noch den guten Handwerkszeug nicht.*²² Andere Uhrmacher taten sich etwas leichter, aber keiner konnte sich aus der Armut befreien. Dasselbe galt auch für die Nebengewerbe. Der Gestellmacher Haas aus Aichhalden mußte – wie bereits erwähnt – sein Gewerbe schon nach kurzer Zeit wieder aufgeben, und auch die Schildmaler Jäckle und Reiner kamen in ihrer besten Zeit nur auf wenig höhere Einkommen. Noch mehr als bei den Uhrmachern hing

bei den Schildmalern der Gewinn von der Zahl der beschäftigten Gesellen ab. Während der von Anfang an ärmere Reiner mit einem Gesellen im Jahr 1839 immerhin 626 Gulden erwirtschaftete, wovon allerdings noch mehr als die Hälfte für Gesellenlohn und Kost sowie für das Material abzurechnen wären, produzierte Jäckle im gleichen Jahr Schilder im Wert von 1351 Gulden mit einem Gesellen und zwei Lehrlingen; das heißt für Jäckle blieb unterm Strich etwa doppelt soviel übrig wie für Reiner. Jäckle wurde aber von der bald einsetzenden Krise und dem damit verbundenen Preisverfall härter getroffen: 1842 arbeitete er nur noch allein und setzte gerade 226 Gulden um, während Reiner weiterhin mit einem Gesellen arbeitend etwa gleich viele Schilder wie 1838 für nunmehr 575 Gulden verkaufte.

Als Packer, als Exporteure von Uhren in größeren Partien, zu wenig Kapital

Was die Vermögensverhältnisse angeht, so gab es nur eine Ausnahme unter den in den genannten Orten im Uhrengewerbe Tätigen: das war der Gießerei-

Aufnahme einer Uhrmacherwerkstatt aus dem 19. Jahrhundert.



besitzer Andreas Müller in Sulgen. Müller war Bauer mit einem geschätzten Vermögen von 12 – 15 000 Gulden und hatte 1835 eine Gießerei eingerichtet, ohne allerdings selbst etwas von diesem Handwerk zu verstehen. Er hatte auch Gewerbeförderung beantragt – stolze 4000 Gulden²³ –, aber nichts erhalten, weil ihm die zuständige Stelle die Befähigung zur Führung des Betriebes nicht zutraute und man zudem davon ausging, daß an leistungsfähigen Gießereien kein Mangel war. 1837 machte Müller beachtliche 10 000 Gulden Jahresumsatz, und er konnte seinen Gesellen einen Jahreslohn von 200 Gulden zahlen. Er versorgte die Uhrmacher der Gegend mit Messingrädern und Glocken, ja er exportierte sogar über die Grenze nach Baden. Dennoch sollte sich die Skepsis des Vereins für Gewerbeförderung sehr bald bestätigt finden: schon fünf Jahre nach Eröffnung mußte Müller seine Gießerei wieder schließen, weil er nicht im Stande war, sie wirtschaftlich zu führen.

Müllers Aktivitäten beschränkten sich jedoch nicht nur auf die Gießerei, er war auch als der bei weitem finanzkräftigste Packer in Erscheinung getreten. Schon 1837 hatte er über 2000 Gulden Forderungen an Uhrenhändler im Ausland²³, auf deren Eingang er nach eigenen Angaben oft ein Jahr lang warten mußte. Müller bezog seine Uhren aus der ganzen Umgebung und verschickte sie kistenweise – Kisten im Wert von 500 bis 600 Gulden, d. h. mit 200 bis 300 Uhren – an Uhrenhändler in ganz Europa. Seine Lieferanten arbeiteten nach Auftrag: *Die Bestellungen sind immer derart, die Uhrenpaker laufen bey den Uhrenmachern herein oder schreiben wieviel kanst du mir auf diese oder jene zeit derart Uhren machen, wenn oft 3 bis 400 Uhren vorrätig wären, so neme ein Paker alle. Sie gehen also immer von der Hand weg. Wenn noch 10 mal soviel Uhrmacher vorhanden wären, welche gute Arbeit bieten, so hätten alle Arbeit genug.*²³

Uhrwerke, Uhrenschilder, Pendel und Gewichte wurden gewöhnlich in passender Auswahl zu einer Ladung zusammengestellt, wobei die endgültige Kombination jedoch dem auswärtigen Händler überlassen blieb, der sich so den Wünschen seines Kundenkreises anpassen konnte. So wird 1840 aus Sulgen berichtet: *Die Uhrenschilde werden an verschiedene Uhrenhändler geschickt, welche im Auslande handeln, denn die Schilde werden erst von den Händlern auf die Uhren gemacht beim Verkauf der Uhren, nachdem die Käufer Schilde verlangen, große oder kleine, und so werden sie von den Uhrenhändlern bei den Meistern wieder bestellt.*²⁴

Diese stark an den Marktbedürfnissen orientierte Praxis – gerade die Schilder wurden je nach vorherrschendem Geschmack des anvisierten Absatzgebietes

verschieden gestaltet – trug wesentlich dazu bei, daß die Packer kaum mit Absatzschwierigkeiten zu rechnen hatten. Schon eher ein Problem selbst für die finanzstärksten unter ihnen war die Kreditierung der Uhren bis zum Eingang des Verkaufserlöses, zumal dann, wenn die jeweiligen Uhrmacher besonders arm, ihre Ware von minderer Qualität und die Sicherheiten entsprechend beschränkt waren. So überstieg das Geschäft schließlich auch Müllers Möglichkeiten, und er gab mit der Gießerei auch das Packen auf.

Wie das Beispiel Andreas Müllers zeigt, setzte das Uhrenpacken in dieser Zeit schon erhebliche Finanzreserven voraus, war dann aber auch der einträglichste Gewerbezweig. Dennoch verleiteten die möglichen Gewinne auch vergleichsweise mittellose Uhrmacher wie namentlich Andreas Martin von Schönbronn und Mathäus Schuler von Aichhalden, sich als Packer zu versuchen. Martin wollte sein beantragtes Darlehen aus der Staatskasse teilweise zum Uhrenpacken verwenden und beantragte 300 Gulden. *Zum Zweck des Ankaufs, Verzalens und Versendens von Uhren in größeren Partien in entfernte Länder und 400 Gulden zu besserer und ausgedehnterer Betreibung der Uhrmacherei*²⁵, stieß aber beim Ausschluß des Vereins für Gewerbeförderung auf Ablehnung: *Er steht, soviel aus jenenZeugnissen sich ergibt, mit den im Auslande befindlichen Händlern in unmittelbarem Verkehr und muß diesen mehrmonatlichen Credit geben. So sehr es nun für die inländische Uhrenfabrikation zu vermischen ist, daß im Lande noch keine Handlungen bestehen, welche für den Verschluß der Uhren im Auslande sorgen, so mochte doch ein unbemittelter Uhrmacher nicht geeignet seyn, diese Lücke auszufüllen, und es möchte sogar nicht einmal gerathen seyn, einem solchen, wäre es auch nur behufs des Absatzes der eigenen Fabrikate die Einschlagung jenes Weges durch eine Staatsunterstützung zu erleichtern, da derselbe mit manchen Gefahren verbunden ist, die sich für einen Mann, dem merkantilistische Kenntnisse fehlen, sehr vermehren.*²⁶

Trotz dieser Absage betätigte sich Andreas Martin in bescheidenem Umfang als Packer. Auch Mathäus Schuler von Aichhalden packte Uhren. Er kam in Bedrängnis, als er 1842 dem Schiltacher Uhrmacher Trautwein für über 70 Gulden Uhren abnahm und an seine beiden Brüder, die in Schlesien den Uhrenhandel betrieben, verschickte.²⁷ Trautwein ging davon aus, daß Schuler die Uhren gekauft hatte, und verlangte deshalb, nachdem schon über ein Jahr vergangen war, endlich die Bezahlung seiner Ware. Schuler aber hatte soviel Geld nicht und behauptete, er hätte die Uhren lediglich gepackt – also in Kommission genommen –, und er könnte nicht bezahlen, bevor seine Brüder ihm den Erlös nicht ge-



Ortsmitte von Aichhalden auf der Hochfläche bei Schramberg mit der katholischen Kirche St. Michael; Postkarte aus der Zeit um 1910.

schildt hätten. Da der von Trautwein angerufene Gemeinderat diesem aber recht gab, entschloß sich Schuler schließlich, seine Brüder aufzufordern, ihm den Erlös für die bereits verkauften Uhren sowie die unverkauften Uhren zuzuschicken. Da die Uhren aber nach nunmehr eineinhalb Jahren *ganz verdorben* waren und Trautwein bezeichnenderweise – dies zeigt, wie austauschbar die Werke waren – auch nicht in der Lage war zu sagen, ob die zurückgekommenen Uhren tatsächlich die von ihm hergestellten waren, weigerte er sich, diese anzunehmen. Genauso lehnte er es ab, die Rechnung zu bezahlen, die Schuler ihm präsentierte. Dieser hatte nicht nur das Porto für den Postversand der Uhren gefordert – Uhrenträger waren hier also längst nicht mehr im Spiel –, sondern auch *Mühe und Kosten* seiner Brüder, das Porto für fünf Briefe aus Schlesien und sogar einen Gang nach Schramberg, wo er die zurückgekommenen Uhren von der Post abholte, in Rechnung gestellt. Über den Ausgang des Streites wissen wir nichts. Schuler mußte aber das Uhrenpaketen bald aufgeben, wozu auch Martin schließlich gezwungen war.

Nach 1840: Krise der hausindustriellen Uhrmacherei – Die Betroffenen zahlen die Zeche

Als Anfang der vierziger Jahre der Konkurrenzdruck sich erheblich verstärkte – die Amerikaner begannen mit ihren unter erheblichem Maschineneinsatz rationell hergestellten, robusten «Amerikaneruhren» in den europäischen Markt einzudringen –, bedeutete das für das kaum entstandene Uhrengewerbe in den Gemeinden um Schramberg schon das Ende. Die wenigen halbwegs erfolgreichen Jahre hatten nicht ausgereicht, genügend Reserven anzusammeln, um die folgenden schweren Jahre der Schwarzwälder Uhrmacherei zu überstehen. Nacheinander stellten alle Aichhaldener, Sulgener und Sulgauer Uhrmacher und Schildmaler ihr Gewerbe ein. Diejenigen unter ihnen, die Mittel der Gewerbeförderung erhalten hatten, mußten sie zurückzahlen. Den Anfang machte Andreas Zehnder, der schon 1840 aufgeben mußte: *Da nach einer von dem Schultheißenamt Aichhalden unterm 21. Novbr. 1840 eingekommenen Anzeige (. . .) das Uhrmachereigenschaft des Zehnder sich aufgelöst hat, so wurde am 25sten*

Novbr. die Heimzahlung des Staatsanlehens binnen 6 Wochen oberamtlich verfügt.²⁸

Bei Vermeidung der Execution mußte Zehnder 500 Gulden an die Staatskasse zurückzahlen. Einer seiner Söhne suchte sich eine andere Beschäftigung, während der andere auf die benachbarten Orte hinausgegangen (war), um dort alte Uhren zu richten, weil nun niemand mehr zu Hause auf der Uhrmacherei arbeitet.²⁹ Zehnder verkaufte sein gesamtes Werkzeug nach Oberndorf. Wie er seine restlichen Schulden begleichen konnte, wissen wir nicht. Er versuchte jedenfalls, sich später als Nachtwächter seinen Lebensunterhalt zu verdienen.³⁰ Schuler, ebenfalls nicht mehr als Uhrmacher tätig, wurde 1844 bestraft, weil er verbotenerweise Wied- und Hopfenstangen gehauen und verkauft hatte,³¹ um so sein Einkommen aufzubessern. Sonst ist von beiden nichts mehr überliefert. Zu Kaspar Haas finden sich zwei aufschlußreiche Einträge im Gemeinderatsprotokoll und im Aichhaldener Bürgerbuch: *Da bei Kaspar Haas viel Schulden eingeklagt sind, so wurde heute dem Haas vom Gemeinderath noch ein Termin von 8 Tagen geben. Wenn nun Haas während dieser Zeit die eingeklagte Schulden nicht bezahlt hat so wird ihm sein Habschaft verkauft. (1. 9. 1842) – Kaspar Haas, Tagelöhner Aichhalden, geb. 14. 5. 1806, gest. 11. 12. 1854, in seiner Wohnung erhenkt.*

Im Jahre 1845 berichtete die Gemeinde Sulgen via Oberamt nach Stuttgart, daß solches Gewerbe sämtlich aufgehört hat in der Gemeinde Sulgen, und daß sich die Uhrenmacher größtenteils auf den Uhrenhandel begeben haben.³² Ein Jahr später wird auch aus Aichhalden und Sulgau von keinem Uhrmacher mehr berichtet. Nach kaum zehn Jahren hatte sich der Versuch, in diesen Orten das Uhrengewerbe dauerhaft anzusiedeln, als Fehlschlag erwiesen.

Viele Gründe haben zum Scheitern des Versuchs beigetragen. In erster Linie aber war es der Umstand, daß die Boomjahre zwischen 1830 und 1840 eine goldene Zukunft vorgaukelten, die die hausindustrielle Uhrmacherei auch in ihrem traditionellen Verbreitungsgebiet tatsächlich nicht mehr hatte. Anstatt den Zeichen der Zeit zu folgen und die Gründung von größeren Betrieben, Manufakturen oder Fabriken zu fördern, was die Arbeitsteilung weiter vorantrieben, den Einsatz neuer Maschinen erlaubt und die Produktion verbilligt hätte, ging man von seiten der württembergischen Staatsregierung, getrieben von der irrationalen Angst vor der Proletarisierung der Landbevölkerung, halbherzig daran, Kleinstbetriebe, deren Betreiber aus den untersten Gesellschaftsschichten kamen und weder über Ausbildung noch über Eigenkapital verfügten, durch Darlehen zu unterstützen, um so eine Pro-



Die Familie in der Werkstatt: romantisierende Darstellung der Fertigung von Schwarzwalduhren; Stahlstich 19. Jahrhundert.

duktionsform – die Hausindustrie – am Leben zu halten, deren Ende sich bereits allenthalben abzeichnete.

Die Rechnung für das gescheiterte Experiment beglichen allein die Betroffenen: alle Darlehensempfänger mußten ihre Schulden kurzfristig zurückzahlen, als sie gezwungen waren, das Gewerbe aufzugeben. Viele von ihnen standen nun ärmer da, als sie angefangen hatten. Sie hatten für ihre Verhältnisse gewaltige Summen in Werkzeug investiert, das sie nun nicht mehr brauchen konnten; von all den enttäuschten Hoffnungen ganz zu schweigen.

Wir wissen wenig darüber, was aus ihnen geworden ist. Das behördliche Interesse an ihnen endete, als das Geld zurückgezahlt war. Teils wanderten sie aus, gingen auf den Uhrenhandel, arbeiteten wieder als Tagelöhner oder fanden Arbeit in einem anderen Gewerbe. Arm blieben sie alle.

In Schramberg rettet die Fabrik wenigstens die Arbeitsplätze

Etwas anders verhielt es sich in Schramberg selbst; hier konnten sich einige Uhrmacher über die Krise der 40er Jahre retten. Aber auch sie mußten sich ihr Brot schwer verdienen. Von zweien der frühesten Schramberger Uhrmacher, von Johannes und Anton Nagel, sind uns die Erbteilungsurkunden überliefert. Im Falle von Johannes Nagel lehnten seine Kinder die Erbschaft ab, weil die Schulden des Verstorbenen das Vermögen weit überstiegen, und beim Tod der Frau von Anton Nagel betrug die Schulden immerhin zwei Drittel der Hinterlassenschaft.³³

Bis 1861 Eberhard Junghans seine Uhrenfabrik in Schramberg eröffnete, konnte sich das Uhrengewerbe in dieser Stadt noch halten,³⁴ aber eine Quelle des – noch so bescheidenen – Wohlstands war es nicht geworden, so daß man sich hüten sollte, die Einführung der Fabrikarbeit als das Ende des freien und selbständigen Uhrmachers im Schwarzwald zu sehen. Dessen Zeit war unwiederbringlich abgelaufen, und die Fabrik rettete wenigstens die Arbeitsplätze. Die Uhrenfabrikation wurde nun unter einer qualifizierten technischen und kaufmännischen Leitung betrieben, und zur Humanisierung der Arbeitsplätze und zur Verbesserung des Lebensstandards der Werk tätigen konnte langfristig eine organisierte, solidarische Arbeiterschaft mehr beitragen als es die unorganisierten, sich in ihren Einzelinteressen verlierenden Hausgewerbler hätten tun können.

Anmerkungen

- 1 Einen guten Überblick über die Entwicklung der Schwarzwälder Uhrenindustrie bieten die beiden Bände von Gerd Bender: *Die Uhrmacher des hohen Schwarzwaldes und ihre Werke*, Villingen 1975/78; dort auch eine nahezu vollständige Zusammenstellung der Literatur zum Thema.
- 2 vgl. die Ausführungen bei Julius Kuckuck: *Die Uhrenindustrie des Württembergischen Schwarzwaldes* (= Zeitschrift

- für die gesamte Staatswissenschaft, Ergänzungsheft XXI), Tübingen 1906; sowie: Peter Kurz (Hg.): *200 Jahre Schwenninger Uhren*, Schwenningen 1965.
- 3 StadtA Schramberg, Gewerbe und Handel a) Uhrmacher (1829 – 1864), IVa, b
- 4 StadtA Schramberg, Gewerbe und Handel a) Uhrmacher (1829 – 1864), I
- 5 HStA Stuttgart, E143, Bü 3203
- 6 ebd. (16, 26. 9. 1837)
- 7 ebd. (27, 6. 6. 1838)
- 8 ebd. (26, 12, 1836)
- 9 Aichhalden, Gemeinderatsprotokoll 7. 1835 – 6. 1837, S. 256 f.
- 10 HStA Stuttgart, E 143 Bü 3203
- 11 Aichhalden, Gemeinderatsprotokoll 7. 1835 – 6. 1837, S. 145 b.
- 12 HStA Stuttgart, E 143, Bü 3203 (29, 7. 9. 1838)
- 13 ebd. 42
- 14 ebd., 21. 1. 1843
- 15 StA Ludwigsburg, E 170 Bü 881 g 22
- 16 HStA Stuttgart, E 143 Bü 3203 (16; StA Ludwigsbg., E 170 Bü 881 g 21
- 17 Aichhalden, Gemeinderatsprotokoll 7. 1835 – 6. 1837, S. 87 f.
- 18 Im württembergischen Bürgerrechts-Gesetz vom 4. Dezember 1833 heißt es: «Ein Gemeindebürger hat sich vor seiner Verehelichung gegen die Gemeindeobrigkeit über einen gewissen Nahrungsstand auszuweisen (. . .). Die Zulänglichkeit des Vermögens wird mit Berücksichtigung der verschiedenen persönlichen und örtlichen Verhältnisse im Einzelnen bemessen.»
- 19 StA Ludwigsburg, E 170 Bü 881 g, 62, 1863
- 20 Peter Kriedte / Hans Medick / Jürgen Schlumbohm: *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*. Göttingen 1978, S. 99
- 21 vgl. August Meitzen: *Über die Uhrenindustrie des Schwarzwaldes*. In: *Alemannia, Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache*, NF. 1, Freiburg 1900, S. 12
- 22 HStA Stuttgart, E 143 Bü 3203, Beil 3, 12. 1. 1840
- 23 HStA Stuttgart, E 143 Bü 3203, 47; StA Ludwigsburg, E 170, 881 g, 23. 9. 1837
- 24 HStA Stuttgart, E 143 Bü 3203, Beil 3, 12. 1. 1840
- 25 ebd., 14. 2. 1838
- 26 ebd., 59, 6. 10. 1839
- 27 Aichhalden, Gemeinderatsprotokoll 1. 1841 – 9. 1843, S. 127, 151
- 28 StA Ludwigsburg, E 170, Bü 881 g, 21
- 29 HStA Stuttgart, E 143 Bü 3203 47, 15. 1. 1841
- 30 Aichhalden, Schultheißenamtsprotokoll 1838
- 31 Aichhalden, Gemeinderatsprotokoll 9. 1843 – 6. 1848, S. 61, 26. 4. 1844
- 32 HStA Stuttgart, E 143 Bü 3202, 135; genannt sind England, Rußland und die Levante als Aufenthaltsländer
- 33 StadtA Schramberg, Erbschaftssachen 1851, 1855 – 1865
- 34 «Der Bericht der Junghansschen Fabrik für das Jahr 1868 bemerkt ausdrücklich, dass unter den 72 von ihr beschäftigten Arbeitern die meisten Familienväter wären, die früher in der Uhrmacherei selbständig, dabei nicht mehr ihre Rechnung gefunden hätten. 1878 konnte das Schramberger Mitglied der Handelskammer Rottweil in einem Bericht an die Kammer feststellen, dass es in Schramberg eine Hausindustrie für die Uhrmacherei nicht mehr gäbe. . . » Kuckuck, *Uhrenindustrie*, S. 53.



Die evangelische Kirche von Untergruppenbach bei Heilbronn ist nach Johannes dem Täufer benannt und vereinigt Bauteile aus acht Jahrhunderten. Bei der Renovation wurden wesentliche Elemente der ursprünglichen Jugendstilgestaltung von 1904 wiederhergestellt.

800 Jahre Johanneskirche Untergruppenbach – Jugendstilkirche wurde renoviert

Theophil
Steudle

Wer den Ortsnamen Untergruppenbach hört, der denkt wahrscheinlich zuerst an die vielen Durchsagen des Verkehrsfunks, die vor einem Stau auf der Autobahn bei Heilbronn-Untergruppenbach warnen. Wer allerdings die Autobahn A 81 verläßt und Richtung Heilbronn fährt, der erblickt nach knapp einem Kilometer den Ort, unterhalb von Schloß Stettenfels malerisch an einem kleinen Bach, eben dem Gruppenbach, gelegen. Der «Zubringer», die Verbindungsstraße Heilbronn–Autobahn, führt den Verkehr knapp am Ort vorbei. Trotz der Nähe der Großstadt ist Untergruppenbach ein richtiges Dorf geblieben, und wahrscheinlich deswegen attraktiv als Wohngemeinde. Ein Schwimmbad in schöner Lage lockt im Sommer viele Besucher an. Die eben fertiggestellten ersten Abschnitte der Dorfkernsanierung sind sehenswert. Konzerte auf Burg Stettenfels und ein reges Vereinsleben bieten kulturelle Anregungen. Die Umgebung läßt das Wandern zum Erlebnis werden.

Mitten im Dorf liegt die Johanneskirche, genannt nach Johannes dem Täufer. Sie grüßt mit ihrem Turm alle, die vorbeifahren; die Glocken der Kirche – die älteste aus dem Jahre 1299 – laden zu einem Besuch ein – und der Besuch lohnt sich! Wer die Kirche betritt, wird überrascht sein von der Helligkeit, Wärme und Freundlichkeit, die der Raum ausstrahlt. Dies allerdings erst wieder seit Dezember 1987, als die Johanneskirche nach einer umfassenden Innenerneuerung eingeweiht wurde. Bei dieser Renovation wurden wesentliche Elemente der ursprünglichen Jugendstilgestaltung der Kirche von 1904 wiederhergestellt.

Die Geschichte der Kirche reicht bis ins 12. Jahrhundert zurück: Reste romanischer Fresken im einstigen Turmchor wurden jetzt bei der Renovation restauriert. Die Chordecke zeigte Christus, umgeben von vier Evangelisten-Symbolen, von denen allerdings nur noch zwei andeutungsweise erhalten sind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Fresken aus der Stauferzeit des 12. Jahrhunderts stammen und somit das hohe Alter der Kirche – ca. 800 Jahre – beweisen.

In der Kirche ist auch seit alters der Grabstein der Engeltrudis von Sturmfeder aufgestellt, die im Jahre 1361 auf Burg Stettenfels starb und hier begraben wurde. Ein weiterer Alterszeuge der Kirche ist ein großer Taufstein, der seiner Form nach der Spätgotik zuzurechnen ist, also im 15. Jahrhundert gehauen wurde.

Architekt Dolmetsch schafft einen Jugendstilbau

Die erste uns bekannte Erneuerung und Erweiterung der ursprünglich kleineren Kirche erfolgte in den Jahren 1830/31. Wir wissen nicht sicher, wie diese alte Kirche aussah, sie hatte auf jeden Fall einen niedrigen Turm. 1903/04 wurde die Kirche so umgebaut und erweitert, daß praktisch ein Neubau entstand.

Nach entsprechenden Plänen und Entwürfen wurde Oberbaurat Heinrich Dolmetsch aus Stuttgart mit dem Bau der Kirche beauftragt. Der Kirchengemeinderat von Untergruppenbach hatte sich damit für einen der damals in Württemberg bekanntesten Architekten entschieden, der in Stuttgart Kirchen gebaut und z. B. auch die gotische Marienkirche in Reutlingen renoviert hat. Die Johanneskirche wurde in der Architektur des Jugendstils gebaut: der einstige romanische bzw. gotische Stil verbunden mit modernen Formen, die das damalige Zeitgefühl zum Ausdruck brachten.

Wesentlichster Gesichtspunkt für die Gestaltung des Innenraumes war, daß in einer evangelischen Kirche die Verkündigung des Wortes und also die Predigt im Mittelpunkt stehen. Deswegen kam der Kanzel eine ganz besondere Rolle zu: Sie war künstlerisch ausgesprochen kostbar und schön gestaltet und gleichzeitig so angebracht, daß jedes Gemeindeglied den Prediger gut hören und sehen konnte. Dem diente auch die Anordnung der Emporen und die Ordnung der Bänke. Auf diese Weise ist die Untergruppenbacher Kirche eine richtige Predigtkirche geworden, wobei der Raum das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Gemeinde und Pfarrer unterstreicht. Demselben Zweck dient auch die Decke, die sich gleichsam schützend über das Ganze ausbreitet. Demgegenüber rückt der stark verkleinerte Chor in den Hintergrund; ursprünglich standen dort sogar noch Bänke für den Kirchengemeinderat. Der Altar, als Tisch gestaltet mit schmiedeeisernem Geländer links und rechts von der Altarstufe, stand dominierend in der Mitte.

Der ganze Innenraum war geprägt von Farben und Formen im Jugendstil: Ornamente, sinnbildliche Formen von Blättern und Trauben an Decke und Wänden bewirkten ebenso das Gefühl von Bewegung und Lebendigkeit wie die bunten Glasscheiben, mit denen die Türen geschmückt waren. Auch die Chorfenster und die anderen Fenster, sowie der Taufstein, die Brüstung der Empore, das Orgelge-



Der untere Eingang der Johanneskirche in Untergruppenbach mit der Bauinschrift über der Tür: anno domini 1903.

häuse, die Liedtafeln und die Beschläge an den Türen verstärkten den Eindruck.

Am 20. März 1904 wurde die Untergruppenbacher Kirche eingeweiht. *Die Einwohner bezeugten ihre Freude und Teilnahme durch reiche Bekränzung und Beflaggung ihrer Häuser, die Gemeinde hatte Ehrenpforten errichten und alle Hauptstraßen mit Tannen schmücken lassen*, war in der Neckar-Zeitung zu lesen.

1962 wurde die Johannes-Kirche innen renoviert; dies bedeutete dem damaligen Stilempfinden entsprechend eine gründliche «Modernisierung». Der Jugendstil wurde als kitschig empfunden und mußte also kühler Sachlichkeit weichen: Die geschnitzte Kanzel wurde mit einer Bretterummantelung verkleidet, die Emporenbrüstung durch Bret-

ter ersetzt. Altar und Taufstein wurden ganz neu gestaltet, die Rosette im Chor abgedeckt und die ganze Kirche farblich neu gefaßt, wobei die Farbe Blau dominierte. Hervorzuheben ist, daß das Kruzifix im Chor aufgehängt wurde, also in die Mitte des Gotteshauses rückte. Außerdem erhielt die Kirche neue Fenster, jene im Chor durch Professor Rudolf Yelin d. Ä.; ihre Themen sind die festlichen Höhepunkte des Kirchenjahres: Weihnachten, Passion, Ostern und Pfingsten.

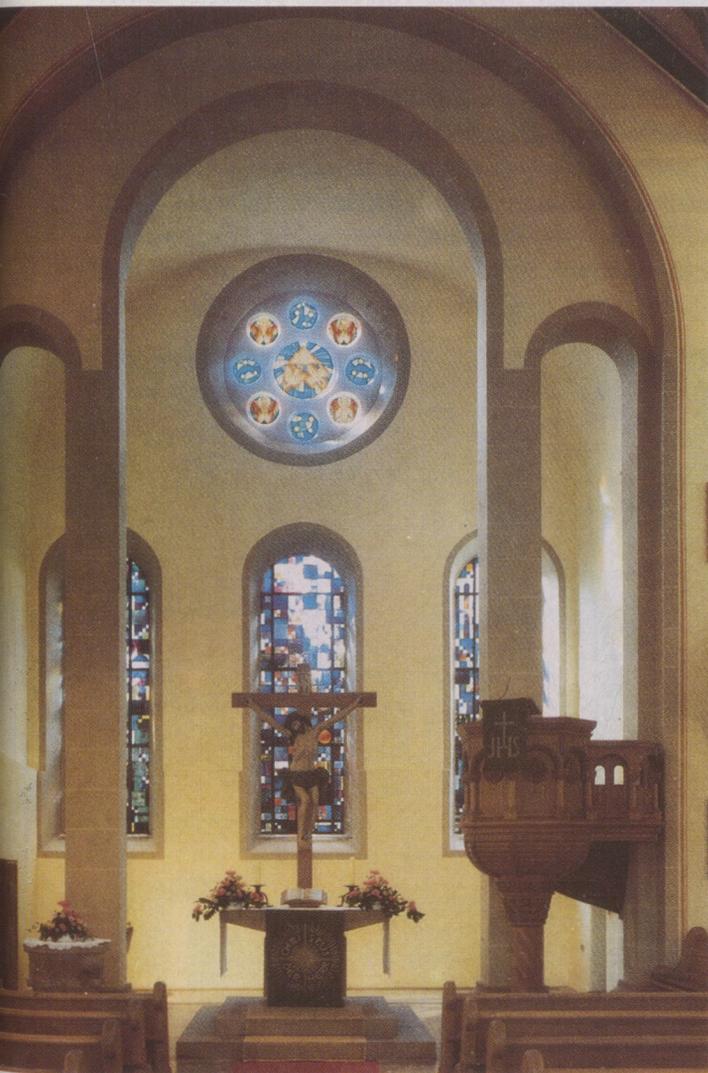
1987: Wiederherstellung der ursprünglichen Elemente

Seit Anfang der 80er Jahre zeigten sich im Innern der Johannes-Kirche immer mehr Feuchtigkeitsschäden an den Sockelteilen, die auf eine Gefährdung der baulichen Substanz hinwiesen. Die elektrischen Leitungen waren mangelhaft, die Heizung konnte nicht mehr reguliert werden und die Beleuchtung war unzureichend. Weder Fenster noch Decke waren isoliert, der Holzboden brach an einigen Stellen durch. Es mehrten sich auch die kritischen Stimmen über die kühle, ja kalte Atmosphäre in der Johannes-Kirche. Bei den Beratungen zu diesem Problem wurde immer deutlicher, daß eine umfangreiche Innenerneuerung unumgänglich war.

Der evangelische Kirchengemeinderat von Untergruppenbach beschloß, die Renovierung 1987 nach den Plänen von Architekt Hans Schäfer, Ilsfeld, durchzuführen. Die Renovierung geschah nach folgenden Grundsätzen:

- Sanierung der gefährdeten Substanz in Mauerwerk, Holzwerk, elektrischen Anlagen
- Maßnahmen zur Energieeinsparung: Isolierung der Fenster und der Holzkorkplatten-Decke, Verbesserung der Heizungsanlage
- Erleichterungen für die Mesnerin: Wasseranschluß, Versiegelung der Böden, Schaltpult am Mesnerplatz
- Wiederherstellung der ursprünglichen Elemente des Jugendstils, denn im Jugendstil war die Kirche ja erbaut worden: Rekonstruktion der z. T. aus Rusterholz geschnitzten Kanzel, Wiederaufstellung des alten Taufsteins, Freilegung und Wiedereinsetzung der Verglasung in den Türen, Öffnung des Rundfensters im Chor, neue Farbgebung für Decke, Wände, Bänke und Holzwerk. Außerdem sollten das Kruzifix und die Fresken am Gewölbe des Turmes restauriert werden.

Bestimmend für den Raumeindruck, den die Untergruppenbacher Kirche heute zeigt, ist zunächst die Farbgebung: Das Gestühl ist ganz naturlasiert; das warme Braun der Kanzel, der Brüstung und der Em-



Blick in den Chor der Johanneskirche in Untergruppenbach mit Taufstein, Kanzel und Altar samt Kruzifix.



Detailaufnahme einer Tür (oben) und Kanzel in Kelchform (rechts).

porendecke harmoniert mit dem hellen, freundlichen Ton der Wände und der Decken. Die Glasfenster im Chor – die bisher abgedeckte Rosette im Chor leuchtet jetzt in kräftigen, farbigen Gläsern – werden hervorragend ergänzt durch ornamentalverzierte Glasscheiben in den Türen. Überhaupt diese Türen: Während der Renovierungsarbeiten entdeckten wir, daß fast alle Türen nicht nur mit kunstvoll eingeschnitzten Ornamenten reich ge-

schmückt waren, sondern auch eben jene Aussparungen aufwiesen, in die diverse alte Bleiglasfenster im Jugendstil paßten, die wir Wochen vorher im Abstellraum gefunden hatten! Zwei dieser Türen können jetzt wahre Kunstwerke genannt werden.

Im Blickpunkt des Interesses stehen die Kanzel und das Kruzifix. Die Kanzel in wunderschöner Kelchform wurde nach alten Vorlagen restauriert und zieht wie von selbst die Blicke auf sich. Das Kruzifix wurde von Restaurator Norbert Malek, Abstatt, mit einer neuen Fassung versehen; es steht jetzt direkt hinter dem Altar als der eigentliche Mittelpunkt der Kirche.

Die Untergruppenbacher Kirche wurde am 13. Dezember 1987, dem dritten Advent, der Johannes dem Täufer gewidmet ist, wieder in Dienst genommen, und zwar mit einem Festgottesdienst, in dem Landesbischof D. Hans von Keler predigte, mit einem festlichen Nachmittag und einem gemütlichen Beisammensein. Zu diesem Tag erschien eine Festschrift *800 Jahre Johanneskirche*. Die Gemeinde hatte wieder «ihre» Kirche, den Raum, in dem sie ihre Gottesdienste feiern kann. Den Raum, in dem sich auch Besucher wohlfühlen können. Falls die Kirche nicht offen ist, kann der Schlüssel im Pfarrhaus geholt werden.



Ein Württemberger baute in Baden Der Baumeister Johann Friedrich Weyhing

Hans Leopold Zollner

Zu Recht wird auch heute noch das Haus in der Karlsruher Hans Thoma-Straße gegenüber der Kunsthalle zu den schönsten Gebäuden der Fächerstadt gezählt. Das «Schwedenpalais» – so heißt es noch immer, obwohl es nach mancherlei privaten und öffentlichen Verwendungszwecken 1987 Sitz der Führungs-Akademie Baden-Württemberg wurde – ist nämlich in seiner vornehmen Zurückhaltung und Schlichtheit ein einzigartiges Beispiel des Louis-Seize-Stils unter den Bauwerken der einstigen badischen Residenz.

Erbaut wurde das architektonisch und geschichtlich gleichermaßen interessante Haus um 1770, und sein Architekt war ein Meister des Louis-Seize-Stils, der am 1. August 1716 in Stuttgart das Licht der Welt erblickte: Johann Friedrich Weyhing. Er war der Sohn des Steinmetzmeisters Christoph Friedrich Weyhing, der beim Ludwigsburger Schloß mitgearbeitet hatte und der nun beim Bau des Stuttgarter Schlosses als Entrepreneur auftrat. Um diese Zeit konnte der junge Weyhing seinem Vater bereits an die Hand gehen, und erst nach einer soliden handwerklichen Aus- und Vorbildung ging Johann Friedrich Weyhing zu seiner Fortbildung als Eleve der Baukunst zu dem berühmten Baumeister Gaetano Chiavari nach Dresden, wo der Italiener gerade die Hofkirche erbaute.

1741 kehrte Weyhing in die Heimat zurück und war an verschiedenen Bauten Herzog Karl Eugens beteiligt, so beim Landhaus zu Grafeneck und an der Solitude. Nachdem Schloß Solitude 1767 fertiggestellt war, verließ Weyhing jedoch das Herzogtum Württemberg und trat, vielleicht seinem Schwiegersohn Karl Friedrich Gerstlacher folgend, mit dem Rang eines Rechnungsrats mehr als fünfzig Jahre alt in markgräfllich-badische Dienste.

Trotz markgräflicher Ermahnung:
Der «ausländische» Konkurrent
kommt beim Schloßumbau nicht zum Zuge

In Karlsruhe begann eben der Umbau des ursprünglichen Schlosses Carlsruhe, wozu Weyhing einen Vorschlag eingereicht hatte. Trotzdem erwartete den neuen Mann im Büro der markgräflichen Baudirektion kein angenehmes Leben. Während sein Schwiegersohn in Karlsruhe rasch Karriere und sich durch die von ihm edierte *Gerstlachersche Gesetzes-Sammlung* einen Namen machte, stieß Johann Friedrich Weyhing bei seinen Kollegen im Bauamt auf



Die kleine Kirche im Karlsruher Stadtteil Rüppurr charakterisiert den noblen Stil des Baumeisters Johann Friedrich Weyhing.

kühle Zurückhaltung, und selbst der noble Baudirektor und Erneuerer des Residenzschlosses, Albrecht Friedrich von Keßlau, verhielt sich so distanziert, daß Markgraf Karl Friedrich höchstselbst anordnen mußte, man habe den aus Württemberg verpflichteten Mitarbeiter eines Philipp de la Guèpière und eines Leopoldo Retti zur *würklichen Mitbesorgung und Ausrichtung der vorkommenden Geschäfte, und zwar nicht nur bey denen herrschaftlichen Landbau- sondern auch bey Unseren Schloßbau-Geschäften zu verwenden.*

Daß bei einem solchen Betriebsklima im Bauamt heute nur noch mit Mühe festgestellt werden kann, welchen Einfluß Weyhing auf den Um- und Ausbau des Karlsruher Schlosses nahm, dürfte einleuchten. Wahrscheinlich lief ihm auch hier der *Dessineur* und spätere Baudirektor Wilhelm Jeremias Müller den

Rang ab. Dagegen kann Weyhings Mitwirken bei der Karlsruher Stadtplanung nachgewiesen werden, und ebenso kennt man einige Bauten in der näheren und weiteren Umgebung der Residenz, die er entworfen hat: das einstige Pädagogium in Durlach, Verwaltungsgebäude, Pfarrhäuser sowie Kirchnerweiterungen und Kirchenneubauten wie in Eggenstein, Ispringen, Weißenstein oder Büchenbronn. Weyhings bekanntester Sakralbau ist bis heute jenes von Max von Schenkendorf besungene *Kirchlein an der Straßen* im Karlsruher Stadtteil Ruppurr. Die kleine Kirche ist ein gutes Beispiel für den kultivierten Geschmack ihres Architekten, denn sie wirkt in nobler Schlichtheit allein durch fein ausgewogene Proportionen und ordnet sich harmonisch ins Bild der Natur ein, die sich freilich heute bedauerlicherweise nicht mehr öffnet *nach den Bergen, nach dem düstern Waldesgrün, wo die hohen Bäume flüstern, wo die tiefen Schatten zieh'n.*

Erbauer des Karlsruher «Schwedenpalais» im perfekten Louis-Seize-Stil

Der vollkommenste Weyhing-Bau jedoch steht in der Stadt Karlsruhe, und er ist glücklicherweise im Zweiten Weltkrieg und sogar in der traditionsfeindlichen Nachkriegszeit erhalten geblieben: das eingangs erwähnte «Schwedenpalais». Ursprünglich war es Wilhelm Jeremias Müller, dem Meister des Karlsruher «Zopfstils» und Vorgänger Friedrich Weinbrenners, zugeschrieben worden. Erst 1932 entdeckte der Karlsruher Kunsthistoriker und Publizist, Professor Karl Widmer, in den Bauakten den wirklichen Schöpfer dieses Bauwerks. Diese Akten, in denen der Geheime Hofrat von Preuschen um Genehmigung zum Bau eines modellmäßigen Hauses bat, enthielten auch den Auftrag des Bauamts an den Baumeister Weyhing, in dem es unterm 11. Juli 1771 anordnete, daß *Er vorher, ehe er den Riß und*

Das «Schwedenpalais», so benannt nach der Ex-Königin Friederike von Schweden, bewundert von Goethe und heute Sitz der Führungsakademie Baden-Württemberg, ist eines der schönsten Bauwerke des 1716 in Stuttgart geborenen Johann Friedrich Weyhing.



Überschlag über das (. . .) geh. Rath Preuschische Haus gefertigt, die erforderliche Einsicht vom Platz genommen habe. Damit kann kein Zweifel mehr über den tatsächlichen Architekten dieses Hauses bestehen, das jedem Freund gediegener Baukunst auffallen muß und angeblich schon Goethes Beifall fand.

Das Haus diente von 1813 bis 1835 der unglücklichen Königin von Schweden, geborenen Prinzessin Friederike von Baden, nach der Vertreibung aus Schweden als Wohnsitz. Es könnte darüber hinaus noch mancherlei Geschichte und Geschichten erzählen und über zahlreiche Intima früherer Besitzer berichten. Hier jedoch ist wichtiger, daß das «Schwedenpalais» heute noch vom Können eines Architekten zeugt, der in Stuttgart und in der Zusammenarbeit mit Philippe de la Guèpière zum «Rokoko-Klassizismus» fand und dann in Karlsruhe

einen Stil pflegte, den man später mit dem Schaffen Wilhelm Jeremias Müllers verband, ohne Weyhing überhaupt zu erwähnen.

Ein württembergischer Kunsthistoriker hat diesen Johann Friedrich Weyhing einmal *einen seltsam zwischen Künstlerschaft und untergeordneten Stellungen umhergeworfenen Mann* genannt. Nun, über Weyhings Künstlerschaft kann kein Zweifel mehr bestehen; geblieben ist es indessen bei der Tragik seines «Umhergeworfenseins», beim stillen Dulden eines offenbar zu bescheidenen Mannes. Johann Friedrich Weyhing wurde am 29. Juli des Jahres 1781 *tot, aber unverseht im Rintheimer Schlag (des Karlsruher Hardtwalds) aufgefunden*. Der Fünfundsechzigjährige hatte sich zwölf Tage zuvor auf einen seiner üblichen Dienstgänge begeben und war nicht mehr zurückgekehrt.

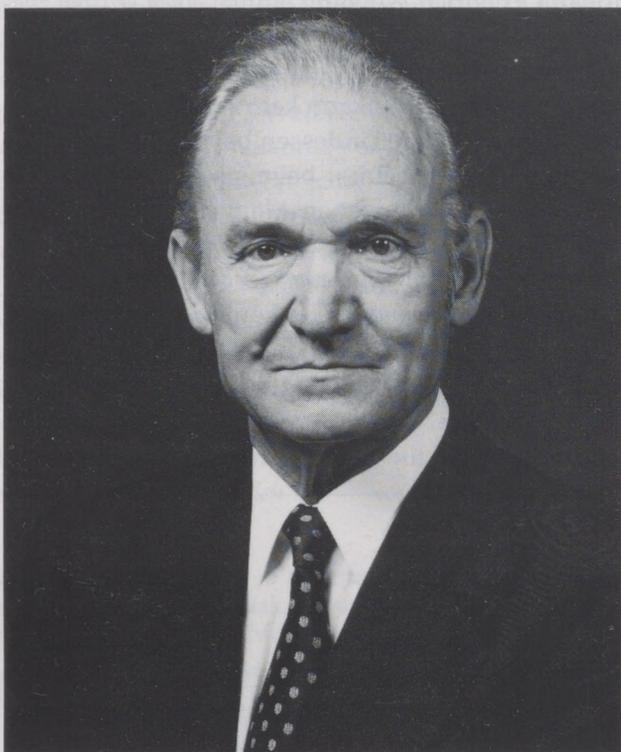
Leserforum

Der Oberstenfelder Altar und seine Stifter

Berichtigungen zu Heft 1989/3, S. 231 ff.

Wie der aufmerksame Leser bemerken wird, stimmt die Beschreibung des Wappens der Herren von Weiler nicht mit der Abbildung auf S. 235 überein. Es hat in Weiß einen roten Schrägbalken (nicht umgekehrt) und in der Helmzier je drei (nicht fünf) weiße Pilgerstäbe. Allerdings gibt es auch eine Variante mit insgesamt fünf Pilgerstäben (O. v. Alberti: Württ. Adels- und Wappenbuch, S. 1014, Abb. 3752). Ferner sind (S. 231) die aus dem Walter-Kirchenführer Nr. 107 (nicht Kunstführer, wie irrtümlich S. 236 rechts oben) übernommenen Angaben, der vierte Stock des Kirchturms sei erst 1854 aufgesetzt worden (Walter S. 22) und seit 1850 fänden auch in der Stiftskirche Gottesdienste für die Dorfeinwohner statt (dort S. 39), zu berichtigen. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Ernst Schedler, Gemeindearchiv Oberstenfeld, ist schon auf Andreas Kiezers „Ortsansichten“ 1685 dieser vierte Stock zu sehen (vgl. die Abb. in Heft 1988/2, S. 118 aus dem Forstlagerbuch von 1686), ferner berichtet Chr. Binder schon 1798 in *Württembergs Kirchen- und Lehrämter*, daß in der Stiftskirche die Fleckengemeinde *allen Arten des Gottesdienstes anwohnt* außer Kinderlehre und Konfirmationsfeiern.

H. U. v. Ruepprecht



In memoriam Dr. Dr. med. h. c. Hans Lorensen

Am 15. April des Jahres bei der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes in Ochsenhausen gab Dr. Hans Lorensen seinen letzten Rechenschaftsbericht als Vorsitzender dieses auf dem Gebiet der Heimatpflege tätigen Landesvereins für den württembergischen Teil des Südweststaates. Temperamentvoll wie immer berichtete er über denkmalpflegerische Aktivitäten wie den Peter Haag-Preis und die Ausgestaltung des Kalkofens bei Untermarchtal zu einer Dokumentation der Kalkgewinnung, über den Einsatz im Naturschutz, wo der Schwäbische Heimatbund seit nunmehr 50 Jahren in Naturschutzgebieten Grundstücke erwirbt und in der Zwischenzeit rund 160 Hektar sein eigen nennt. Er ließ auch durchblicken, daß es ihm nach fünf Jahren als Vorsitzendem nicht ganz leicht falle, dieses ihm lieb gewordene Ehrenamt abzugeben. Nachdem der Stuttgarter Regierungspräsident Dr. Manfred Bulling zu seinem Nachfolger gewählt worden war, erlebte Dr. Hans Lorensen mit sichtlicher Freude und Genugtuung, daß die anwesenden 300 Mitglieder ihn einstimmig auf Vorschlag des Vorstands zum Ehrenmitglied ernannten. Die Urkunde mit der Laudatio sollte ihm am 1. Dezember 1989 überreicht werden, wenn der Schwäbische Heimatbund in der Stuttgarter Liederhalle sein 80jähriges Bestehen festlich begeht. Doch der Schnitter Tod, den dieser gläubige Katholik stets respektiert hat, ist menschlichem Planen zuvorgekommen und hat Dr. Hans Lorensen am 19. Juli 1989 im Alter von 73 Jahren völlig un-

erwartet in seinem Ulmer Haus überrascht und in die Ewigkeit berufen.

Fünf Jahre zuvor, am 14. Juli 1984, war Dr. Hans Lorensen als Nachfolger des damals 77 Jahre alten früheren Tübinger Regierungspräsidenten Professor Willi K. Birn in das hohe Ehrenamt gewählt worden, in Ulm, im Saal der wiederaufgebauten Dreifaltigkeitskirche. Damals mahnte der Heimatbund, die Wilhelmsburg, das Herzstück der Bundesfestung Ulm, sei ein Kulturdenkmal von nationalem Rang und dürfe nicht an einen Privatmann, an einen Makler, verkauft werden. Der auch im Ruhestand als Experte für das Krankenhauswesen vielbeschäftigte Politiker nahm sich in der Folge die nötige Zeit, das Vereinsschiff tatkräftig zu steuern. Dabei kam es ihm zupass, daß der geschäftsführende Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes sich immer als ein kollegiales Gremium verstanden und entsprechend gearbeitet hat. Mit Weitsicht und Liberalität hat Dr. Hans Lorensen alle Beschlüsse vorbereitet und mitgetragen, sich aber auch weiteren Aufgaben nicht verschlossen, wenn sie – wie im innersten Zirkel der neugegründeten Denkmalstiftung Baden-Württemberg – auch den denkmalpflegerischen Zielen des Heimatbundes dienen.

All die Eigenschaften und Tugenden, die auch den langjährigen Ersten Bürgermeister und Wirtschaftsdezernenten der Stadt Ulm – seit 1954 – und dann für zwölf Jahre den Oberbürgermeister dieser Stadt – seit 1972 – und den CDU-Abgeordneten im Stuttgarter Landtag ausgezeichnet hatten, kamen zugleich dem Heimatbund mit seinen fast 7000 Mitgliedern zugute: seine offen auf die Menschen zugehende Art, seine Achtung vor der begründeten Meinung anderer, sein Wille, Großes und Kleines stets unter dem Aspekt des Wohlergehens von Menschen zu behandeln. Seine Herkunft als Sohn eines Werkmeisters in Ludwigsburg, sein Engagement in der katholischen Jugendarbeit, bei der er auch seine spätere Frau Rosel kennengelernt hatte, die Jahre als Soldat und das einem Beruf abgetrotzte Studium der Volkswirtschaft an der Universität Tübingen samt der Erlangung des Doktorgrades, all das hatte ihn gelehrt, daß man das Leben nur aktiv bewältigen kann. Sein Humor und sein Mutterwitz haben ihn bei allen Anlässen, seien es Gespräche, Vorstandssitzungen oder öffentliche Veranstaltungen gewesen, auf unnachahmliche Art geholfen, den richtigen Ton zu finden und an die Mitbürger heranzukommen.

Der Schwäbische Heimatbund ist Dr. Hans Lorensen, der seit 1953 als Mitglied dabei war, insbesondere für die fünf Jahre der Vorstandschaft zu großem Dank verpflichtet. Bei der Art und Weise, wie er sein Ehrenamt wahrgenommen hat, klang der überlieferte Schwur nach, den er mit Ernst an jedem Schwörmontag als Oberbürgermeister zu erneuern hatte: Reichen und Armen ein gemeiner Mann zu sein in allen gleichen, gemeinsamen und redlichen Dingen, ohne allen Vorbehalt.

Naturschutzfachleute des Deutschen Heimatbundes in der Weinberglandschaft des Strombergs

Ein Dutzend Naturschutzfachleute der Heimatverbände aus der ganzen Bundesrepublik traf sich Ende September zu einer dreitägigen Fachtagung in Ochsenbach (Stromberg, Landkreis Ludwigsburg). Dr. Wolfgang Riedel vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund ist Leiter der Fachgruppe Umweltfragen im Deutschen Heimatbund, in welcher der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND durch Hauptkonservator Reinhard Wolf (Marbach a. N.) vertreten wird. Hauptthema des Treffens war die Rolle der Heimatpflege bei der Fortentwicklung der Kulturlandschaft. Was lag dabei im Stromberg näher, als daß die Problematik der Rebflurbereinigung in den Vordergrund rückte und ausgiebig diskutiert wurde.

Es sollte keine 08/15-Tagung in einem Stadthotel sein. Deshalb wurde die Tagung trotz den Erschwernissen, die ungünstige öffentliche Verkehrslinien vor allem am Wochenende mit sich bringen, in einen Landgasthof im Kirchbachtal verlegt. Auf einer ganztägigen Bus-Exkursion führte Reinhard Wolf den Teilnehmern, die zum großen Teil aus den nördlichen Bundesländern gekommen waren, die Stromberg- und Enztallandschaft vor. Bürgermeister Noak von Sersheim begleitete die Gruppe auf seiner Markung und zeigte, wie im laufenden Flurbereinigungsverfahren Landschaftspflegemaßnahmen verwirklicht werden können. Günstige Möglichkeiten dazu gibt es in Sersheim vor allem deshalb, weil die Gemeinde nach entsprechenden Beschlüssen Gelände für Naturschutzmaßnahmen zur Verfügung stellt und auch die Naturschutzverwaltung des Landes in den letzten Jahren Grunderwerb getätigt hat.

Der Untere See zwischen Sersheim und Horrheim, seit einigen Jahren Naturschutzgebiet, war das nächste Ziel. Hier erwartete der Vorsitzende des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, Regierungspräsident Dr. Bulling, die Gruppe. Bei herrlichem Herbstwetter konnte Dr. Bulling die zwischenzeitlich zu einem stattlichen Baum herangewachsene Kopfweide bewundern, die er als blatt- und astlosen Weidenstamm anlässlich der Abschlußfeier zur Umgestaltung des Gebietes im März 1987 mit Hilfe eines Baggers in den Boden gerammt hatte. Reinhard Wolf erläuterte, wie das dreizehn Hektar große Gelände mit erheblichen Landeszuschüssen vom Deutschen Bund für Vogelschutz erworben wurde und schließlich als Ausgleichsmaßnahme der Deutschen Bundesbahn zu einem regional bedeutsamen Feuchtgebiet umgestaltet werden konnte. Naturschutz im Verdichtungsraum – dieses Thema war Gegenstand einer längeren Diskussion am Unteren See. Regierungspräsident Dr. Bulling erläuterte seine Vorgehensweise, bei allen Entscheidungen die Natur und Landschaft nach Möglichkeit zu schonen und bei unabweisbaren Eingriffen für entsprechenden Ausgleich an anderer Stelle zu sorgen. Die Frage, ob eigentlich alles, was machbar sei, auch getan werden dürfe oder ob eine gewachsene Kulturlandschaft mit allen ihren Elementen nicht an sich

schutzwürdig sei, wurde etwas kontrovers diskutiert. Plädierten die Fachgruppen-Mitglieder eher dafür, Landschaften unverändert zu belassen, gab Regierungspräsident Dr. Bulling zu bedenken, daß es unter den heutigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen unabdingbar sei, die Kulturlandschaft zu verändern, dies allerdings immer unter der Prämisse, daß die natürlichen Gegebenheiten gleichwertig bleiben. «Wieviel Ökologie in der Kulturlandschaft können wir uns künftig noch leisten?» – so faßte der Berichterstatter der Stuttgarter Zeitung diese Diskussion zusammen.

Auf der Weiterfahrt durch das Enztal waren die Neubaustrecke Mannheim – Stuttgart mit der über einen Kilometer langen Talbrücke beim Leinfelder Hof und die Großbaustelle des neuen Bahnhofsbereichs nördlich von Vaihingen/Enz Exkursionspunkte. Daß es auch bei derart großflächigen Eingriffen in eine Landschaft viele Möglichkeiten gibt, Naturschutz zu betreiben, wurde an verschiedenen Beispielen gezeigt.

Die Gegend um Roßwag faszinierte die Teilnehmer; kein Wunder, denn Vergleichbares gibt es zwischen Nordsee und Alpen kaum. Die beiden Enzbögen bei Roßwag und Mühlhausen mit ihren Weinbergen boten eine prächtige herbstliche Kulisse. Waren die Teilnehmer am Vormittag angesichts der gehobelten Weinberghänge im Stromberg sichtlich erschrocken über das, was mit dieser Landschaft in den vergangenen Jahren geschehen ist, so sahen hier alle beim Anblick der unzähligen Staffeln, Mauern und schmalen Terrassen, die selbst zwischen den Felsen Weinstöcke tragen, welche Mühen es erfordert, Weinberge in traditioneller Art und Weise zu bewirtschaften.

Der zweite Tag war vormittags Vorträgen und der Diskussion vorbehalten. Hauptkonservator Dr. Hans Mattern von der Bezirksstelle für Naturschutz in Stuttgart berichtete über seine nun mehr über zwei Jahrzehnte währenden Erfahrungen als hauptamtlicher Naturschützer bei den Rebflurbereinigungen. Kaum ein Thema sei so unerfreulich gewesen wie dieses, weil viele Jahre nicht einmal ein Ansatz zur Berücksichtigung der Naturschutzbelange zu sehen gewesen sei. Dr. Mattern zitierte Dr. Linck, den Verfasser des großartigen Buches *Der Weinberg als Lebensraum* und des Aufsatzes *Muß aus unserer historischen Weinberglandschaft eine Rebensteppe werden?*, der nach Jahren vergeblichen Kampfes es schließlich abgelehnt hatte, als damaliger Naturschutzbeauftragter an den Terminen zur Rebflurbereinigung teilzunehmen. Von den ersten Ansätzen der Berücksichtigung von Naturschutzbelangen am Cleebronner Michaelsberg zeigte Dr. Mattern in Lichtbildern, was in Rebflurbereinigungen heute möglich ist, auch wenn über «Eidechsenärten», von der Planie ausgesparte Randflächen, über Felsböschungen und Quertrassierungen sicher noch manche Grundsatzdiskussion zu führen sein wird. Bei allem Entgegenkommen, das heute der Naturschutzverwaltung gezeigt wird, seien

doch die Rebflurbereinigungen, so die abschließende Wertung von Dr. Mattern, nach wie vor neben Großbaumaßnahmen die gravierendsten Eingriffe in gewachsene Strukturen der Kulturlandschaft. Nachmittags wurde das Thema in natura weiterdiskutiert.

Konservator Dr. Jürgen Marx führte die Gruppe an den Hohen Spielberg, der vor drei Jahren rebflurbereinigt wurde und an dem mit viel Mühen etwas erreicht werden konnte, was es bislang noch nie gegeben hatte: Eine etwa zwei Hektar große Fläche wurde aus der Planie ausgeklammert und mit Mauern und Staffeln an das neue Wegenetz angeschlossen.

Ein Stück der historischen Weinberglandschaft konnte so erhalten bleiben und wird heute nach Jahren des Brachfalens wieder nach althergebrachtem Brauch bewirtschaftet. Zweifellos auch nur ein Kompromiß, der die historische Weinberglandschaft quasi als Museum bewahrt, aber doch immerhin ein Versuch, Altes und Neues zusammenzuführen.

Eine abendliche Weinprobe in der Alten Kelter von Horheim schließlich diente dazu, das Gesehene und Diskutierte «gären» zu lassen und sich den vergorenen Erzeug-

nissen dieser Landschaft zu widmen. Oberbürgermeister Kälberer von Vaihingen/Enz stellte sich den kritischen Fragen und beleuchtete das Naturschutzthema aus seiner kommunalpolitischen Sicht. Bei vollem Verständnis für die Belange des Naturschutzes könne es dennoch nicht angehen, die Landschaft in dem Zustand bewahren zu wollen, wie sie sich heute zeigt; dem seit jeher gegebenen Wandel müsse man sich stellen. Gelingen es den Naturschützern nicht bald, Verbündete vor allem unter den Landwirten zu finden, so sei es um die Akzeptanz der Naturschutzgedanken bei der breiten Bevölkerung schlecht bestellt und größere Erfolge müßten ausbleiben.

Dr. Wolfgang Riedel faßte das Erlebte zusammen, gab aber zu bedenken, daß die vielen Eindrücke erst gedanklich verarbeitet werden müßten, bevor man abschließende Wertungen vornehmen könne. Es wird daher noch einige Zeit dauern, bis die Fachgruppe ein Arbeitspapier vorlegen könne, das auf das Tagungsthema «Heimatspflege – Kulturlandschaftswandel» eingehe. Mit Dankesworten an die Organisatoren, Gäste und Mitglieder klang dieser Abend aus und anderntags verteilte sich die Gruppe wieder auf die ganze Bundesrepublik.

Naturschutzgespräch am Naturschutzgebiet «Unterer See». Von links: Bürgermeister Noak, Sersheim, Dr. Wolfgang Riedel, Schleswig-Holsteinischer Heimatbund und Vorsitzender der Fachgruppe «Umweltfragen» beim Deutschen Heimatbund, Regierungspräsident Dr. Bulling, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, Reinhard Wolf, Vertreter des SHB bei der Fachgruppe «Umweltfragen».



Vorträge Winterhalbjahr 1989/90

Freitag, 1. Dezember 1989, 19.30 Uhr
Liederhalle Stuttgart (Silchersaal), Berliner Platz 1

Prof. Dr. Hermann Bausinger, Tübingen
Wider die Halbierung von Heimat
Festvortrag im Rahmen der Feier des 80jährigen Bestehens des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Mittwoch, 10. Januar 1990, 19 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2,
Vortragssaal

Dr. Marlene P. Hiller, Stuttgart
Zeitzeugen berichten. Erfahrungen mit «Oral History» bei der Vorbereitung der Ausstellung «Stuttgart im Zweiten Weltkrieg», Vortrag

Mittwoch, 24. Januar 1990, 19 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2,
Vortragssaal

Lothar Zier, Königseggwald
Island – Nordische Eiszeit – Landschaft im Vergleich mit dem Alpenvorland, speziell der Jungmoränen-Region nördlich des Bodensees
Vortrag mit Dias

Mittwoch, 28. Februar 1990, 19 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2,
Vortragssaal

Georg Holzwarth liest aus seinen Werken

Mittwoch, 7. März 1990, 19 Uhr
Vortragssaal im Forum für Kulturaustausch des Instituts für Auslandsbeziehungen, Altes Waisenhaus, Charlottenplatz 17

Klaus Sackenreuther, Stuttgart
Kirchengeschichte Stuttgarts im Mittelalter
Vortrag

Studienfahrten 1990

Teilnahmebedingungen

1. Nur schriftliche Anmeldungen entsprechend dem nachstehenden Muster.
2. **Teilnehmergebühren** bitte nach erfolgter Bestätigung der Anmeldung mit Angabe der Fahrtnummer und deutlicher Adresse überweisen. Wenn nicht anders angegeben, beinhalten die Teilnehmergebühren: Fahrtkosten, Honorare für Führungen, Bearbeitungsgebühren und Unkosten der Geschäftsstelle.
3. Bei Fahrten mit Teilnehmergebühren über DM 1000,- ist eine Anzahlung von DM 500,- je Person erforderlich. **Bei Teilnehmergebühren unter DM 1000,- ist keine Anzahlung möglich**, wir erbitten die sofortige Entrichtung des gesamten Betrages. Spätestens 14 Tage vor Fahrtbeginn ist der Restbetrag zu bezahlen (gilt nur bei Fahrten über DM 1000,-). Angeforderte Hotelkosten sind umgehend zu überweisen.
4. Fahrtkostenerhöhungen sind vorbehalten. Sie sind abhängig von den Treibstoffpreisen.
5. Mitglieder in Berufsausbildung erhalten 20% Ermäßigung auf die Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen.
Schulpflichtige Kinder (bis 15 Jahre) bezahlen 50% der Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen.
6. Zahlungen an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bitte nur auf eines der folgenden Konten:
Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30 27-701
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502
7. Die **Kosten für Übernachtung und Verpflegung** werden, wenn nicht anders angegeben, von den Teilnehmern am Ort selbst bezahlt. Bei Auslands- oder größeren Reisen werden diese Kosten von Fall zu Fall ca. 6 Wochen vor Fahrtbeginn von uns angefordert. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt nur die Vermittlung von Hotels und Gaststätten.
8. Der **Sitzplatz** während der Fahrt richtet sich nach dem Eingangsdatum der Gesamtzahlung für die Teilnehmergebühr.
9. Wegen der begrenzten Teilnehmerzahlen sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.
10. Geben Sie bitte an, ob und mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, bei **Übernachtungen** ein Zimmer zu teilen. **Einzelzimmer** stehen nicht immer in ausreichender Zahl zur Verfügung. Die Vergabe der Einzelzimmer richtet sich deshalb nach dem Eingangsdatum der Gesamtzahlung für die Teilnehmergebühr.
11. **Sonderwünsche** für vorbestellte Mahlzeiten (bei Halb- oder Vollpension), z. B. Diät, vegetarische Kost u. dgl. m., können nur berücksichtigt werden, wenn sie bereits bei der Anmeldung angegeben werden. Zusätzliche Kosten durch verspätete Mitteilung gehen zu Lasten der einzelnen Teilnehmer.

12. Üblicherweise erhalten Sie 3 bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn ein Rundschreiben mit weiteren Informationen.
13. **Rücktritte** von der Anmeldung sind bis 7 Wochen vor Fahrtbeginn kostenlos möglich, danach müssen wir pro Person folgende Gebühren berechnen:
vom 49. bis 22. Tag vor Reisebeginn: 5% des Reisepreises, mind. DM 20,-
vom 21. bis 15. Tag vor Reisebeginn: 20% des Reisepreises, mind. DM 40,-
vom 14. bis 7. Tag vor Reisebeginn: 40% des Reisepreises, mind. DM 80,-
vom 6. bis 1. Tag vor Reisebeginn: 50% des Reisepreises, mind. DM 100,-
Bei Stornierung am Reisetag bzw. Nichtantritt der Reise 70% des Reisepreises, jeweils zuzüglich eventuell entstehender Stornierungskosten Dritter. Wir empfehlen den Abschluß einer **Reiserücktrittskostenversicherung** (siehe Punkt 17).
14. Sollten der Geschäftsstelle keine Ersatzteilnehmer gemeldet sein, kann der Absagende den Platz von sich aus weitervermitteln.
15. Bei Absagen von Reisetnahmen ist stets das Konto anzugeben, auf das die bereits entrichteten Teilnehmergebühren zurücküberwiesen werden sollen.
16. **DER SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt keinerlei Haftung bei Unfällen und Verlusten.** Das Omnibusunternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen. Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr.
17. Um die Reise sorglos planen zu können und um gegen unerwartete Ereignisse abgesichert zu sein, empfehlen wir den Abschluß einer **Reiserücktrittskostenversicherung** und das „**Rat & Tat-Paket**“. Für diese Versicherungen erhalten Sie die Unterlagen von uns auf Anforderung.
18. Die **Abfahrtszeiten** entnehmen Sie jeweils den Angaben bei den einzelnen Fahrten, sie müssen pünktlich eingehalten werden. Nachträgliche Änderungen sind möglich.
19. Der übliche **Abfahrtsplatz** ist der **Zentrale Omnibusbahnhof beim Hauptbahnhof Stuttgart, Bussteig 15**.
20. Zusteigemöglichkeiten unterwegs bestehen nur direkt an der Fahrstrecke und mit Einverständnis des Reiseleiters. Umwege können im Interesse der ordnungsgemäßen Durchführung der Fahrt nicht gefahren werden. Dies gilt auch für Aussteigemöglichkeiten bei der Rückfahrt.
21. **Änderungen und Erweiterungen des Veranstaltungsprogramms** werden von Heft zu Heft in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT mitgeteilt.
22. Gäste, die sich für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren und ihn kennenlernen wollen, sind willkommen und können an den Fahrten teilnehmen.

Wir bitten für jede einzelne Fahrt eine besondere **Anmeldung in Postkartengröße nach diesem Muster**. Wählen Sie eine Postkarte oder stärkeres Papier, beschreiben Sie diese quer und lassen Sie am linken Rand genügend freien Raum.

Muster für Ihre Anmeldung

Name: Anschrift: Telefon: Begleitperson: Angemeldete Personenzahl: Zimmerwünsche: <input type="checkbox"/> Einzel <input type="checkbox"/> Doppel Doppelzimmer evtl. zusammen mit: Sitzplatz zusammen mit: Angemeldet am: Reiserücktrittskostenversicherung: <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein Rundum-Sorglos-Paket: <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein Weitere Anmerkungen:	<div style="border: 1px solid black; width: 100%; height: 100%;"></div> Fahrt-Nr.
--	---

1

Technische Fahrt: Abwasser- und Müllprobleme einer großen Stadt

Führung: Dipl.-Ing. Werner Schultheiss und Fachleute von den TWS und vom Tiefbauamt Stuttgart

Mittwoch, 21. März 1990

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 32,-

Bei dieser Fahrt wenden wir uns wieder an alle, die sich für Probleme unserer Umwelt interessieren. Nachdem wir 1989 den Weg unseres Trinkwassers vom Bodensee in die Landeshauptstadt verfolgt haben, wollen wir jetzt dieses Wasser auf seinem Weg weiterbegleiten. Wir besuchen das Klärwerk der Stadt Stuttgart in Mühlhausen und erleben, wie die schmutzige Abwasserbrühe in verschiedenen Stufen mechanisch, chemisch und biologisch gereinigt wird und letztendlich in relativ sauberem Zustand wieder im Neckar ankommt.

Nach gemeinsamem Mittagessen besuchen wir das Dampfkraftwerk Münster mit seiner großen Müllverbrennungsanlage. Hier werden ca. 90 % des Stuttgarter Mülls «entsorgt». In diesem Kraftwerk wurden außerdem umfangreiche Anlagen zur Rauchgas-Entschwefelung und für den Umweltschutz eingebaut. Nach beiden Führungen ist ausreichend Zeit und Gelegenheit für Fragen und zur Diskussion mit Fachleuten. Bitte denken Sie bei der Wahl der Kleidung und Schuhe daran, daß wir in diesen Betrieben mit dem Schmutz konfrontiert werden, den wir selbst erzeugt haben.

2

Die Enz im Muschelkalk

Führung: Dr. Hans Scheerer

Samstag, 31. März 1990

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 40,-

Stuttgart–Ludwigsburg–Marbach–Pleidelshaus–Mundelsheim–Besigheim–Bietigheim–Unterriexingen–Vaihingen–Roßwag–Dürrmenz–Enzberg–BAB Stuttgart. Im Rahmen der flußmonographischen Exkursionen wollen wir 1990 die Enz kennenlernen. Sie fließt oberhalb von Pforzheim im Schwarzwald (Buntsandstein und Granit), unterhalb von Pforzheim im Gäu (Muschelkalk). Sie hat also zwei Abschnitte mit völlig verschiedenem Charakter, die wir in zwei getrennten Exkursionen besuchen wollen. Wir fahren im zeitigen Frühjahr zuerst zur «Muschelkalk-Enz», um die Frühjahrsflora kennenzulernen, zum späteren Zeitpunkt dann zur «Schwarzwald-Enz». Wir fahren von Ludwigsburg an zunächst dem Neckar entlang auf der eindrucksvollen Strecke bis Besigheim (kurze Stadtbesichtigung). Sodann wandern wir vom Husarenhof durch den Bietigheimer Forst nach Bietigheim (Wanderstrecke ca. 4 km). Hier besichtigen wir die schön renovierte Alt-

stadt und machen in den Anlagen der ehemaligen Landesgartenschau die Mittagspause. Am Nachmittag geht es mit kleineren Wanderstrecken weiter über Vaihingen zu der Enzschlinge bei Roßwag und dann über das stark zersiedelte Gebiet um Mühlacker zur Autobahn und auf dieser zurück nach Stuttgart. Wenn die Zeit reicht, machen wir einen Abstecher zu dem Naturschutzgebiet «Neuer See» bei Horrheim. Wie immer ist Wanderkleidung mit gutem Schuhwerk und Regenschutz zweckmäßig.

3

Schaffhausen und Umgebung

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Samstag, 7. April, bis Sonntag, 8. April 1990

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 119,-

Fahrtstrecke: Stuttgart–Donauessingen–Schaffhausen–Umgebung von Schaffhausen–Donauessingen–Stuttgart

Schaffhausen war die erste Gründung des sel. Abtes Wilhelm von Hirsau, der im Jahre 1080 begann, diesen «Außenposten» der Schwarzwaldabtei zu schaffen. Daraus erwuchs das Kloster Allerheiligen, daran schloß sich eine Stadt an, die viele Schicksale im Gegen- und Miteinander zwischen der Eidgenossenschaft und dem Deutschen Reich erlebte. Wir wollen uns am Samstag dieser städtischen und klösterlichen Vergangenheit zuwenden, Münster, Museum, Munot – die Befestigungsanlage, die Albrecht Dürer utopisch konstruiert hatte –, und Paradieskloster, heute Sitz der größten Eisenbibliothek der Welt. Am Sonntag wollen wir uns, je nach Wetterlage, der Umgebung von Schaffhausen zuwenden, wobei Gebirge (Randen) und Rheinlauf gleichermaßen berücksichtigt werden sollen.

4

Burgenwanderung im Elsaß – Stauferzeitliche Burgen in den Vogesen II

Führung: Dr. Raimund Waibel

Ostermontag, 16. April, und Dienstag, 17. April 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 66,-

Neben dem Gebiet um Colmar weist ganz besonders das nördliche Elsaß bedeutende Reste mittelalterlicher Wehr- und Palastarchitektur auf. Dort, wo sich die Vogesen zum Pfälzer Wald hin öffnen, finden sich wie in dem im letzten Jahr besuchten südlichen Landesteil noch einmal – oft in Sichtweite voneinander entfernt errichtete – Burgen, die meist in das stauferzeitliche 12. und 13. Jahrhundert zu datieren sind. Hier lassen sich teilweise sogar Herrscher aus der Dynastie der Staufer als Bauherren nachweisen. Ausgehend von dem malerischen Städtchen Weissenburg (Übernachtung) führen uns zwei Wanderungen auf gut markierten Wegen in den wild romantischen Vogesen zu mehreren Burgruinen, die oftmals ahnsehnliche Reste ihres einstigen Glanzes bewahrt haben: Wasenburg,

Schöneck, Wineck, Windstein, Lützelhard, Klein-Arn-berg, Zigeunerfelsen, Hohenberg, Frönsburg, Flecken-stein und Wasigenstein. Bei besonders schlechtem Wetter ist ein Alternativprogramm vorgesehen.

5

Gedenkstätten – Auf den Spuren bedeutender Stuttgar-ter I / Altstadt

Führung: Hermann Ziegler

Samstag, 21. April 1990

Treffpunkt: Stiftskirche Haupteingang um 10.00 Uhr

Teilnehmergebühr: DM 8,-

Der Wiederaufbau der in den Juli-Angriffen 1944 fast ganz zerstörten Stuttgarter Altstadt hat ihr Gesicht völlig verän- dert. Dennoch lassen sich viele historische Stätten lokali- sieren. Wohnhäuser bekannter Persönlichkeiten, einst be- rühmte Gasthäuser und die Stätten geistigen und politi- schen Lebens wurden uns überliefert.

6

Gärten der Renaissance und des Barocks

Führung: Sibylle Setzler

Samstag, 21. April, bis Sonntag, 22. April 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 146,-

Stuttgart–Leonberg–Heidelberg–Schwetzingen–Wei- kersheim–Veitshöchheim–Stuttgart

Die Kunst, ein Stück Natur nach architektonischen Prinzi- pien zu ordnen und zu gestalten, entwickelte sich im Zeit- alter der Renaissance und des Barock – vom Ende des 15. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts – zu höchstem Raffinement. Eine Exkursion zum Leonber- ger Pommeranzengarten, zum Heidelberger Hortus Pala- tinus, nach Schwetzingen und Weikersheim sowie Veits- höchheim soll einen vertieften Eindruck vermitteln, zu welcher Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten die Garten- baumeister der genannten Epochen fähig waren.

7

Der Wald um Stuttgart – Der Schwarzwildpark

Führung: Fritz Oechßler

Dienstag, 24. April 1990

Treffpunkt: 14.30 Uhr an der Straßenbahn-Endhalte- stelle in Stuttgart-Botnang

Teilnehmergebühr: DM 8,-

Auf einem Begang sollen das Naturschutzgebiet «Schwarzwildpark» kennengelernt und die Aufgaben, die der Wald zu erfüllen hat, diskutiert werden.

8

Oberer Neckar III – Von Kirchentellinsfurt bis Neckar- tailfingen

Führung: Dr. Raimund Waibel

Mittwoch, 25. April 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 52,-

Zusteigemöglichkeit in Tübingen 8.45 Uhr

Stuttgart–Tübingen–Kirchentellinsfurt–Betzingen–

Waldorf–Neckartailfingen–Neckartenzlingen–Tübin- gen–Stuttgart.

Die mit dieser Exkursion besuchte Landschaft lag einst in dem spannungsreichen Mächtedreieck zwischen Würt- temberg und den beiden Reichsstädten Esslingen und Reutlingen. Neben einigen bemerkenswerten Resten goti- scher Malerei wird unser Interesse diesmal besonders den sehr sehenswerten volkskundlichen und historischen Sammlungen im kürzlich renovierten Kirchentellinsfurter Schloß und in Betzingen (Trachten) gelten. Beachtung verdienen der sogenannte seltene «Protestantenbarock» in Waldorf und andere «Bonbons» am Wegesrand.

9

Der Rhein – Von der Quelle bis zur Mündung (I):

Der Alpenrhein von seinen Ursprüngen bis zum Boden- see

Führung: Dr. Benigna Schönhagen und Dr. Wilfried Setzler

Samstag, 28. April, bis Dienstag, 1. Mai 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 389,-

Zusteigemöglichkeit in Tübingen

Stuttgart–Bodensee–Werdenberg–Maienfeld–Sargans– Chur–Hinterrheintal–Rheinschlucht–Rhäzüns/St. Ge- org–Via Mala–Zillis/St. Martin–Splügen–Vorderrhein- tal–Ilanz–Waltensburg–Brigels–Disentis/Benediktiner- kloster–Oberalpbach–Vaduz–Rheineck–Bodensee– Stuttgart. Standquartier für die drei Übernachtungen ist Chur.

Der Rhein hat sich schon viele Namen gefallen lassen müssen: Vom Vater Rhein über die deutsch-französische Grenzscheide bis hin zur Hauptverkehrsader Europas war es ein weiter Weg. Die erste Etappe unserer Rhein- fahrt führt zu den vielen Rhein-Ursprüngen. Sie zeigt den noch weitgehend ungebändigten Fluß in seiner natur- räumlichen Gegebenheit, in seiner Rolle als alpiner Ver- kehrsweg und in seiner Funktion als kulturelle Achse zwis- chen Nord und Süd. Der historische Bogen der Fahrt spannt sich von der Römerzeit bis in die Gegenwart, erd- geschichtlich aber umfaßt er Jahrtausende und ist eng mit der Entstehung der Alpen verknüpft.

10

Südtirol II – Die Kulturlandschaft der Dolomiten

Führung: Dr. Uwe Kraus

Samstag, 5. Mai, bis Samstag, 12. Mai 1990

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 1050,- inklusive Halbpension

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt

Zusteigemöglichkeiten in Tübingen und Ravensburg
Stuttgart–Arlberg–Inntal–Bruneck–Taufertal–Puster-
tal–Toblach–Innichen–Schloß Rodeneck–Gadertal–
Villnöss–Eisacktal–Grödnertal–Völs–Seis–Kastelruth–
Bozen–Deutschnofen–Neumarkt–Salurn–Trient–
Rückfahrt über Etschtal, Vintschgau, Reschen- und Arl-
bergpaß.

Nach der Südtirolekursion von 1989, die die Kulturland-
schaften Vintschgau, Burggrafenamt, Überetsch und
Eisacktal zum Ziel hatte, soll nun mit der Fortsetzung 1990
die Region östlich von Eisack und Etsch vorgestellt wer-
den. Auch hier vereinigen sich einmalige Geschichts- und
Kulturdenkmäler wieder mit beeindruckenden Naturer-
lebnissen zum faszinierenden Einklang einer zentralen
Kulturlandschaft Europas, als welche ganz Südtirol zu se-
hen ist. Die wichtigsten und kunstreichsten Täler und
Orte werden unsere Ziele sein, doch auch das Land-
schaftserlebnis soll, mittels kleinerer Wanderungen, nicht
zu kurz kommen. Naturgemäß stehen dabei die vielfältige
Geschichte, Kunst und Kultur Südtirols und deren zahl-
reiche enge Verbindungen zu Süddeutschland im Mittel-
punkt des Interesses. Der An- und Rückfahrtsweg über
den Arlberg und den Vintschgau lassen uns überdies
nahtlos an die erste Südtirolreise anknüpfen.

11

Moderne Kirchen im Dreiländereck

Führung: Prof. Dr. Hubert Krins

Freitag, 11. Mai, bis Samstag, 12. Mai 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 180,- inklusive Eintrittsgebühren
Zusteigemöglichkeit: Tübingen

Baden-Baden–Straßburg–Ronchamp–Audincourt–Bett-
lach bei Grenchen–Langendorf bei Solothurn–Basel–
Freiburg i. Br.–Feldberg

Ziel der Fahrt ist es, an exemplarischen Kirchenbauten im
deutsch-französisch-schweizerischen Grenzgebiet die
Geschichte des modernen Sakralbaus zu veranschauli-
chen. Diese Geschichte vollzieht sich im engen interna-
tionalen Austausch der Ideen. Diese kulturellen Wechsel-
wirkungen lassen sich an den ausgewählten Bauten – von
dem frühen Hauptwerk der Antoniuskirche in Basel aus
den zwanziger Jahren über die weltberühmte Wallfahrts-
kirche zu Ronchamp bis zur Autobahnkirche Baden-Ba-
den aus den Siebziger Jahren – gut darstellen.

12

Entlang der schwäbischen Dichterstraße III – Auf den Spuren von Hermann Hesse

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Samstag, 12. Mai 1990

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 55,- inklusive Eintrittsgebühren

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt

Zusteigemöglichkeit in Calw (nur Hinreise)

Stuttgart–Calw (Rundgang durch die Stadt, Besuch
der Hermann-Hesse-Gedenkstätte)–Spaziergang nach
Hirsau–Maulbronn (Besichtigung des Klosters)–Göppin-
gen–Bad Boll–Tübingen–Stuttgart

Die einen sahen in ihm einen «durchschnittlichen Ent-
wicklungs-, Ehe- und Innerlichkeitsromancier», den an-
deren galt der Nobelpreisträger aus dem Schwarzwald als
«liebenwerter Guru aus Schwaben». Unberührt von die-
sen Klassifizierungen ist Hermann Hesse auch heute noch
einer der meist gelesenen deutschsprachigen Autoren.
Seine Romane enthalten mit ihrem Appell an ein huma-
nes, selbstbestimmtes Leben Identifikationsangebote für
viele. Sein Werk ist Selbstdarstellung und Selbstanalyse in
einem und eine einzigartige Verarbeitung seiner schwä-
bisch-pietistischen Herkunft. Deshalb folgt die Spurensu-
che den Stationen der Kindheit und Jugend im Altwürt-
tembergischen, ohne dessen geistige Enge und geist-
lichen Reichtum das Werk Hermann Hesses nicht zu ver-
stehen ist.

13

«Bürgerliche» Schlösser in Oberschwaben

Führung: Dr. Klaus Merten

Sonntag, 13. Mai 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 70,- inklusive Eintrittsgebühren
Zusteigemöglichkeit in Ulm (Hauptbahnhof) gegen 9.30
Uhr

Autobahn Ulm–Erbach–Biberach (Mittagessen)–Wart-
hausen–Mittelbiberach–Ulm–Autobahn Stuttgart
Patrizische Familien oberschwäbischer Reichsstädte er-
warben im Verlauf des 16. Jahrhunderts oftmals benach-
barte Landgüter und errichteten dort Schlösser eines ganz
bestimmten «bürgerlichen» Typs. Nach den bereits in frü-
heren Jahren besuchten fuggerschen Schlössern sollen
1990 die Schlösser der Baumgartner und der Schad von
Mittelbiberach besucht werden.

14

Landeskundliche Exkursion auf die Zollernalb

Führung: Dr. Jürgen Hagel

Sonntag, 20. Mai 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 49,-

Stuttgart–Mössingen–Kornbühl (Aufstieg)–Burladin-
gen–Albstadt–Raichberg (Wanderung zum Hangenden
Stein, Mittagspause)–Lautlingen–Laufen–Tieringen–
Schömberg (Rundgang)–Dotternhausen–Rosenfeld–
BAB Stuttgart

Die Fahrt soll einmal mit dem Aufbau der Schwäbischen
Alb und mit den Vorgängen, die sich am Albrand abspie-
len und ihn zurückverlegen, vertraut machen und zum
anderen einen Überblick über die Siedlungsentwicklung
auf der Zollernalb (bedeutendes Textilgebiet, Feinmecha-
nik) und in ihrem Vorland (Zwergstädte) geben.

Schlösser in Nord-Baden**Führung: Sven Gormsen****Sonntag, 20. Mai, bis Mittwoch, 23. Mai 1990****Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 230,- inklusive Eintrittsgebühren

1. Tag: Fahrt über Freudenstadt (Konzept der Renaissance-Idealstadt) in die Rheinebene, vorbei an Gernsbach (Burg) nach Baden-Baden (hier: Altes Schloß Hohenbaden und Neues Schloß).

2. Tag: Vormittags: Rastatt mit Barockschloß, anschließend Pagodenburg, Schloß Favorite, nachmittags: Ettlingen (Markgräfler Schloß).

3. Tag: Karlsruhe, Stadtrundgang und Schloß mit Zeit zum Bummeln, nachmittags: Durlach, Schloß Stutensee und weitere Anlagen (je nach Öffnung)

4. Tag: Vormittags: Bruchsaler Schönborn Residenz, Waghäusel, Schwetzingen (Park), nachmittags: Mannheimer Schloß.

Unsere viertägige Schlösserfahrt führt uns nicht nur in die nordbadische Rheinebene und durch den nördlichen Schwarzwald, sondern auch zurück in die Geschichte, in jene Zeiten, als aus Burgen Schlösser wurden, als nicht mehr trutzige Felsrücken, sondern plötzlich auch und gerade flache Gebiete wie das Rheintal die Kulisse bilden für die Inszenierung von Macht und Herrschaft. Die Veränderungen und Entwicklungen im Residenzbau soll das kunsthistorische Thema unserer kleinen Exkursion sein. Trotz aller Wissenschaftlichkeit wird aber sicher auch genügend Zeit und Muße sein, Atmosphärisches einzufangen, sei es bei ausgedehnten Spaziergängen in den Parks oder bei einem Bummel in der Karlsruher Innenstadt.

Mössingen und das obere Steinlachtal**Führung: Dr. Johann Ottmar****Samstag, 26. Mai 1990****Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 40,-

Zusteigemöglichkeiten in Tübingen-Derendingen, Haltestelle «Waldhörnle», 8.45 Uhr

Fahrtstrecke: Stuttgart–Belsen–Mössingen–Talheim–Salmendinger Kapelle–Stuttgart. Der Exkursionstag beginnt mit einem Gang zur keltischen Viereckschanze in Belsen und endet mit der Besteigung des Kornbühl (Salmendinger Kapelle). Dazwischen liegt die Besichtigung der Kirchen von Belsen, Mössingen und Talheim, von Fachwerkfassaden und des Mössinger Rechenmacherhauses, das zu den Trägern des Peter Haag-Preises des Jahres 1988 zählt. Es besteht Gelegenheit zum Mittagessen.

Auf den Spuren der Jakobspilger nach Santiago de Compostela durch die ehemaligen Königreiche Navarra, Leon und Kastilien**Führung: Dr. Wilfried Setzler und Siegfried Albert****Samstag, 26. Mai, bis Freitag, 8. Juni 1990****Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 2450,- inklusive Halbpension Zusteigemöglichkeit in Tübingen

Stuttgart–Arles–Toulouse–St. Gaudens–Roncesvalles–Pamplona–Eunate–Estella–Sto. Domingo de la Calzada–Burgos–Sahagun–Leon–Astorga–Ponferrada–Cebreiro–Samos–Vilar de Donas–Palas de Rei–Santiago de Compostela–Palencia–Bilbao–Biarritz–Pons–Poitiers–Tours–Orleans–Troyes–Nancy–Stuttgart

Zeitweilig war die Wallfahrt nach Santiago de Compostela zum Grab des Apostel Jakobus populärer und weit bedeutender als die Wallfahrt nach Rom, nur vergleichbar derjenigen nach Jerusalem. Seit der Auffindung des Apostelgrabes Anfang des 9. Jahrhunderts zogen Abertausende von Pilgern unter unsäglichen Mühen quer durch Europa zu dem großen Heiligen, der besondere Popularität als «Maurentöter», Schutzheiliger der Kreuzritter und der Reconquista erlangte. Die Santiago-Wallfahrt ist eines der großen, Europa einigenden Phänomene des Mittelalters, das alle sozialen Schichten umfaßte und großen Einfluß auf die Kunst, Religion, Geschichte und Kultur Europas hatte. Gepilgert wurde auf bestimmten Routen. Unsere Reise folgt dem genau festgelegten Weg durch die einstigen Königreiche Navarra, Leon und Kastilien, nach Galizien bis zum «finis terrae», dem Ende der Welt, wobei wir neben den historischen Sehenswürdigkeiten auch mit einer der großartigsten Landschaften Europas Bekanntheit machen.

Landschaft und Kultur in der DDR – Auf den Spuren von Theodor Fontanes «Wanderungen durch die Mark Brandenburg».**Führung: Dr. Friedrich Schmid****Sonntag, 10. Juni, bis Sonntag, 17. Juni 1990****Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 2060,- inklusive Vollpension und Eintrittsgebühren

Der Pflichtumtausch entfällt

1. Tag: Anreise über die Autobahn Stuttgart–Braunschweig nach Magdeburg. Rundgang durch die Innenstadt (Dom). Übernachtung

2. Tag: Fahrt nach Halberstadt (Besichtigung des Doms und der Innenstadt)–Wernigerode (Rundgang)–Blankenburg–Quedlinburg (Stadtbesichtigung, Schloßberg, Klopstockhaus, St. Blasius, St. Nikolai, St. Wipert)–Rückkehr nach Magdeburg

3. Tag: Kloster Lehnin–Potsdam (Stadtrundgang, Schloßbesichtigung)–Weiterfahrt nach Berlin

4. Tag: Stadtrundfahrt durch Berlin–Besichtigungen (Museumsinsel mit Pergamonmuseum), abends Theaterbesuch

5. Tag: Bernau (Stadtrundgang, Hungerturm, St. Marien)–Kloster Chorin–Gransee (Marienkirche)–Rheinsberg (Schloßpark)–Neuruppin (Heimatmuseum, Geburtshaus Fontanes, Tempelgarten, Klosterkirche)–Fehrbellin (Hakenberg, Denkmal der Schlacht bei Fehrbellin)–Oranienburg (Schloß)–Berlin

6. Tag: Spreewald–Lübbenau (Kahnfahrt)–Freilandmuseum Lehde–Branitzer Park–Mittenwalde (St. Moritzkirche)–Köpenick (Schloß)–Berlin

7. Tag: Zu freier Verfügung in Berlin, Theater- oder Konzertbesuch

8. Tag: Heimfahrt–Autobahn Leipzig–Besuch des Naumburger Doms–Ausreise über Hirschberg–Heilbronn–Stuttgart

Nach einem Besuch von Magdeburg und einem Abstecher in die schöne Harzlandschaft mit den historischen Kleinstädten Halberstadt, Wernigerode und Quedlinburg führt die Reise in das preußische Kernland der Hohenzollern, deren Geschlecht in Schwaben seinen Ursprung hat und deren bedeutende Herrscher Friedrich Wilhelm I. (der «Soldatenkönig») und sein Sohn Friedrich II. (der «Große») seit 1952 in der Kapelle der Burg Hohenzollern ruhen. Keiner hat Landschaft und Herkommen des geschichtsträchtigen Gebietes so sachkundig und liebevoll beschrieben wie Theodor Fontane in seinen «Wanderungen durch die Mark Brandenburg». Seiner Darstellung folgt die Reise an die Orte, die im Wandel der Zeiten noch erhalten geblieben sind. Hinzu kommt noch der Aufenthalt im historisch wie kulturell interessanten östlichen Teil Berlins. Auf der Rückfahrt steht ein Besuch des Naumburger Doms auf dem Programm. Ein Begleitheft mit Texten, auch von Fontane, soll die Eindrücke vertiefen.

19

Führungen und Fahrten zu Glocken in Württemberg I: Alte Glocken in Nordwürttemberg – Ein wandernder Glockengießer aus Esslingen?

Führung: Pfarrer i. R. Gerhard Eiselen

Mittwoch, 20. Juni 1990

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 45,-

Stuttgart–Bad Cannstatt (evangelische Stadtkirche St. Cosmas und Damian)–Bönnigheim (Burgturm)–Talheim, Kreis Heilbronn (evangelische Kirche St. Kilian)–Hölzern, Kreis Heilbronn (ehemalige Kapelle St. Johannes Baptista)–Lorch (evangelische Stadtkirche St. Maria)–Stuttgart

Im Zuge von Erneuerungsmaßnahmen an Kirchturm und Geläute der Stadtkirche in Bad Cannstatt konnte insbesondere die herrliche mittelalterliche fis'-Glocke wieder voll zum Erklingen gebracht werden. Diese wertvolle Glocke wird dem Meister der Bönnigheimer «Burgturm-glocke» von 1359 zugeschrieben. Für den nördlichen Teil Württembergs galt zu damaliger Zeit als Glockengießer-

zentrum die Stadt Esslingen, wo um 1341 Meister Cunrad und um 1366 Meister Cuno urkundlich bekannt sind. Im großen Bogen durch die reizvolle Landschaft des württembergischen Unterlandes und des Schwäbischen Waldes wollen wir den musikalischen Spuren des unbekannteren Wandergießers folgen.

20

Die Enz im Schwarzwald

Führung: Dr. Hans Scheerer

Samstag, 23. Juni 1990

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 48,-

Stuttgart–Calw–Calmbach–Kleines Enztal–Besenfeld–Enzklösterle–Kaltenbronn–Wildbad (Kaffeepause)–Neuenbürg–Pforzheim–Vaihingen–Stuttgart

Auf dieser Fahrt verfolgen wir von Calmbach an zunächst das Tal der Kleinen Enz aufwärts in den Raum von Besenfeld und besuchen dann das Ursprungsgebiet der Großen Enz bei Enzklösterle. Dann fahren wir das Kegelbachtal aufwärts nach Kaltenbronn, um von dort aus das Naturschutzgebiet «Wildseemoor» zu durchqueren und über Grünhütte und das Rollwassertal wieder die Enz zu erreichen (Wanderstrecke ca. 10 km). Nach kurzer Fahrstrecke spazieren wir dann durch die Enzanlagen nach Wildbad (Kaffeepause mit Stadtbummel und Besichtigung der Bäder soweit möglich). Dann gehts über Neuenbürg nach Pforzheim und über die B 10 wieder zurück nach Stuttgart. Außer dem Studium der Pflanzen wollen wir unser Augenmerk auf die geologischen Formationen richten, die wir durchfahren (Granit des Grundgebirges, Unterer und Mittlerer Buntsandstein). Wanderkleidung mit Regenschutz ist notwendig. Empfehlenswert ist Rucksackvesper, da außer der Kaffeepause in Wildbad keine allgemeine Mittagspause vorgesehen ist.

21

Mainfranken

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Samstag, 23. Juni, bis Donnerstag, 28. Juni 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 380,- inklusive Eintrittsgebühren Zusteigemöglichkeit in Heilbronn (nur Hinreise)

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt

1. Tag: Stuttgart–Amorbach (Besichtigung)–Miltenberg (Besichtigung)–Wertheim (Besichtigung)–Urphar (St. Jakob)–Würzburg

2. Tag: Rundgang durch Würzburg mit Besichtigung von Dom, Rathaus, Marienkapelle, Residenz, Festung Marienberg, Mainfränkisches Museum, Neumünster und Lusakgärtchen, St. Burkhard, Juliusspital

3. Tag: Wallfahrtskirche Käppele–Veitshöchheim–Maidenbrunn–Sommerhausen–Ochsenfurt–Würzburg

4. Tag: Volkach–Kloster Brach–Haßfurt–Vierzehnheiligen-Kloster Banz–Würzburg

5. Tag: Kitzingen–Dettelbach–Sommerach (Graue Marter)–Schweinfurt–Karlstadt–Arnstein–Werneck–Würzburg

6. Tag: Triefenstein (ehemaliges Augustiner-Chorherrenstift)–Mespelbrunn–Hessenthal–Aschaffenburg–Stuttgart

Rechts und links der malerischen Mainschleifen bis hinauf in die Haßberge und auf die Höhen des Steigerwalds künden Sommersitze und Residenzen, Klosterkirchen und Städte, Burgen und Schlösser von der Pracht- und Machtentfaltung der hier miteinander konkurrierenden weltlichen und geistlichen Herren. Von kurmainzischem und bambergischem Gebiet begrenzt hat sich Mainfranken vor allem unter der Herrschaft des Würzburger Hochstifts, insbesondere unter dem baufreudigen und kunstsinnigen Haus Schönborn, zu einer eigenständigen Kunst- und Kulturlandschaft entwickelt. Deren Rang zeigt sich in den Bauten des würzburgischen «Ingenieurhauptmanns» Balthasar Neumann und den Altären und Skulpturen des Würzburger Ratsherren Tilmann Riemenschneider ebenso wie in den einfachen Dorf- und Wallfahrtskirchen, den Bildstöcken, Fachwerkbauten und Rathäusern.

22

Auf den Spuren alter Waldgewerbe im Nordschwarzwald

Führung: Dr. Oswald Schoch

Freitag, 29. Juni 1990

Abfahrt: 8 Uhr Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 49,-

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt

Stuttgart–Herrenberg–Nagold–Altensteig–Enzklösterle–Stuttgart

Vor der Verkehrserschließung durch Eisenbahn und Straßen waren die alten Waldgewerbe für die Bewohner der Schwarzwaldtäler mit lebensbestimmend. Bei der Fahrt werden verschiedene Arten der Waldnutzung gezeigt und erklärt: Die Köhlerei, die vor der Nutzung der Steinkohle die wertvolle Holzkohle erzeugte, das Kienrußbrennen, die Harznutzung und das Teerschwelen sowie das Wiedendrehen. Auch die Flößerei wird angesprochen werden. Am Rande der Fahrt soll Ruine Neuhaus besichtigt werden, die mutmaßlich Wilhelm Hauff zu seinem «Wirtshaus im Spessart» inspiriert hat. Lektüre zur Vorbereitung: Schwäbische Heimat Nr. 2, 3 und 4/1983, Nr. 1 und 2/1984 und 2/1988. Festes Schuhwerk und evtl. Regenschutz wird empfohlen.

23

Kirchen im Ulmer Winkel

Führung: Manfred Akermann

Samstag, 30. Juni 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 53,- inklusive Eintrittsgebühren
Stuttgart – Kloster Elchingen – Kloster Wettenhausen –

Ichenhausen – Kloster Roggenburg – Witzighausen – Stuttgart

Die Benediktiner in Elchingen, die Augustinerchorherren in Wettenhausen und die Prämonstratenser in Roggenburg gestalteten in der Barockzeit ihre Kirchen und Konventsbauten grundlegend um. Es entstanden virtuose Meisterwerke, in denen Architektur, Bildhauerei und Malerei zu einer faszinierenden Einheit verschmolzen sind. In der Wallfahrtskirche Witzighausen schufen Thomas Scheffler und Franz Josef Bergmüller ein besonderes Kleinod.

24

Auf den Spuren der Römer – Der Limes in Württemberg I

Führung: Martin Luik M.A., Landesdenkmalamt

Sonntag, 1. Juli 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 45,-

Stuttgart–Aalen (Limesmuseum und Freilichtanlage)–Freilichtmuseum Rainau (Kastell und Siedlung Buch, Wanderung zum rätischen Limes mit rekonstruiertem Wachturm, Limestor Dalkingen)–Halheim (Kleinkastell)–Aalen–Schwäbisch Gmünd (Kastell Schirenhof)–Rotenbachtal (Wanderung zum restaurierten Anfang der rätischen Mauer, Kleinkastell Freimühle)–Stuttgart.

Diese Tagesexkursion ist einem bedeutenden Teil der reichen und mustergültig gepflegten archäologischen Hinterlassenschaft des Ostalbkreises gewidmet. Im Mittelpunkt wird dabei das erst vor wenigen Jahren eröffnete Limesmuseum Aalen stehen. Anschließend werden einige herausragende Geländedenkmäler in landschaftlich schöner Umgebung besichtigt, die eine gewisse Vorstellung von Struktur und Organisation der römischen Grenzverteidigung geben. Die Fahrt wird als Teil einer dreiteiligen Serie durchgeführt. Für die ca. einstündige Wanderung empfiehlt sich festes Schuhwerk und entsprechende Kleidung.

25

Kulturlandschaften Württembergs II: Weinberge

Führung: Dr. Jürgen Schedler

Mittwoch, 4. Juli 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 60,-

Zusteigemöglichkeit in Heilbronn, Rathgeber-Parkplatz, Karlstraße

Stuttgart–Heilbronn–Weinsberger Tal (Ranzenberg, Altenberg, Paradies bei Eichelberg)–Hessigheimer Felsengärten–Stromberg/Heuchelberg (Spielberg, Ochsenbach, Michaelsberg)–Heilbronn–Stuttgart

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND begann 1989 eine neue Exkursionsreihe zum Thema Kulturlandschaften Württembergs mit der Besichtigung von Streuobstwiesen. 1990 wird diese Reihe fortgesetzt mit einer Exkursion durch verschiedene Weinbergslandschaften im Unterland.

Erstmals betrieben die Römer im Neckarland Weinbau. Der planmäßige Rebenanbau ist aber erst im 8. Jahrhundert n. Chr. urkundlich nachweisbar. Seit dieser Zeit hat die Reblandschaft ihr bekanntes Gesicht erhalten, in das nun die Flurbereinigung eingreift. Diese Kulturlandschaft setzt sich aus einem Mosaik von ökologisch bedeutenden und landschaftsprägenden Kleinlebensräumen zusammen, wie beispielsweise Weinbergsbrachen, Mauern, Steinriegel, Staffeln, Hohlwege, Böschungen, Hecken, Einzelbäume, Klingen, Gräben, kleine Felsen usw. Da Weinbau meistens an südexponierten, besonnten und warmen Hängen betrieben wird, haben sich hier oft südosteuropäische, mittelmeeische Arten heimisch machen können. Der 1985 verstorbene Naturschutzbeauftragte und Forstmann Dr. h. c. Otto Linck (siehe auch seinen Beitrag in der Schwäbischen Heimat 1965/3) hat diese Kulturlandschaft in seinem zum Grundlagenwerk gewordenen Buch «Der Weinberg als Lebensraum» als «historische Weinberglandschaft» bezeichnet, der Geograph Robert Gradmann nannte sie die «großartigste Kulturlandschaft des Abendlandes». Dem modernen Weinbau stehen Mauern, Staffeln und Kleinterrassen im Wege. Rund 60% der baden-württembergischen Rebfläche sind zwischenzeitlich flurbereinigt. Die Exkursion soll verschiedene historische und moderne Rebfluren sowie Beispiele für Ausgleichsmaßnahmen zeigen.

26

Rhein im Feuerzauber

Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth

Freitag, 6. Juli, bis Sonntag, 8. Juli 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 188,- inklusive Eintrittsgebühren

1. Tag: Stuttgart–Ludwigsburg–Eisenberg (Besichtigung eines unterirdischen Tonbergwerks)–Alzey (Geologie der Tertiärgesteine)–Nierstein (Rheingrabenentstehung)–Mainz (Übernachtung)

2. Tag: Mainz (Rundgang durch die Altstadt, Besichtigung des Doms, der Chagallfenster und des Gutenbergmuseums)–Ingelheim (Besichtigung der Kirchenburg)–Gau-Algesheimer Kopf (Wanderung im Naturschutzgebiet mit herrlicher Sicht auf Rheingau, Taunus und Hunsrück)–Bingen (Feuerwerk ab 22.30 Uhr)–Gau-Algesheim (Übernachtung)

3. Tag: Gau-Algesheim–Bad Kreuznach (Gradierwerke im Salinental)–Bad Münster am Stein (Aufstieg zum Rotenfels, Geologie der Rotliegendgesteine)–Rockenhäuser–Donnersberg (Rotliegendvulkanismus)–Eisenberg–Ludwigshafen–Stuttgart

Die Zeiten feuerspeiender Berge und südseeähnlicher Strände und Korallenriffe sind in Rheinhessen längst vorbei – als geologische Schätze besonderer Art sind sie uns jedoch bis heute erhalten. Erst in jüngster Zeit hat dann der Rhein die heutige Landschaft geformt, die sich auf Grund des günstigen Klimas zu einem bedeutenden Wein- und Obstbauzentrum entwickelt hat. Besondere Anziehungspunkte sind die Landeshauptstadt Mainz, die

Kurstadt Bad Kreuznach und einmal im Jahr «der Feuerzauber über dem Rhein rund um das Binger Loch». Leichte Wanderschuhe und Regenschutz sind angebracht.

27

Auf die «Köpfe» der Remstalbuch – eine botanisch-landeskundliche Wanderfahrt

Führung: Dr. Hans Scheerer

Samstag, 7. Juli 1990

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 33,-

Zusteigmöglichkeit: Waiblingen Bhf. (8.00 Uhr)

Stuttgart–Waiblingen–Kleinheppach–Kleinheppacher Kopf–Hörnleskopf–Korber Kopf–Hanweiler–Haselstein–Breuningsweiler–Beutelsbach–Landgut «Burg»–Klingenkopf–Strümpfelbach–Stetten–A. P. «Sieben Linden»–Waiblingen–Stuttgart

Diese Fahrt ist die Ersatz-Unternehmung für die verregnete Exkursion 1989, allerdings zu einem etwas späteren Zeitpunkt, so daß sich die Flora in einem anderen, aber nicht weniger reizvollen Aspekt zeigen wird. Die Vormittagswanderstrecke von Kleinheppach bis Hanweiler beträgt ca. 10 km (2½ Std.). Mittagspause in Hanweiler. Die reine Wanderzeit der Nachmittagsexkursion vom Landgut «Burg» nach Strümpfelbach beträgt ca. eine Stunde. Wanderkleidung und Regenschutz sind zweckmäßig.

28

Deutscher Orden IV – Unbekannte Deutschordens-Niederlassungen in Franken

Führung: Dr. Michael Diefenbacher

Montag, 9. Juli, bis Donnerstag, 12. Juli 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 245,-

1. Tag: Stuttgart–Fahrt über Schwäbisch Gmünd/Aalen–Kapfenburg (DO-Kommende)–Lauchheim (DO-Stadt)–Nördlingen (DO-Amt, Stadtbesichtigung)–Reimlingen (DO-Amt)–Donauwörth (DO-Kommende, Stadtbesichtigung)–Nürnberg.

2. Tag: Nürnberg (Besuch der DO-Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum)–Postbauer (DO-Amt)–Obermässing (DO-Kommende)–Stopfenheim (DO-Amt)–Nürnberg

3. Tag: Nürnberg–Kallmünz (Stadtbesichtigung)–Regensburg (DO-Kommende, St. Emeran, Schottenkloster, Dom, Altstadt)–Nürnberg

4. Tag: Nürnberg (Stadtführung Lorenzer und Sebalder Stadt)–Wolframs–Eschenbach (DO-Amt)–Dinkelsbühl (DO-Amt, Stadtbesichtigung)–Oettingen (DO-Kommende, Stadtbesichtigung)–Stuttgart

1990 wird der Deutsche Orden 800 Jahre alt. Zu diesem Jubiläum wäre eine Fahrt nach Palästina angesagt, das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg erspart uns jedoch die weite Anreise. Von der Internationalen Histori-

schen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens wurde eine Gesamtschau über dessen Geschichte erarbeitet, die im Mittelpunkt unserer nächstjährigen Deutschordens-Exkursion stehen wird. Jedoch nicht Nürnberg allein, das schon Fahrtziel der Exkursion Deutscher Orden I im Jahre 1987 gewesen war, wird uns den Deutschen Orden näherbringen. Die Fahrt gilt darüber hinaus weiteren Ordensniederlassungen der Ballei Franken, die 1987 nicht besichtigt wurden, und natürlich allerlei anderen Schönheiten am Wege.

29

Die Kantone der Schweiz I: Das Tessin

Führung: Dr. Raimund Waibel

Sonntag, 15. Juli, bis Samstag, 21. Juli 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 538,-

1. Tag: Anfahrt über den Bernhardino-Paß nach Bellinzona
2. Tag: Maggia-Tal und Ticino-Tal
3. Tag: Bellinzona, Lago Maggiore, Ascona, Locarno
4. Tag: Lugano, Riva San Vitale und Mendrisio, Nachmittag zur freien Verfügung am See
5. Tag: Dorfkirchen rund um den Luganer See
6. Tag: Ausflug nach Mailand und zum Schlachtfeld von Marignano
7. Tag: Rückfahrt über Misox (Kirchenburg) und den Gotthard-Paß

Die Lage des Tessins an der Südflanke der Alpen bestimmte seit frühester Zeit seine Kultur und Geschichte. Kulturell war die Landschaft zwischen Gotthard-Paß und den herrlichen lombardischen Seen dem sonnigen Italien zugewandt. Von dort erfolgten die wesentlichen kulturellen Anregungen. Politisch war das Tessin über das ganze Mittelalter wie auch in der frühen Neuzeit heftig umkämpft zwischen den Herrschern im Norden und den Herrschaften im Süden. Somit kam dem Tessin auch eine große Vermittlerrolle im kulturellen Austausch zwischen Italien und Deutschland zu. Besonders die schweizerische Eidgenossenschaft wollte das Tessin als Sprungbrett für Eroberungen in Oberitalien und vor allem gegen Mailand benutzen. Der Sieg König Franz I. von Frankreich über die Schweizer 1515 bei Marignano beendete alle Großmachtträume der Schweiz. Von zwei Standquartieren aus (eines direkt am Luganer See) werden uns auf dieser eher beschaulichen Reise Exkursionen in pittoreske Dörfer den herrlichen Tälern des Ticino, des Maggia und der Moessa und an den Ufern des Lago Maggiore und des Luganer Sees führen, aber auch in einem Tagesausflug nach Mailand, das in der Geschichte des Tessins eine eminent wichtige Rolle spielte. Von den kunstgeschichtlichen Sehenswürdigkeiten sind in den hübschen Tessiner Kirchen vor allem die unzähligen Fresken aus acht Jahrhunderten zu erwähnen. Großartige Wehranlagen und eine überwältigend schöne Landschaft runden die Reise ab.

30

Großer Heuberg

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Mittwoch, 18. Juli 1990

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 60,-

Fahrtstrecke: Stuttgart – Tuttlingen – Neuhausen – Fridingen – Irndorf – Schwenningen – Hartheim – Digisheim – Obernheim – Gosheim – Denklingen – Klippeneck – Gosheim – Egesheim – Bubsheim – Böttingen – Tuttlingen – Stuttgart

Hinter Tuttlingen werfen wir einen kurzen Blick auf das Freilichtmuseum bei Neuhausen. Den ersten Halt machen wir am Knopfmacherfelsen, der uns das Donautal bei Beuron zeigt. Auf der Weiterfahrt über die berühmte Irndorfer Hardt erreichen wir den östlichen Teil des Großen Heubergs. Eine neue Seenlandschaft ist bei Digisheim entstanden. An ihr vorbei fahren wir zum «Herz» dieser Gegend um Gosheim-Wehingen, der wir uns dann (mit Klippeneck) einige Stunden widmen wollen. Nachmittags wird u. a. die Dorfkirche in Egesheim, eine der schönsten des Heubergs, besichtigt. Noch einmal werden wir auf dem Alten Berg bei Böttingen einen Blick über diese Landschaft werfen, bevor uns der Bus wieder heim nach Stuttgart führt.

31

England – «Wessex»

Führung: Dr. Johann Ottmar

Montag, 23. Juli bis Dienstag, 31. Juli 1990

Abflug von Stuttgart am Nachmittag des 23. 7. 1990

Teilnehmergebühr: (inklusive Flug, Busfahrten in England, Eintrittskosten) DM 1050,-; Hotelkosten (inklusive Halbpension) ca. DM 755,-; Einzelzimmerzuschlag ca. DM 175,-

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt

Es stehen nur zwei Einzelzimmer zur Verfügung

1. Tag: Nachmittags und abends Flug nach London und Busfahrt nach Salisbury
2. Tag: Vormittags Fahrt nach Stonehenge und Old Sarum (Vorgängersiedlung von Salisbury in keltischer Fliehbürg); nachmittags in Salisbury Besichtigung der Kathedrale und des Cathedralbezirkes, Besuch des Museums für Süd-Wiltshire
3. Tag: Der Südosten der Grafschaft Dorset: Corfe Castle (Burggrüne), Lulworth Cove (kl. Meeresbucht), Wimborne Minster (Stiftskirche mit «Kettenbibliothek»), Kingston Lacy (Landschloß, 17. Jahrhundert), Badbury Rings (eisenzeitliche Befestigung)
4. Tag: Der Nordwesten der Grafschaft Dorset: Milton Abbas und Abbey (geplante Siedlung vom Ende des 18. Jh. und ehemal. Klosterkirche samt Abtschalle), Bulbarrow Hill (Aussichtspunkt), Sherborne (Marktstädtchen mit ehemal. Klosterkirche, Bürgerspital, normannischer Burggrüne und Landschloß aus der Zeit um 1600)

5. Tag: Die Mitte der Grafschaft Wiltshire: Wan 's Dyke (Verteidigungslinie des Königreichs Wessex gegen die Dänen), die Avebury Monuments (Langgrab von West Kennet, Heiligtum von Overton, «Prozessionsweg» nach Avebury, Steinkreis von Avebury); dazwischen das Städtchen Marlborough (Marktplatz), Abschluß mit Littlecote House (Landschloß 15. – 17. Jahrhundert mit großem röm. Mosaik im Park)

6. Tag: Südwest-Wiltshire und Nord-Dorset: Old Wardour Castle (Ruine, 14. bis 16. Jahrhundert), Shaftesbury (Marktflecken mit Klosterruine und kleinem Museum), Stourhead Garden and House (englischer Park samt Landschloß aus dem 18. Jahrhundert)

7. Tag: Die Mitte von Dorset: Abbotsbury (an der Küste gelegen mit ehemaliger Zehntscheuer des Klosters und Katharinenkapelle mit Blick auf «Chesil Bank», eine Nehrung), Dorchester (Marktstadt, röm. Siedlung), Maiden Castle (wohl die am stärksten befestigte keltische Fliehnburg Englands), Athelhampton (Landsitz des 15./16. Jahrhunderts)

8. Tag: Die Hauptstadt des Königreiches Wessex: Winchester (Heilig-Kreuz-Hospiz, königlicher Halle, Winchester College, städtisches Museum und Kathedrale mit berühmter Handschriftensammlung); auf der Fahrt nach Winchester Besichtigung der ehemaligen Klosterkirche von Romsey

9. Tag: Vormittags Zeit zur eigenen Verfügung in Salisbury; gegen 11 Uhr Fahrt nach Wilton und Besichtigung des dortigen Landschlusses; nach Mittagspause dort Busfahrt nach Heathrow und Flug nach Stuttgart

Die Anreise mit Flug nach London und Weiterfahrt mit dem Bus führt uns am Abend nach Salisbury, der Kathedralstadt im Süden Englands. Von diesem Standort aus werden an den acht folgenden Tagen Fahrten unternommen, wobei der achte Tag, der 31. 7., gleichzeitig auch der Tag des abendlichen Rückfluges nach Stuttgart sein wird. Die einzelnen Fahrtziele liegen in den Grafschaften Hampshire, Wiltshire und Dorset, die den Kern des einstigen Reiches der «Westsachsen» ausmachen, dessen bekanntester Herrscher König Alfred der Große (Ende 9. Jh.) war. Es sei ausdrücklich vermerkt, daß es an drei bis vier Tagen zu Überschneidungen mit dem Programm der Exkursion «England I» von 1982 kommen wird: Avebury Monuments, Marlborough, Old Sarum, Salisbury, Stonehenge, Wilton House und Winchester. Die übrigen Orte und Stätten, die weiter im Westen und Süden liegen, werden erstmals ins Programm aufgenommen. Das Gesamtprogramm wird Stätten der Vor- und Frühgeschichte, keltische und mittelalterliche Befestigungen, Kirchen, Klöster und Kathedralen, adelige Landsitze und Parkanlagen, Städte, Marktflecken und Dörfer sowie landschaftliche Besonderheiten umfassen. Dabei soll insbesondere auch auf den Umgang der Engländer mit ihren Natur- und Baudenkmalern – im Vergleich zu uns in Baden-Württemberg – aufmerksam gemacht werden.

32

Städte und Klöster zwischen Donau und Ries

Führung: Manfred Akermann

Freitag, 27. Juli, bis Sonntag, 29. Juli 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 170,- inklusive Eintrittsgebühren
Zusteigemöglichkeit in Heidenheim

1. Tag: Stuttgart – Heidenheim – Günzburg – Kloster Obermedlingen – Gundelfingen – Lauingen – Kloster Maria Mödingen – Dillingen (Übernachtung)

2. Tag: Höchstädt – Kloster Kaisheim – Donauwörth – Neuburg (Übernachtung)

3. Tag: Bergen – Monheim – Wemding – Nördlingen – Stuttgart

Die wie Perlen entlang der Donau aufgereihten Städte Günzburg, Gundelfingen, Lauingen, Dillingen, Höchstädt, Donauwörth und Neuburg bieten mit ihren sakralen und profanen Bauten, ihren starken Befestigungsanlagen und großzügigen Straßenplätzen ein vielfältiges Bild urbaner Erscheinungsform. Die einstigen weltlichen und geistlichen Residenzen Neuburg und Dillingen sowie die ehemalige Reichsstadt Donauwörth bilden dabei besondere Glanzpunkte. Wenig bekannt sind die Klosteranlagen Maria Mödingen, Obermedlingen und Kaisheim sowie die Wallfahrtskirchen Bergen bei Neuburg und Maria Brunnlein bei Wemding. Das mittelalterliche Nördlingen setzt den großartigen Schlußpunkt unter eine Fahrt, die zeigen soll, wie reich dieser eng begrenzte Teil des östlichen Schwabens an bedeutenden historischen Stätten und künstlerischen Kostbarkeiten ist.

33

Die Kantone der Schweiz II: La Suisse Romande – die Welschschweiz

Führung: Michael Bayer

Samstag, 4. August, bis Samstag, 11. August 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: 1290.- inklusive Halbpension

1. Tag: Stuttgart – Solothurn (St. Ursen, Altes Zeughaus, Stadtmuseum mit Holbein-Madonna) – Übernachtung in Biel

2. Tag: Biel – Delsberg – St. Ursanne (Stiftskirche) – La-Chaux-de-Fonds (Uhrenmuseum) – Übernachtung in Neuchatel

3. Tag: Neuchatel (Stiftskirche) – Grandson (St. Jean-Baptiste) – Romainmotier (Cluniazenserpriorat) – zwei Übernachtungen in Genf

4. Tag: Genf (Kathedrale, Museen, Völkerbund, Schiffsfahrt auf dem See)

5. Tag: Genf – Coppet (Palais der Madame de Stael) – am Seeufer entlang – Nyon – Lausanne (Kathedrale mit Krypta, historisches Museum) – Übernachtung in Lausanne

6. Tag: Lausanne – Montreux – Schloß Chillon – Aigle – durch die Waadtländer Alpen – Gruyères (Schloß) – zwei Übernachtungen in Fribourg

7. Tag: Fribourg (Altstadt mit Kathedrale, Rathaus, Klöster, Abtei von Hauterive)

8. Tag: Fribourg – Payerne (Stiftskirche) – Avenches (Römersiedlung, Hauptort der Helvetier) – Murten – Stuttgart
Die romanische Westschweiz ist kulturell und historisch eine der wichtigsten und ergiebigsten Regionen Mitteleuropas. Seit der Römerzeit vermischten sich hier Keltisches, Lateinisches, Germanisches und es bildete sich ein Kulturraum heraus, der seinesgleichen sucht. Die Fahrt soll die Verschiedenartigkeit und Faszination der Landschaften, der Konfessionen und der Städtেকulturen dieser europäischen Kernzone, die so viele Verbindungen zu Südwestdeutschland hat, vor Augen führen. So ist Fribourg als Schwester von Freiburg im Breisgau eine Gründung der Zähringer, die die Südwestecke des alten Schwaben absichern sollte. Daneben sollen auch die modernen Probleme, die sich aus dem Mit- und Gegeneinander zweier Kulturen auf engstem Raum ergeben, nicht ausgespart werden.

34

Landschaft und Kultur in der DDR – Vom Thüringer Wald zur Mecklenburger Seenplatte

Führung: Dr. Albrecht Leuteritz

Samstag, 18. August, bis Sonntag, 26. August 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: 2025,- inklusive Vollpension und Eintrittsgebühren

Der Pflichtumtausch entfällt

1. Tag: Stuttgart – Grenzübertritt: Eußenhausen/Meiningen – Meiningen (Schloß Elisabethenburg mit Theaterrmuseum und Gemäldegalerie; Goethe-Park) – Hünengrab bei Schwarza – Oberhof

2. Tag: Oberhof – Schmalkalden (Hessenhof, Neue Hütte, Schloß Wilhelmsburg) – Gotha (Schloß Friedenstein mit Barocktheater, Orangerie, Schloß Friedrichsthal, Tivoli) – Bad Langensalza – Mühlhausen (St. Blasius, Rathaus, Barfüßerklosterkirche, St. Marien) – Halle

3. Tag: Halle (Marktkirche, Roter Turm, St. Moritz, Moritzburg) – Landsberg (Doppelkapelle St. Crucis) – Schloß Bernburg – Dessau (Bauhaus) – Schloß Wörlitz – Wittenberg

4. Tag: Wittenberg (Lutherhaus, Melanchthonhaus, Stadtkirche, Schloßkirche) – Kloster Lehnin – Brandenburg (Dom, Altstädtisches Rathaus, Katharinenkirche) – Jerichow (Klosterkirche) – Tangermünde (Stadttore, Rathaus, Burg) – Stendal

5. Tag: Stendal (Stadttore, Rathaus, Kirchen, Winkelmann-Haus) – Schönhausen (Kirche) – Havelberg (Dom) – Seehausen (Petri-Kirche) – Bad Wilsnack (Nikolai-Kirche) – Perleberg (Roland und Gerichtslaube) – Wittstock – Neustrelitz

6. Tag: Neustrelitz (Schloßkirche, Orangerie, Stadtkirche) – Templin oder Feldberg – Prenzlau (Stadttore, Marienkirche, Sabinerkirche, Dominikanerkloster) – Pasewalk (Kirchen, Stadtbefestigung) – Neubrandenburg (Marienkir-

che, Stadtmauer mit Toren und Wiekhäusern) – Neustrelitz

7. Tag: Neustrelitz – Mirow (Schloß) – Röbel – Müritzsee – Waren (Georgenkirche) – Burg Schlitze (Mecklenburger Schweiz) – Teterow (Stadtkirche, Tortürme) – Güstrow (Schloß, Dom, Stadtkirche mit Barlach-Gedenkstätte) – Schwerin

8. Tag: Schwerin (Dom, Schelfkirche, Schloß und Schloßpark) – Gadebusch (Pfarrkirche, Markt, Schloß) – Vietlütze (romanische Kirche) – Ludwigslust (Schloß, Schloßkirche, Park) – Grenzübertritt bei Lauenburg – Lüneburg

9. Tag: Lüneburg (Rathaus, Johanniskirche, Nikolaikirche) – Stuttgart

Diese Reise durch Thüringen, Anhalt, Brandenburg und Mecklenburg meidet bewußt die ausgetretenen Touristenpfade. Keine der üblichen touristischen Attraktionen erscheint im Programm. Vielmehr will diese Reise zu abseits liegenden kulturhistorischen und landschaftlichen Kostbarkeiten hinführen und damit die Dichte und Vielfalt der mittel- und norddeutschen Kulturlandschaft erfahrbar machen. Auf unserem Weg werden wir malerische Fachwerkstädtchen wie eindrucksvolle Schloßanlagen der Renaissance und des Barocks im thüringisch-anhaltinischen Raum sehen. Wir besuchen eine Gemäldegalerie mit wichtigen Zeugnissen der alten Meister und ein Theaterrmuseum, das von einer über die deutschen Grenzen hinaus wirksamen Reform der Schauspielkunst kündet (Meiningen). Mit Mühlhausen, Gotha und Wittenberg begegnen wir drei Stätten, die für die deutsche Geschichte bedeutsam wurden. Dicht benachbart finden wir auf unserem Weg zwei Orte, von denen neue Impulse für die Entwicklung der Baukunst ausgingen: das klassizistische Schloß in Wörlitz und das Bauhaus in Dessau. Das Zisterzienserkloster Lehnin wurde bedeutsam für die Einführung des frühgotischen Formenguts in den märkischen Raum. Brandenburg als die alte «Hauptstadt» der Mark weist bedeutende Zeugnisse der romanischen und gotischen Epoche auf. Hier begegnen wir den ersten Beispielen der spezifisch norddeutschen Backsteinarchitektur. In Jerichow besichtigen wir die romanische Prämonstratenserkirche mit ihren klassischen Raumproportionen, die Petri-Kirche in Seehausen mit ihrem schönen Westportal steht am Übergang von der Romanik zur Gotik. St. Nikolai in Bad Wilsnack ist ein meisterliches Beispiel spätgotischer Hallenarchitektur. Die Schloßkirche in Neustrelitz stellt ein interessantes Zeugnis dar für die aus dem Geiste der Romantik kommende Übersteigerung der Gotik im Historismus des 19. Jahrhunderts. In den reizvollen Landschaften des mecklenburgisch-märkischen Raumes stellen sich wiederholt literarische Reminiszenzen ein. In Stendal wurde Johann Joachim Winckelmann geboren, ihm zu Ehren gab sich der französische Romancier Henri Beyle das Pseudonym «Stendhal». Neuruppin ist der Geburtsort nicht nur von Karl Friedrich Schinkel, sondern auch von Theodor Fontane. Aus Waren am Müritzsee stammt der Dichter und Homer-Übersetzer Johann Heinrich Voss, und in dem benachbarten Stavenhagen wurde Fritz Reuter, der sozialkritische Dichter niederdeutscher Mundart, geboren. Allerorten begegnen wir in diesem

Raum der ersten deutschen Ostkolonisation grandiosen Bauten profaner und sakraler Backsteingotik, die gleichermaßen durch ihre filigrane Gliederung wie durch ihre wuchtige Monumentalität bestechen, besonders Tangermünde, Stendal, Prenzlau, Neubrandenburg, aber auch Pasewalk, Templin und Teterow. Nach einer Fahrt entlang dem Müritzsee kommen wir über die romantisch-historisierende Burg Schlitz nach Güstrow und Schwerin. Hier zeigt sich in den Schloßbauten, Parks, Kirchen und Bürgerhäusern die ganze kunsthistorische Vielfalt zweier unversehrt geliebener Residenzstädte. In Ludwigslust erleben wir die ernste Monumentalität des an der Schwelle zum Klassizismus stehenden späten preußischen Barocks. Der abschließende Rundgang durch Lüneburg mit seinen großartigen Backsteinbauten der Gotik und der Renaissance zeigt uns augenfällig, daß die innerdeutsche Grenze zwar eine politische, nicht aber eine kulturelle Trennungslinie ist.

35

Das römische Kempten – Cambodunum

Führung: Dr. Britta Rabold, Landesdenkmalamt

Samstag, 25. August 1990

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 68,- inklusive Eintrittsgebühren
Lange Zeit standen Entwicklung und Geschichte des römischen Siedlungswesens im Schatten der Limesforschung. Seit einigen Jahren hat es sich nun die Archäologische Denkmalpflege zur Aufgabe gestellt, die in ganz besonderem Maß gefährdeten Hinterlassenschaften römischer Städte und Dörfer schwerpunktmäßig zu untersuchen, kartieren und wissenschaftlich auszuwerten. Auf diesem Weg wird städtische Architektur – öffentlicher oder auch privater Hand – erkennbar; eine wichtige kulturhistorische Komponente, das Leben und Treiben in einer römischen Siedlung zu vergegenwärtigen. Kempten gehört zu den wenigen Römerstädten im Norden des Imperiums, die nicht im Mittelalter oder neuzeitlich überbaut wurden, d. h. das «Archiv unter der Erde» blieb hier nahezu lückenlos erhalten und konnte durch zahlreiche Ausgrabungen untersucht werden. Das Ergebnis ist ein fast vollständiger Plan des zentralen Stadtgebietes von Cambodunum mit großen öffentlichen Bauwerken, dem Dreh- und Angelpunkt antiken städtischen Lebens. Daneben gibt die römische Topographie Kemptens Auskunft zu dem enormen Stellenwert, den die Religion, der Götterglaube für den damaligen Menschen einnahm. Neben großen offiziellen Tempeln und Kultstätten italisch-römischen Architekturstils kennen wir auch Teile eines Tempelbezirks mit zahlreichen kleinen Sanktuarien, der die Glaubensvorstellungen der einheimischen Bevölkerung widerzuspiegeln vermag und in rekonstruiertem Zustand heute besichtigt werden kann. Des weiteren sollen die sogenannten «Kleinen Thermen» besucht werden, die – gleichfalls restauriert – einen überaus charakteristischen Teil römischer Zivilisation veranschaulichen.

36

Rom

Führung: Sibylle Setzler und Dr. Wilfried Setzler

Samstag, 1. September, bis Sonntag, 9. September 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: 1480,- inklusive Halbpension

Von der Antike bis zur Neuzeit galt Rom als Mittelpunkt der abendländischen Welt. Auch nach der Zerstörung des Limes in Südwestdeutschland und der alamannischen Landnahme bestimmten die in Rom residierenden Päpste zusammen mit den in der Stadt gekrönten deutschen Kaisern – oft auch gegen sie – vom hohen Mittelalter bis in die Neuzeit die Geschichte Europas mit. Von Rom aus wurde der Untergang der Staufer betrieben. In Rom erreichte Graf Eberhard im Barte die Lizenz zur Universitätsgründung. In der Engelsburg wurden die Pläne zu seiner Verhehlung geschmiedet. Der Glanz Roms übte selbst im 19. Jh. noch große Anziehungskraft aus. So wurde beispielsweise der Dichter Wilhelm Waiblinger, Freund Hölderlins, von der Stadt in ihren Bann gezogen. Rom wurde seine Begräbnisstätte. Auch heute noch ist die «ewig junge Stadt» eine Metropole Europas. Die Kunstlandschaft dieser Stadt ist außerordentlich reichhaltig. Mit dem Kennenlernen der wichtigsten Baudenkmäler dieser Stadt (Forum Romanum, Pantheon, Kolosseum, Peterskirche), der beliebtesten Plätze (Kapitol, Petersplatz), der berühmtesten Innenausstattungen, Mosaiken, Fresken, Grabmäler (St. Peter, Vatikan, Sixtinische Kapelle, Stanzen, Sta. Maria Maggiore, Capella Cornaro an S. Maria della Vittoria) sowie der bekanntesten Brunnen (Vierströmebrunnen, Fontana di Trevi) soll versucht werden, eine Übersicht über den Kunstreichtum Roms und über die Wechselbeziehungen der ewigen Stadt zum Südwesten Deutschlands zu gewinnen.

37

Ergebnisse der Stadtsanierung und Denkmalpflege – Ulm

Führung: Prof. Dr. Hubert Krins

Samstag, 1. September 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 47,-

Zusteigemöglichkeit: Leonberg, Ulm

Ulm gilt allgemein als eine Stadt, in der – außer dem Münster – kaum historische Bausubstanz die Zerstörungen des letzten Krieges überdauert hat. Daß dieser Eindruck trügt, vielmehr im letzten Jahrzehnt dank der Bemühungen der Stadtsanierung und der Denkmalpflege bedeutende Teile der Altstadt instandgesetzt und aufgewertet wurden, soll auf dieser Fahrt gezeigt werden.

Landeskundliche Studienfahrt Bamberg–Fränkische Schweiz–Bayreuth

Führung: Dr. Jürgen Hagel

Freitag, 7. September, bis Sonntag, 9. September 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 200,- inklusive Eintrittsgebühren

1. Tag: Stuttgart–BAB Würzburg–Bamberg (Besichtigung von Altstadt und Dom, Mittagspause)–Burg Giech bei Scheßlitz (Kaffeepause)–Felsengarten Sanspareil–Waischenfeld

2. Tag: Rundfahrt: Pottenstein–Teufelhöhle (Besichtigung)–Tüchersfeld (Besuch des Fränkische Schweiz-Museums; Mittagspause)–Gößweinstein (Besichtigung der Wallfahrtskirche von Balthasar Neumann)–Ebermannstadt (Schöpfrad zur Wiesenbewässerung)–Heiligenstadt (Ortssanierung)–Burg Greifenstein der Schenken von Stauffenberg (Besichtigung)–Waischenfeld

3. Tag: Vorbei am Schloß Fantaisie (Aufenthaltort von Elisabeth Friederike nach ihrer Trennung von Karl Eugen) und dem Festspielhaus zum Richard-Wagner-Museum (Besichtigung). Nach kurzem Fußweg Besichtigung des Neuen Schlosses, des Markgräflichen Opernhauses und der Schloßkirche mit den Gräbern von Elisabeth Friederike und ihren Eltern; Mittagspause; nach kurzem Besuch der Eremitage Rückfahrt über BAB Nürnberg.

Die Fahrt soll einen landeskundlichen Überblick über den nördlichen, den schönsten Teil der Fränkischen Schweiz bieten, die geologisch mit der Schwäbischen Alb zu vergleichen ist. Dabei bietet es sich an, Bamberg und Bayreuth als die beiden früheren Herrschaftszentren dieses Gebietes mit einzubeziehen, wobei wir in Bayreuth auf die Spuren mehrerer Württemberger stoßen werden. Im einzelnen werden sowohl naturkundliche wie auch kulturgeschichtliche Sehenswürdigkeiten besichtigt. Festes Schuhwerk ist erforderlich. Empfohlene Karte: Fritsch Wanderkarte 65 Naturpark Fränkische Schweiz, Blatt Nord (Fritsch Landkartenverlag, Hof).

«Werbefahrt» – Sonderstudienreise nach Ungarn

Ungarn und die Donauschwaben – Politische Begegnung, Geschichte und Kultur

Führung: Karl Geibel, Redakteur und Landesvorsitzender des Deutschen Journalistenverbandes

Sonntag, 23. September, bis Sonntag, 30. September 1990

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 825,-, inklusive Vollpension

Stuttgart – Visegrád – Budapest – Hajós – Balatonszéplak – Pécs – Himesháza – Veszprém – Nagyvazsony – Herend – Balatonfüred – Stuttgart

1. Tag: Fahrt nach Visegrád

2. Tag: Budapest, Stadtrundfahrt, Burg Buda, Gespräch mit Repräsentanten des Verbandes der Ungarndeutschen und der Ungarndeutschen (Donauschwäbischen) Stiftung zu dem Thema: 300 Jahre Deutsche im Karpatenbeken. Minderheitenpolitik der Volksrepublik Ungarn, anschließend Empfang, Rückfahrt nach Visegrád

3. Tag: Besichtigung des königlichen Palastes (Löwenbrunnen des Königs Matthias) und der Hochburg in Visegrád, Fahrt nach Estergom, Führung durch den Dom einschließlich der Bakocz-Kapelle (Sitz des Erzbischofs und Primas von Ungarn), Fahrt nach Budapest, Besuch und Besichtigung des Parlaments. Gespräch mit ungarndeutschen Abgeordneten

4. Tag: Hajós, Begrüßung im Kulturhaus durch den Bürgermeister des Dorfes. Mittagessen im Gasthaus «Caber-net», Weinprobe, Folkloreprogramm, Abendessen, Weiterfahrt nach Balatonszéplak

5. Tag: Pécs (Fünfkirchen), Stadtrundfahrt, Lenau-Haus, Gespräch mit dem stellvertretenden Chefredakteur der regionalen Tageszeitung, Dom, katholische Kirche (früher Moschee), Minarett und Dschami des Paschas Hassan, Begegnung mit Repräsentanten der Partnerstadt von Fellbach, Empfang beim Bischof, Fahrt nach Himesháza, Empfang des Bürgermeisters des ungarndeutschen Dorfes mit deutschsprachigem Kulturprogramm

6. Tag: Veszprém, Burg der Arpaden, Bischofssitz, Residenz des ungarischen Königs Stephan und der Königin Gisela (Schwester des deutschen Königs Heinrich), Besichtigung und Führung durch das ehemalige Zisterzienserkloster Zirc (Bibliothek und Kirche), Weiterfahrt nach Nagyvazsony, Mittagessen, Besichtigung der Burg.

7. Tag: Balaton (Halbinsel und Kloster Tihany, Balatonfüred), Rückfahrt mit dem Boot

Unsere Sonderfahrt nach Ungarn steht neben der kulturhistorischen Führung ganz im Zeichen der politischen Begegnung. Wir wollen uns über Geschichte und Kultur der Ungarndeutschen bzw. der Donauschwaben informieren und mit Repräsentanten von Politik und Gesellschaft, von Regierung und Opposition aktuelle Fragen besprechen. Die Fahrt wendet sich deshalb ganz besonders an Mitglieder, die an aktuellen politischen Entwicklungen und Fragestellungen interessiert sind. Insbesondere sind damit auch **jüngere Vereinsmitglieder** angesprochen, die sich noch im Studium oder in der Ausbildung befinden. Die Kalkulation dieser Reise ist deshalb auch ganz besonders auf diesen Personenkreis abgestimmt.

Neue Vereinsmitglieder sollen uns bei dieser Reise besonders willkommen sein. Für Mitglieder, die für diese Reise ein neues Mitglied gewinnen, wird für eine Fahrt des Schwäbischen Heimatbundes im Jahr 1990 ein Rabatt von 100 DM eingeräumt. Der Rabatt kann pro Person nur einmal vergeben werden.

Führung durch das Pfrunger Ried/Oberschwaben**Führung: Lothar Zier****Samstag, 29. September 1990****Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 63,-

Zusteigemöglichkeit in Tübingen

Treffpunkt mit Herrn Zier: 10.00 Uhr am Parkplatz, Ost-

rachbrücke (zwischen Riedhausen und Pfrungen).

Stuttgart–Tübingen–Sigmaringen–Ostrach–Pfrunger

Ried–Ostrach–Sigmaringen–Tübingen–Stuttgart

Der Lebensraum Moor mit Streuwiesen, Torfstichen, Bag-

gerseen, Bruchwäldern und Bergkiefern-Hochmooren

wird in einer etwa dreistündigen Wanderung durchstreift

und erläutert. Ferner werden die Naturschutzgebiete des

SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES vorgestellt, der hier über

100 Hektar Moorgrund besitzt.

41

Natur und Technik am Rande der Schwäbischen Alb**Führung: Dipl. Ing. Werner Schultheiss und Mitarbeiter der TWS****Mittwoch, 3. Oktober 1990****Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 38,-

Stuttgart–Metzingen–Glems–Kohlberg–Metzingen–

Stuttgart

Unsere Fahrt führt uns zunächst nach Glems bei Metzingen

zum Pumpspeicherwerk der TWS. Dort werden in jeder

Nacht mit billigem Nachtstrom etwa 800 000 cbm Wasser

in ein Speicherbecken auf dem Grasberg ca. 280 m

hochgepumpt. Bei hohem Strombedarf am Tag fließt dies-

ses Wasser über Turbinen wieder in das Unterbecken und

erzeugt dabei wertvollen Spitzenstrom. Wir besichtigen

die unterirdische Kraftwerksanlage und wollen bei gutem

Wetter auch zum Oberbecken auf dem Grasberg aufsteigen.

Nach gemeinsamem Mittagessen besteigen wir den

Florian, einen Basaltuffkegel oberhalb von Metzingen. Er

ist Teil des Kirchheimer und Uracher Vulkangebietes, das

im Tertiär entstanden ist. Obwohl nur 522 m hoch, bietet

er einen herrlichen Rundblick. Zum Abschluß unserer

Fahrt besuchen wir die sieben Kelter in Metzingen mit

dem Weinbaumuseum und können so den Tag, der mit

Wasser begonnen hat, mit edlem Rebensaft ausklingen

lassen. Wir sind an diesem Tag öfter im Freien. Denken

Sie bitte an entsprechende Kleidung und geeignetes

Schuhwerk.

42

Exkursion zur Sakralarchitektur Südwestdeutschlands I:**Sakrale Architektur im Schwarzwald und in der Ortenau****Führung: Klaus Sackenreuther****Mittwoch, 10. Oktober 1990****Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 65,-

Stuttgart–Alpirsbach–Klosterreichenbach–Allerheili-

gen–Lautenbach–Gengenbach

Anhand ausgewählter Beispiele soll ein Einblick in die

Klosterarchitektur des Mittelalters vermittelt werden. Bei

den Besichtigungen der Klosterkirchen und Klosterbau-

ten wollen wir uns nicht nur mit ihrer Architektur beschäf-

tigen; ein ebenso wichtiges Anliegen dieser Exkursion ist

eine Darstellung der politischen und kirchlichen Bedin-

gungen ihrer Entstehungszeit. Die beiden Benediktiner-

klöster Alpirsbach und Klosterreichenbach veranschau-

lichen die Architektur der Hirsauer Reformbewegung und

ihre Weiterentwicklung in der Romanik des 12. und 13.

Jahrhunderts, während die eindrucksvolle Ruine von Al-

lerheiligen dann Bauformen aus der gesamten Gotik zeigt.

Lautenbach, eine zum Kloster Allerheiligen gehörende

Wallfahrtskirche, bietet aufgrund ihres hervorragenden

Erhaltungszustandes als Bauwerk der Spätgotik eine Er-

gänzung unseres Reiseprogrammes. Am Beispiel Gen-

genbachs ergibt sich schließlich noch die Gelegenheit,

über die Bedeutung und den Umgang mit mittelalterlicher

Architektur in der historischen Kunst des 19. Jahrhun-

derts zu sprechen.

43

Gedenkstätten – Auf den Spuren bedeutender Stuttgar-**ter II / Esslinger Vorstadt****Führung: Hermann Ziegler****Samstag, 13. Oktober 1990****Treffpunkt: Ecke Dorotheen- und Holzstraße (beim****Charlottenplatz) um 10.00 Uhr**

Teilnehmergebühr: DM 8,-

In den ersten Häusern außerhalb der Altstadt wohnten

meist Gewerbetreibende und Kaufleute, während sich die

Weingärtner im späteren Bohnenviertel ansiedelten. Von

den bedeutenden Stuttgartern, deren Wohn- und Wirk-

stätten aufgesucht werden, seien nur einige genannt wie

z. B. Spittler, Schiller, Hegel, Hauff, dazu viele bedeu-

tende Geistliche der Leonhardskirche.

44

Die hohenzollerischen Lande**Führung: Dr. Uwe Kraus****Montag, 15. Oktober, bis Freitag, 19. Oktober 1990****Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof**

Teilnehmergebühr: DM 245,- inklusive Eintrittsgebühren

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt

Zusteigemöglichkeit in Tübingen

Haigerloch–Owingen–Balingen–Burg Hohenzollern–

Salmendingen–Sigmaringen–Habsthal–Wald–Meß-

kirch–Donautal–Beuron–Heuberg

Eingebettet zwischen den beiden großen Territorialstaa-

ten Baden und Württemberg erstrecken sich die hohen-

zollerischen Lande gleich einem Pufferstaat dazwischen

vom Neckargebiet über die Schwäbische Alb bis in den

Linzgau nahe dem Bodensee. Den Spuren der vielseitigen hohenzollerischen Geschichte anhand ihrer zahlreichen Zeugnisse nachzuspüren, die Entwicklung eines der bedeutendsten europäischen Hochadelsgeschlechter nachzuvollziehen und dabei zudem einige der reizvollsten Landschaften Südwestdeutschlands zu durchstreifen, ist das Ziel dieser Studienfahrt. Oft ist es ja gerade das Naheliegende und vermeintlich Bekannte, das ungeahnte Kostbarkeiten und Überraschungen birgt. Auch die hohenzollerischen Lande sind hierfür ein reichhaltiges Beispiel.

45

Die Heimat der Waldenser

Führung: Dr. Rudolf Bütterlin

Samstag, 20. Oktober, bis Dienstag, 23. Oktober 1990

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 325,-

Stuttgart–Aarau–Vevey–Montreux–Turin (Standquartier)–Valle Cluson (Tagesausflug)–Germanasca (Tagesausflug)–Novara–Como–Lugano–Bellinzona–St. Gothard–Schwyz–Zürich

Nach dem Verbot ihres Glaubens kamen vor 300 Jahren Hunderte piemontischer Bergbauern mit ihren Familien nach Württemberg und ließen sich in ihrer neuen Heimat in geschlossenen Gemeinden nieder. Die Waldenser waren nach unserem heutigen Verständnis Asylbewerber und stießen bei ihrer Ankunft in Württemberg auf dasselbe Mißtrauen wie die Asylbewerber unserer Tage. Sprachbarriere, Glaubensfragen und vor allem Mißgunst ließen lange Zeit kein Vertrauen gegenüber den «Welschen» aufkommen. Die viertägige Fahrt verfolgt den Leidensweg der Waldenser bis in die piemontischen Alpentäler des Valle del Chisone, Pragela und Germanasca.

46

1. Fahrt ins Blaue

Mittwoch, 24. Oktober 1990

Abfahrt: 13.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

47

2. Fahrt ins Blaue

Sonntag, 28. Oktober 1990

Abfahrt: 13.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Die Fahrten ins Blaue sind seit Jahren ein fester Bestandteil unseres Veranstaltungsprogramms. Auch 1990 wollen wir in der näheren Umgebung Stuttgarts eine weniger bekannte Besonderheit besuchen und mit geschichtlichen, kunsthistorischen oder architektonischen Überraschungen aufwarten. Wir bitten um rechtzeitige Anmeldung. Die Teilnahme ist gratis, Sie haben nur für Ihren Verzehr selbst aufzukommen. Gäste, die sich für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren, sind selbstverständlich herzlich willkommen.

48

Adventsfahrt nach Nordtirol und in den Chiemgau **Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte und Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Donnerstag, 29. November, bis Dienstag, 4. Dezember 1990

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 425,- inklusive Eintrittsgebühren Zusteigemöglichkeit in Ulm (Hauptbahnhof) um 9.45 Uhr

1. Tag: Anfahrt nach Walchsee über die BAB Ulm–Augsburg–München, nachmittags Gang um den Walchsee

2. Tag: Rund um den Wilden Kaiser

3. Tag: Rund um Kitzbühel

4. Tag: Rund um den Chiemsee und Abstecher in den Chiemgau

5. Tag: Rund um Bad Reichenhall

6. Tag: Heimfahrt über Kufstein–Schliersee–Bad Tölz–BAB Stuttgart

Die sechstägige Adventsfahrt hat sich als Standquartier den kleinen Ort Walchsee am gleichnamigen See unweit von Kufstein erkoren. Er liegt zu Füßen des imposanten Wilden Kaisers, den wir an einem Tag umrunden wollen, wobei ein längerer Gang um den Hintersteiner See eingeplant ist. Die folgenden Tage gelten Touren, die zu verschiedenen attraktiven Zielen dieser bayrisch-tirolischen Grenzlandschaft führen. Dabei werden sowohl die geologischen wie die historischen Verhältnisse angesprochen. Wir werden darüber hinaus Zeuge des adventlichen Brauchtums in Nordtirol sein (Adventsfeuer und -lesung). Da wir uns viel in der Natur bewegen werden, wird um entsprechende Kleidung gebeten. Programmänderungen aus wetterbedingten Gründen müssen vorbehalten bleiben.

Städtereisen

A. Bern

Führung: Dr. Raimund Waibel

Freitag, 23. März, bis Sonntag, 25. März 1990

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 217,-

Das Interesse auf dieser Fahrt gilt – nach Zürich und Luzern in den vergangenen Jahren – der dritten «Hauptstadt» der Schweiz. Gegründet wurde Bern von den Zähringern, deren dynastischer Ursprung bekanntlicherweise im württembergischen Raum lag und die ihre Herrschaftsinteressen erst später weiter in den Südwesten verlagerten. Neben Zürich betrieb Bern die aggressivste Machtpolitik innerhalb der Eidgenossenschaft. Unter ihrer Herrschaft stöhnten nicht wenige Nachbarstädte. 1536 war Bern der größte Stadtstaat nördlich der Alpen. So wurde die Stadt im 19. Jahrhundert nicht ganz zufällig Hauptstadt der Schweiz. Die Stadt hat aus ihrer Blütezeit im 15. und 16. Jahrhundert noch manches Juwel bis auf den heutigen Tag bewahrt. Darunter nicht wenige Kunstgegenstände aus der «Burgunderbeute», dem 1476 nach der Schlacht von Murten erbeuteten Staatsschatz Karls des Kühnen. Auf dem Programm stehen: Münster, Heiliggeist-Kirche, Französische Kirche (Dominikaner), Hotel de Musique, Stadtrundgang (Patrizierhäuser, Brunnen, Zytgloggeturm), Bundesrathaus, Kunstmuseum, Historisches Museum, Gewerbemuseum, Schweizerisches Alpines Museum, Albert-Einstein-Museum.

B. Worms – die Perle des Reiches

Führung: Michael Bayer

Samstag, 10. November, und Sonntag, 11. November 1990

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 128,- inklusive Eintrittsgebühren
Zusteigemöglichkeit in Leonberg

Worms – die Stadt des Nibelungenliedes, Heimat der Salier, die Stadt großer Reichstage, wo Luthers Weg begann und Württemberg zum Herzogtum erhöht wurde. Trotz vieler Zerstörungen hat keine Stadt am Oberrhein so viele Bauten und Reste dieser alten Reichherrlichkeit bewahrt. Bei dieser Fahrt wird auch Wert auf die bedeutenden Zeugnisse der tausendjährigen jüdischen Kultur gelegt, die nirgendwo in Deutschland mehr Spuren hinterlassen hat als in dieser Stadt. Besucht werden: Dom-Stadtmuseum im Andreasstift–St. Martin–Liebfrauenkirche im berühmten Weinberg–Synagoge mit Judenbad–ältester Judenfriedhof Europas–Judaica-Museum im Raschi-Haus.

C. Konstanz – Konzilsstadt am Bodensee

Führung: Dr. Raimund Waibel

Samstag, 8. Dezember, bis Sonntag, 9. Dezember 1990

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 115,-

Die beherrschende Stellung, die die Bischofs- und freie Reichstadt am Bodensee einnahm, ihr Reichtum und ihre überregionale wirtschaftliche und politische Bedeutung kommt nirgends so ausdrücklich zur Geltung wie in ihrer Wahl zum Ort des 16. allgemeinen Konzils, das von 1414 bis 1418 im Konstanzer Münster tagte. Neben der Geschichte des Aufstiegs und Niedergangs des reichen «Kostnitz» wird unser Augenmerk ganz besonders der Geschichte dieses Konzils gelten. Daneben auch dem unter die bedeutendsten deutschen Kathedralbauten zu rechnenden Münster. Neben weiteren Sakralbauten (Augustinerkirche, Pfarrkirche St. Stephan, Christuskirche) kann Konstanz aber auch mit weltlicher mittelalterlicher Kunst aufwarten: unter anderem mit den berühmten Fresken des 14. und 15. Jahrhunderts im «Haus zur Kunkel». Ferner Besuch des Rosengartenmuseums, der Wessenberg-Gemäldegalerie und der Insel Mainau (Schloß, Schloßkirche, «Schwedenkreuz»).

D. Württembergische Oberamtsstädte Rottenburg am Neckar

Führung: Stadtarchivar Karlheinz Geppert

Mittwoch, 28. März 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 38,-

E. Württembergische Oberamtsstädte Tettngang

Führung: Dr. Uwe Kraus

Samstag, 9. Juni 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 65,-

Zusteigemöglichkeit in Tübingen

F. Württembergische Oberamtsstädte Altensteig

Führung: Dr. Johann Ottmar

Samstag, 15. September 1990

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 48,-

Zusteigemöglichkeit in Herrenberg

G. Württembergische Oberamtsstädte Münsingen

Führung: Dr. Rudolf Bütterlin

Samstag, 13. Oktober 1990 (Halbtagesfahrt)

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 32,-

Buchbesprechungen

WERNER KONOLD: **Oberschwäbische Weiher und Seen, Teil 1: Geschichte, Kultur; Teil 2: Vegetation, Limnologie, Naturschutz.** (Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg, Band 52) Herausgegeben von der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, Institut für Ökologie und Naturschutz, Karlsruhe 1987. 634 Seiten mit 125 Abbildungen. Kartoniert DM 45,-.

HINRICH RAHMANN, KLAUS ZINTZ UND MICHAEL HOLLNAICHER: **Oberschwäbische Kleingewässer, Limnologisch-faunistische Aspekte zur ökologischen Beurteilung.** (Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg, Band 56) 212 Seiten mit Kennblättern für 31 Stehgewässer und zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 21,-

Im Zuge der Feuchtgebietskartierung und Schutzwürdigkeitsprüfung von Feuchtbiotopen wurde 1981 vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten der Forschungsauftrag *Untersuchung zur landschaftsökologischen Bewertung von Kleingewässern und ihre Kartierung in Oberschwaben* an die Universität Hohenheim vergeben, aus dem nun ein dreiteiliges Werk über oberschwäbische Weiher und Seen entstanden ist. Sehr ausführlich und an Hand vieler geschichtlicher Quellenbeispiele beschreibt Werner Konold im ersten Band die Geschichte der oberschwäbischen Stillgewässer, die größtenteils von Menschenhand geschaffen wurden. Viele Nutzungsarten sind im Zuge der Industrialisierung in Vergessenheit geraten und somit auch die Weiher, die zu einem Großteil verlandeten. Jahrhundertelange menschliche Eingriffe führten also zu ihrem derzeitigen Zustand. Ein Anliegen des Autors ist es deshalb, für die Bewertung der oberschwäbischen Feuchtgebiete eine geschichtliche Grundlage zu schaffen, da ohne diese Vorkenntnisse flächen- und landschaftsbezogene und vor allem auch individuelle Maßnahmen nicht abgeleitet werden können.

Im zweiten Band stellt Werner Konold einzelne Weiher und Weihergruppen vor, deren Werdegang und ihren Wasserchemismus, vor allem aber auch die Artenzusammensetzung der Pflanzen, die sie beherbergen. Der Autor legt nach jeder Weiherbeschreibung die derzeitigen Gefährdungsursachen dar und schlägt individuelle Maßnahmen vor. Dies geschieht jedoch nicht nur nach ausschließlich naturschützerischen Gesichtspunkten, vielmehr wird die geschichtliche Vergangenheit der Weiher und ihre derzeitige Bestimmung soweit möglich in die Planung miteinbezogen. Daß Flechten als Bioindikatoren dienen, ist zwischenzeitlich bekannt, ob auch Wasserpflanzen einen Zeigerwert besitzen, bleibt nach den im zweiten Teil des Bandes vorgestellten Untersuchungen umstritten, da nur wenige einen ganz bestimmten Gewässertyp besiedeln.

Als Ergänzung erschienen nun, ein Jahr später, die *Limnologisch-faunistischen Aspekte zur ökologischen Beurteilung oberschwäbischer Kleingewässer* von H. Rahmann, K. Zintz

und M. Hollnaicher. In der Aufmachung unterscheidet sich dieser Band von den beiden anderen dadurch, daß die Weiher in Form sogenannter «Kennblätter» vorgestellt werden. Stichwortartig und unter der jeweiligen Rubrik sind die Ergebnisse der früheren Untersuchungen sowie die neuen, zoologischen Daten aufgelistet. Für einen ersten optischen Eindruck sorgen Fotografien, Skizze und Lageplan des jeweiligen Weihers. Im zweiten Teil des Bandes wird versucht, Kriterien zur Ökoindikation speziell kleiner stehender Gewässer zu entwickeln, da die bislang angewandten Systeme nur zur Beurteilung großer Seen und Fließgewässer herangezogen werden können. Weiher unterscheiden sich in ihrer Biologie ganz wesentlich von großen Seen und Fließgewässern, und so scheint es sinnvoll, auch für die kleineren Stehgewässer biologische Bewertungsmaßstäbe zu entwickeln, um rechtzeitig erkennen zu können, wann Restaurierungs- und Sanierungsmaßnahmen des Wassereinzugsgebietes notwendig sind. Nur so können Kleingewässer, diese prägenden Elemente der oberschwäbischen Landschaft, auf die Dauer erhalten bleiben.

Astrid Waibel

CHRISTOF EGGENBERGER: **Psalterium Aureum Sancti Galli: Mittelalterliche Psalterillustrationen im Kloster St. Gallen.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1987. 312 Seiten mit 204 Abbildungen, darunter 17 farbige. Leinen DM 112,-

Der Goldene Psalter, Psalterium aureum Sancti Galli, Codex 22 der Stiftsbibliothek St. Gallen, gilt als ein besonderes Dokument der karolingischen Zeit. Die reich ausgestattete, durchgehend mit Goldschrift geschriebene Handschrift ist um 900 entstanden. Einzigartig ist der gute Erhaltungszustand des Psalters und die Tatsache, daß er immer an seinem Entstehungsort aufbewahrt wurde und wird.

Der Bilderzyklus des *Goldenen Psalters* ist gut bekannt, einzelne Miniaturen davon in allen Standardwerken abgebildet. Christoph Eggenberger zeigt durch bisher fehlende detaillierte Beschreibungen und Analysen aller achtzehn Miniaturen in dem vorliegenden Buch das Besondere des gesamten Bildprogramms.

Die Untersuchungen ergeben, daß sich der Miniatur-Zyklus in zwei Frontispizbilder und zwölf zum Teil mehrteilige Psalmenbilder gliedert. Dabei spiegelt der Bilderzyklus in einem allgemeinen Sinne das Kalenderjahr wider, ist *Abbild des menschlichen Lebens auf Erden und des Lebens nach dem Tode, ganz im Sinne des Ganzheitsgedankens in den Psalmen*. Die Zwölfzahl der Psalmenbilder läßt sich zudem zahlensymbolisch einordnen, wobei Eggenberger verschiedene Gruppeneinteilungen anbietet.

Aufbauend auf kunsthistorische, historische und theologische Erkenntnisse vergleicht er den *Goldenen Psalter* ausführlich mit zeitgleichen und älteren Psalteren, Reliefs, Mosaiken, Fresken, Bibeln etc. Dabei wird deutlich, daß

die Malermönche von St. Gallen auf die damals ausgearbeiteten Darstellungen der Heilsgeschichte in ihnen zugänglichen Kopien oder in Musterbüchern zurückgegriffen haben. Die Abweichungen von den Vorbildern zeigen aber auch, daß dieser Psalter ein eigenständiges Werk darstellt, das in die Zukunft der ottonischen Buchmalerei weist.

Die Bildauswahl und die imperiale Ikonographie läßt auf die Bestimmung des Psalters schließen. Er war wohl ausschließlich für den klostereigenen Gebrauch bei hohen Besuchen geschaffen worden. Dargestellt werden mit zwei Ausnahmen David und Szenen aus der Davids-Vita. David wird hier gleichzeitig als rex, propheta und sacerdos verstanden und steht mit der angestrebten Ähnlichkeit zum Porträt Karls des Kahlen symbolisch für den karolingischen Herrscher.

Ein wertvoller Bestandteil des Buches sind seine zahlreichen ausgezeichneten Abbildungen des *Goldenen Psalters* und der herangezogenen Vergleichsbeispiele. Eine ausführliche Bibliographie und ein Verzeichnis der erwähnten Handschriften ergänzen die Arbeit.

Mit dem vorliegenden, gut verständlichen Werk erschließt Christof Eggenberger diese wertvolle Handschrift und macht eine Gesamtwürdigung der künstlerischen Ausstattung zugänglich.

Sibylle Setzler

URSULA RIECHERT: **Oberschwäbische Reichsklöster im Beziehungsgeflecht mit Königtum, Adel und Städten (12. bis 15. Jahrhundert).** Verlag Peter Lang Frankfurt a. M. und Bern 1986. 468 Seiten und 3 Karten. Broschiert sFr. 76,-

Im Mittelpunkt dieser erstaunlicherweise an der Freien Universität Berlin entstandenen Dissertation steht die Frage nach der reichsrechtlichen Stellung der Klöster Oberschwabens und deren Entwicklung in nachstaufiger Zeit bis ins Spätmittelalter. Die Verfasserin beschreibt zunächst, wie Oberschwaben in der Zeit der Staufer zur «Königslandschaft» wird, die von Reichsstädten, Reichsministerialität und königlichen Amtsträgern geprägt ist. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch den staufigen Eigenbesitz bzw. durch das ihnen zugefallene welfische Erbe; zudem stellte sich die häufige Anwesenheit der staufigen Könige in Oberschwaben einer Vonselbständigkeit einzelner regionaler Herrschaftsträger entgegen. Entsprechend eng ist in diesem Raum auch die Beziehung der Klöster zum König.

Am Beispiel der Klöster Weingarten (Benediktiner), Weißenau (Prämonstratenser) und Baidnt (Zisterzienserinnen) untersucht Ursula Riechert dann, mit welchen Instrumenten die Einbindung der Klöster in die Königslandschaft erfolgte und schließlich wie bzw. warum sich diese in der nachstaufigen Zeit auflöste. Es gelingt der Autorin nachzuweisen, wie allmählich der König als wichtigster Faktor der klösterlichen Außenbeziehungen ausscheidet und die drei Klöster über die Reichsunmittelbarkeit, die sich aus der ehemaligen engen Königsbindung ergibt, zu einer gewissen Autonomie gelangen. Wichtiger als der König werden für Weingarten, Weißenau und

Baidnt der Ritteradel und die Reichstädte, die nicht nur das innere Leben der Klöster mitbestimmen, indem sie ihre Söhne und Töchter darin unterbringen, sondern auch deren Unabhängigkeit garantieren oder gefährden, ihre wirtschaftliche Entwicklung hemmen oder fördern. Unzulässig sind allerdings die Verallgemeinerungen der Autorin, das Übertragen der Verhältnisse dieser drei Klöster auf andere, denn genügend Beispiele belegen auch für Oberschwaben Sonderentwicklungen im Einzelfall.

Wilfried Setzler

ELISABETH SCHRAUT (Hg): **Die Comburg. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.** (Katalog des Hällisch-Fränkischen Museums. Band 3). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1989. 280 Seiten mit 258 Abbildungen. Leinen DM 46,-

Das 900jährige Weihejubiläum der ersten Klosterkirche 1088 bot den Anlaß, die wechselhafte Geschichte der Comburg, in der heute die Staatliche Akademie für Lehrerfortbildung untergebracht ist, in einer Ausstellung zu würdigen, deren einer Teil im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall zu sehen war, deren anderer Teil die Comburg selbst darstellte. Der vorliegende Band erschien als Katalog der Ausstellung. Ein besonderes Gewicht legte die Ausstellung und mit ihr der Katalog auf die bisher wenig erforschte Geschichte der Comburg im 19. und 20. Jahrhundert. Immerhin war diesem Zeitraum mehr als die Hälfte der Exponate gewidmet.

Dem eigentlichen Katalogteil, der 251 meist auch abgebildete Ausstellungsstücke beschreibt, ist ein rund hundertseitiger Aufsatzteil vorangestellt. In ihm skizziert zunächst Rainer Jooß auf fünf Seiten die Geschichte des Benediktinerklosters und Chorherrenstifts von der Gründung 1078 bis zur Auflösung 1802. Ihm folgt Barbara Nitschke mit einem Aufsatz zur Baugeschichte der Stiftskirche St. Nikolaus (1707 bis 1715), einem Werk des Würzburger Baumeisters Joseph Greissing. Johannes Zahlten beschreibt die barocke Ausstattung der Kirche sowie die Grabmäler, Wappensteine und Epitaphien in der Großcomburg. Elisabeth Schraut schließlich zeichnet die Geschichte der Comburg als Heimvolksschule von 1926 bis 1933 nach, als *Festung des neuen Staates 1933 bis 1945* und in der Nachkriegszeit bis 1950.

Zusammen mit der 1987 wieder aufgelegten, überarbeiteten Dissertation von Rainer Jooß über *Kloster Comburg im Mittelalter* bildet der neue Katalogband ein beinahe gerundetes – das 19. Jahrhundert bleibt im Aufsatzteil unberücksichtigt – Gesamtbild der Comburger Geschichte.

Sibylle Wrobbel

MAX SCHEIFELE: **Die Murgschifferschaft. Geschichte des Floßhandels, des Waldes und der Holzindustrie im Murgtal.** Mit Beiträgen von Casimir Katz und Eckart Wolf. (Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg. Band 66). Casimir Katz Verlag Gernsbach 1988. 521 Seiten mit etwa 120 Abbildungen, Karten und Skizzen. Kartonierte DM 38,-

Das älteste Dokument der Murgschifferschaft ist die Schifferordnung von 1488 und gilt daher als ihre Gründungsur-

kunde. Sie besteht aus 41 Punkten und 396 Artikeln, in denen die Statuten der Genossenschaft niedergelegt waren. Aus zahlreichen Urkunden geht allerdings hervor, daß die Flößerei auf der Murg mindestens 200 Jahre früher bereits genossenschaftlich geordnet betrieben wurde. Die Murgschifferschaft ist heute noch eine Genossenschaft nach alt-deutschem Recht, in der z. B. in wichtigen Fragen nach Köpfen und nicht nach Kapitalanteilen abgestimmt wird. Als Floßgesellschaft hat sie schon seit dem Ausgang des Mittelalters eigene Wälder besessen, die sie heute noch verwaltet und bewirtschaftet. Jahrhundertlang verfügte sie sogar über eine eigene Gemarkung, hatte also hoheitliche Rechte und Pflichten. Der Beginn der Flößerei auf der Murg fällt zusammen mit der ersten Besiedlung des Tales, die im 12. Jahrhundert begonnen hat. Im Mittelalter bestand ein großer Bedarf an Bau- und Brennholz, an Holzkohle für die Verhüttung von Eisen und für die Herstellung von Glas. Ursprünglich war die Murgschifferschaft gegründet worden, um die holzreichen und fast undurchdringlichen Wälder entlang der Murg zu nutzen, den Floßweg für die Wildflößerei von Forbach flußaufwärts auf der Murg und ihren Nebenflüssen zu ordnen und das Holz auf gemeinsamen Sägewerken einzuschneiden.

Schwierig war es, die geschlagenen Stämme aus dem Wald bis zu den 23 Sägemühlen der Murgschifferschaft zu bringen. Nur bei Hochwasser war auf der Murg Wildflößerei möglich. Um die Stämme auf den kleinen Nebenbächen bis an die Murg zu schaffen, wurden schon sehr früh Dämme aus Holz errichtet, hinter denen sich das Wasser staute. Wurde diese *Schwallung* geöffnet, so riß die Flut das gesamte davorliegende Holz mit sich fort. Die Stämme, die mit den Zeichen der einzelnen Murgschiffer gekennzeichnet waren, wurden in den genossenschaftlichen Sägewerken zu Balken und Brettern verarbeitet und dann zu sogenannten Bortflößen zusammengebunden und bis zur Mündung in den Rhein gefloßt. Hier band man neue, bis zu hundert Meter lange Rheinflöße aus Baumstämmen zusammen, die mit den Brettern und vielerlei Handelswaren beladen wurden. Auf der Fahrt rheinabwärts wuchsen die Flöße immer mächtiger an, immer neue schwimmende Holzvorräte wurden angebunden. Ein *Kapitalfloß* war 350 Meter lang und 60 Meter breit, zwei Meter tief lag es im Wasser. Bis zu 500 Mann Besatzung hatte solch ein Floß, und es enthielt 28 000 Festmeter Holz.

Seine Blütezeit erlebte die Murgschifferschaft unmittelbar vor dem Dreißigjährigen Krieg. Der Hauptschiffer Jacob Kast übte über eine Generation hinweg auf Grund eines Vertrages, den er mit dem Markgrafen Philipp II. von Baden geschlossen hatte, ein Monopol der Flößerei aus und kam zu einem Reichtum, der sich durchaus mit den bekannten Augsburger Handelshäusern messen konnte. Regenten, Magistrate und Bistümer standen bei ihm in der Kreide. Der Dreißigjährige Krieg verschonte auch die Murgschiffer nicht. Von den fünfunddreißig Mitgliedern der Murgschifferschaft lebten nach 1648 nur noch sieben. Seit 1770 ging es wirtschaftlich wieder aufwärts. Die Murgschiffer taten sich mit den Pforzheimer und Calwer

Schiffen zusammen und gründeten die großen Holländer-Floß-Kompanien. Neue wirtschaftliche Schwierigkeiten führten dazu, daß ab 1878 der Staat begann, die Waldrechte aufzukaufen und die verstreuten Waldflächen zusammenzufassen. Es galt, eine geregelte Waldnutzung durchzuführen und vor allem die durch Raubbau fast kahlen Schwarzwaldhöhen wieder aufzuforsten.

Heute ist das Land Baden-Württemberg mit 54 Prozent der größte Genossenschaftler, sein Stimmrecht ist jedoch auf 35 Prozent begrenzt. Im Verwaltungsrat sitzen noch die alten Familien. Aus den meisten Schiffermühlen sind inzwischen stattliche Industriebetriebe geworden.

Der ehemalige Landesforstpräsident Dr. Max Scheifele ist jahrelang der Geschichte der Murgschifferschaft nachgegangen, hat sehr detailliert seine Forschungsergebnisse beschrieben und damit einen wichtigen Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte unseres Landes geleistet.

Fritz Oechßler

HANS GERHARD BRAND, HUBERT KRINS und SIEGWALT SCHIEK: **Die Grabdenkmale im Kloster Bebenhausen.** (Beiträge zur Geschichte der Universitätsstadt Tübingen. Band 2.) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1989. 141 Seiten mit 88 Abbildungen. Pappband DM 19,80

In der Reihe *Beiträge zur Geschichte der Universitätsstadt Tübingen* ist als Band 2 eine ebenso nützliche wie vorbildliche Veröffentlichung erschienen, deren sehr sachlicher Titel den wirklichen Reichtum des Buches nicht in vollem Umfang erkennen läßt.

Die Bearbeiter H. G. Brand, H. Krins und S. Schiek haben nämlich ein altes Desiderat der landesgeschichtlichen Forschung aufgenommen und die vielfältigen territorial- und personengeschichtlichen Daten der Epitaphien und Grabmäler des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen erschlossen und benutzbar gemacht. Dabei sind neben der mustergültigen Verzeichnung der Grabmäler selbst sowie ihrer photographischen Dokumentation des weiteren alle erreichbaren Angaben über die älteren Sammelgräber im Kreuzgang hinzugefügt. Der einleitende Beitrag von S. Schiek bringt zudem einige Klarheit über die Überlieferungs- und Konservierungsgeschichte der beschriebenen Grabmäler und räumt dabei manche älteren Meinungen der Landesgeschichte aus dem Wege; so läßt sich z. B. die oft weitergegebene Auffassung, derzufolge in nachreformatorischer Zeit eine größere Anzahl von Grabmälern abgegangen sei, nicht mehr halten.

Die Bedeutung der vorliegenden Publikation besteht, wie eingangs bereits angedeutet, darin, daß mit den Namen, Lebensdaten und Amtssequenzen nicht nur ein weiteres Licht in die Konventsgeschichte fällt, sondern daß damit ein prosopographisch höchst ergiebiges Quellenmaterial zur württembergischen Landesgeschichte sichtbar wird. Denn die 76 Grabmäler von Bebenhausen reichen über einen Zeitraum von 1219 bis 1749 und umspannen damit die gesamte ältere Geschichte der Grafschaft und des Herzogtums Württemberg.

Es bliebe zu wünschen, daß dieser Publikation ähnliche Verzeichnisse für die übrigen großen Klöster, Fürsten- und Adelsgrablagen im Lande folgen. Für die Familien-

Beamten- und Territorialgeschichte, aber auch für die allgemeine Denkmal- und Kunstgeschichte wäre damit viel gewonnen. Denn vermutlich wird der noch weitergehende Wunsch nach einer Gesamtaufnahme aller älteren Grabmäler und Epitaphien im Lande und eine damit verbundene Corpus-Bildung der älteren Inschriften und Namen im deutschen Südwesten auf sich warten lassen, so daß Veröffentlichungen wie die vorliegende weniger einen Notbehelf als vielmehr ein Muster darstellen.

Josef Nolte

Revolutionsbegeisterung an der Hohen Carlsschule. Ein Bericht von AXEL KUHN u. a. Frommann-Holzboog Verlag Bad Cannstatt 1989. 189 Seiten. Pappband DM 48,-

Der Fall Carlsschule und Schiller ist bekannt. Nein, er wolle sich nicht seinen Leib in eine Schnürbrust pressen und seinen Willen in Gesetze schnüren lassen – brummte der junge Revoluzzer. Er hatte nicht unrecht. Uniformität kennzeichnete das Leben auf der Hohen Carlsschule: gleiche Röcke und Hosen, gleiche Zopffrisur, strenge Strafen für geringste Vergehen. Doch war Schiller allein? Man weiß von verschwörerischen Gesprächen unter den Schülern dieser Schule.

Eine Episode? Dem Stuttgarter Historiker Axel Kuhn ließen diese Fragen keine Ruhe. Bald schon traf er auf ein zweites Dokument: die Lebensbeschreibung des Landschaftsmalers Joseph Anton Koch, der sich den Zwängen der Schule durch Flucht entzog. Das war anno 1791, zwei Jahre also nach Ausbruch der Französischen Revolution. Und besagter Koch weiß von etlichen Maskenbällen zu berichten, die zwar der Forschung nicht unbekannt waren, doch nach seinen Aufzeichnungen erheblich näher an die große Revolution herandatiert werden können und müssen, als bisher bekannt war. Und was sich auf diesen Maskeraden abspielte, war revolutionär genug: Von einem mit einer Saturnsmaske verkleideten Herrn wurden französische Parolen ausgegeben. Ja, die Anzeichen mehren sich, daß dergleichen häufiger vorkam, sogar innerhalb der gestrengen Carlsschule.

Der Spürsinn des Historikers ist geweckt. Und da er zugleich – privat, außerhalb der Universität – begeisterter Leser von Kriminalromanen ist, nimmt die Spurensuche kriminalistische Züge an: der Historiker von heute auf den Spuren, die der Polizei seinerzeit entgingen. Und er wird fündig: nicht eine Handvoll aufrührerischer Studenten muß es gegeben haben, die Carlsschule scheint geradezu durchsetzt gewesen zu sein von revolutionärem (Wunsch-)Gedankengut. Kein Wunder, daß nach 1791 eine regelrechte «Fluchtwelle» einsetzt: Kerner, Koch, Pfaff – rund zwei Dutzend «Verdächtige» im Sinne der Polizei von damals.

Eine Studentenbewegung anno 1790 also. Und die Herren Professoren? Von Christoph Friedrich Cotta ist bekannt, daß er 1791 nach Straßburg emigrierte – die «Brücke» zwischen dem revolutionären Paris und dem noch unrevolutionären Deutschland. Cotta unterrichtete an der Carlsschule Reichs- und Territorialrecht, für einen revolutionären Gedankenguts Verdächtigen nicht unbedingt der ideale Lehrstuhl in den Augen der Obrigkeit. Doch auch hier

dieselbe Erkenntnis wie bei den Studenten: nicht nur ein Lehrer war politisch «anrühlich». Es fällt auf, daß eine ganze Serie von Entlassungen oder vorzeitigen Pensionierungen in diese Zeit fällt. Zufall? Immerhin stammte das Kostüm des Herrn mit der Saturnsmaske vom hochblöblichen Kunstprofessor Dannecker.

Fragen über Fragen. Die Forschungsarbeit Schritt für Schritt ergibt selbst einen Detektivroman für sich; der Historiker in den Fußstapfen eines Philip Marlowe! Und unser Marlowe/Kuhn – samt Hilfe, wenn auch nicht durch einzelne Töchter aus reichem Hause, sondern eher wie weiland Emil mit seinen Detektiven durch eine studentische Arbeitsgruppe – bleibt nicht ohne Resultate. Selbst die Anonymität des Herrn mit der Saturnsmaske wird gelüftet; doch hier sei sie nicht gelüftet, des Rätsels Lösung steht auf Seite 154. Aber bitte nicht vorher schon das Ende aufschlagen; das gehört sich hier ebensowenig wie bei Raymond Chandler. Bleibt nur noch ein Fall zu lösen. Das Buch erschien in dem so gar nicht kriminalistisch angehauchten Frommann-Holzboog Verlag in Bad Cannstatt; doch dieser Verlag hat immerhin einen Schwerpunkt in der Aufklärung. So wäre auch dieser «Fall» gelöst. Vielleicht läßt sich ein letzter Fall auch noch lösen: Die Spurensuche kostet DM 48,-; für «später» sind DM 64,- angedroht. Das Buch aber gehört nicht nur in die Hand von Historikern, sondern auch in die Schmökerecke; und dort sind solche Preise ebenso unüblich wie nach bisheriger landläufiger Meinung die Revolutionsbegeisterung an der Carlsschule.

Rainer Zerbst

Im Schwabenland eine neue Heimat gefunden. Die Eingliederung der Heimatvertriebenen im Altkreis Nürtingen. Katalog zur Ausstellung anlässlich der Heimattage Baden-Württemberg 1989 in Nürtingen. Herausgegeben von der Stadt Nürtingen 1989. 166 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 10,-

Zu den herausragenden Programmpunkten der diesjährigen Heimattage Baden-Württemberg in Nürtingen zählte eine Ausstellung über das Thema *Die Eingliederung der Heimatvertriebenen im Altkreis Nürtingen*. Erstmals wurden damit die alteingefahrenen Gleise, auf denen sonst immer das Thema Heimatvertriebene angegangen wird, verlassen. Nicht die verlorene Heimat, nicht die Trachten und Volkstänze, die ehemaligen Traditionen waren der Ausstellungsgegenstand, sondern die neue Heimat, die Probleme der Vertriebenen und die der Einheimischen mit ihnen.

Freimütig und anschaulich zeigt auch der Katalog die Stationen der Integration, die Versäumnisse und die Leistungen auf, zieht Bilanz über fünfzig Jahre Zeitgeschichte. Die Ausstellung und ihr Katalog verstehen es darüber hinaus, den Alltag, die Sorgen und Nöte der Bevölkerung insgesamt treffend und trefflich darzustellen. Eine ferngerückte und doch noch gar nicht allzulang zurückliegende Zeit wird in griffigen Beispielen aufgearbeitet. Zeitzeugen kommen im Originalton zu Wort, etwa im Schulaufsatz eines damals dreizehnjährigen Mädchens zur Hooverspeisung, dem *Schönsten in der Schule*, mit der – auf 350 Kalo-

rien (!) festgesetzt – von 1947 bis 1950 «Flüchtlingskinder» ebenso versorgt wurden wie die Einheimischen. Eine gute Bebilderung, zahlreiche Karten, Statistiken und Skizzen bereichern den Katalog.

Hans Binder, von dem die Idee der Ausstellung die Konzeption und die Gestaltung sowie zahlreiche Beiträge im Katalog stammen, verdient auch deshalb Anerkennung, weil er und seine Mitarbeiter mit ihrem heute ja wieder höchst aktuellen Thema Neuland beschriften und sich so gut wie auf keine Vorarbeiten im Land stützen konnten. Bleibt zu hoffen, daß bald überall in Baden-Württemberg die Nürtinger Idee aufgegriffen wird.

Wilfried Setzler

Schwäbischer Heimatkalender 1990. Herausgegeben von HEINZ-EUGEN SCHRAMM in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund. 101 Jahrgang. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1989. 128 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 10,-

Wieder gelang dem «Kalendermann» Heinz-Eugen Schramm die Zusammenstellung eines bunten, unterhaltenden, belehrenden, amüsanten und nachdenklich stimmenden Straußes verschiedenster Themen. Daß er dazu eine ganze Reihe bestens ausgewiesener Fachleute gewinnen konnte, die zu ihrem Wissen auch noch die Gabe des gut lesbaren Schreibens mitbringen, ist ein Meisterstück. Mit Beiträgen zur *Wiederentdeckung der Wildkatze*, über die Uferschwalben oder über das Pfrunger Ried ist die Naturkunde ebenso vertreten wie die Heimatgeschichte, die Denkmalpflege, die Volkskunde, die Landwirtschaft, die heimatliche Kunstgeschichte, die Literatur- und die Geistesgeschichte.

So finden sich im Kalender Beiträge über die Pfahlbauforschung am Bodensee, die württembergische Landwirtschaft im 19. Jahrhundert, das Kirchlein von Belsen, den Soldatenfriedhof bei Obermarchtal von 1815, die Naturbühne Steintäle bei Fridingen, über eine Äbtissin von Oberstenfeld, die Schwägerin von Napoleon und vieles mehr. Ein Aufsatz befaßt sich mit den Jubiläen des Jahres 1990, einige Jubilare – Karl Gerok, Nikodemus Frischlin, Philipp Matthäus Hahn – werden in eigenen Abhandlungen gewürdigt. Landschaftlich spannt sich der Themenbogen vom Bodensee und von Oberschwaben über den Schwarzwald und das Neckarland bis ins Hohenlohische. Erzählungen, Gedichte, Anekdoten, Zeichnungen, Rätsel, Buchbesprechungen und ein Preisausschreiben bieten jedem etwas. Zum Kalendarium gehören Wetterregeln und Lostage, Lebensweisheiten und Volkswitz, Hinweise auf Brauchtümliches, den Mondlauf, die Namens-tage, die Schulfestien und die beweglichen Feste.

Alles in allem: ein handliches Lesebuch für jeden Tag, nützlich und informativ, unterhaltend und anregend für alle, die ihre Heimat lieben und noch mehr über sie wissen wollen.

Sibylle Wrobbel

KURT WERNER JAUSS (u. a.): **Holzhäuser Heimatbuch.** Das Dorf Holzhausen, Gemeinde UHINGEN, gestern und heute. Gemeindeverwaltung UHINGEN 1989. 216 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Kunstleinen DM 39,-

Im Jahr 1189 tauschte das Kloster St. Georgen im Schwarzwald mit dem Prämonstratenserkloster Adelberg im Schurwald einigen Besitz. In einer darüber ausgestellten Urkunde wird der Ort Holzhausen erstmals erwähnt. Dieses 700jährige Jubiläum bot Anlaß zum Feiern und zur Erstellung der vorliegenden Ortschronik, die sich einmal anders als die meisten Heimatbücher ihrem Thema nähert. Der Aufbau des gut illustrierten Bandes geht – wie der verantwortliche Autor in seinem Vorwort schreibt – von folgender Vorstellung aus: *Ein Wanderer tritt aus dem weiten Wald. Er sieht das Dörflein mit seinen Gebäuden und Straßen vor sich liegen (Kapitel 1). Er fragt nach dem Namen, liest die Straßennamen, will mehr über alle möglichen anderen Namen wissen (2). Er sieht die Leute arbeiten, zunächst die Landwirte (3), und interessiert sich für ihre Situation.* Die weiteren Kapitel befassen sich mit dem Gewerbe, dem Handel und den Banken, den gemeinnützigen Einrichtungen und Dienstleistungen, dem *Leben in der Gemeinschaft* – Vereine, Brauchtum, Sagen, Heimatmuseum –, der *Pflege von Geist und Seele* – Schule, Kultur, Religiöses – und schließlich mit der Geschichte Holzhausens von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart.

So entsteht für den Leser ein anschauliches Bild von der Vergangenheit des Dorfes und vom heutigen Leben darin. Das Buch gewinnt dadurch, daß Werner Jausß auch immer wieder Fachleute zu Wort kommen läßt, so etwa Walter Ziegler über die erste urkundliche Nennung 1189 und ihre Deutung oder Jörg Biel über die Besiedlung der Gemarkung Holzhausen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Wenngleich sich Jausß stellenweise wörtlich auf die 1937 erschienene *Geschichte des Dorfes Holzhausen* stützt, ist so doch ein neues, auf weiterführenden Forschungen beruhendes Heimatbuch entstanden, das zudem unter Berücksichtigung der jüngsten Vergangenheit ein sorgfältig ermitteltes und natürlich von Sympathie geprägtes Bild der heutigen Teilgemeinde UHINGENS zeichnet.

Wilfried Setzler

WOLFGANG HESSE: **Ansichten aus Schwaben. Kunst, Land und Leute in Aufnahmen der ersten Tübinger Lichtbildner und des Fotografen Paul Sinner (1838–1925).** Verlag Gebr. Metz Tübingen 1989. 180 Seiten mit 209 Abbildungen, darunter 68 Tafeln. Pappband DM 35,-

Selten gibt sich ein Titel derart bescheiden, ja geradezu untertreibend, wie in diesem Fall. *Ansichten aus Schwaben* ist eine zutreffende Beschreibung: Man sieht, was dem heutigen Touristen wohlbekannt sein dürfte: den Hohenzollern, Bebenhausen, Lichtenstein – und natürlich immer wieder Tübingen, denn die Fotos, die hier vorgestellt werden, stammen von Paul Sinner, und Sinner hatte sein Atelier in Tübingen. Doch reichte sein Wirkungskreis bis

ins Badische hinüber und im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 sogar bis nach Straßburg. Doch das ist nur ein Randbereich dieses Themas, auch wenn Sinner Funktion hier besonders wichtig war, denn photographische Kriegsberichterstattung war noch neu und wurde nur von wenigen betrieben. Sinner war dabei; seine portable Dunkelkammer hat er mitten auf einer zerstörten Straße in Straßburg verewigt.

Für schwäbische Ansichten dürfte sich kaum ein Photograph derart eignen wie Sinner, denn er hat mit fast wissenschaftlicher Akribie schwäbische *Baudenkmale und Kunstarbeiten* gewissermaßen katalogisiert. Seine Aufnahmen begleiten die Ende des vorigen Jahrhunderts aufkommende Begeisterung für Denkmalpflege. Auch darin dokumentiert Paul Sinner seine Zeit. Dazu gehört auch die photographische Fixierung von Ereignissen wie der Einweihung des Uhlanddenkmals in Tübingen; und dazu gehört, daß er sich den Trachten widmet, denn Trachten bildlich festzuhalten, glich geradezu einer Denkmalpflege. Trachten waren vielerorts im Alltag außer Gebrauch geraten. Damit freilich ging Sinner von dem ab, was so viele seiner Tübinger Arbeiten prägte. Anders als seine Vorgänger wandte er sich bald von den gängigen Motiven ab und ging in die «Niederungen» des Alltagslebens, photographierte verwinkelte Gassen, fand überraschende Perspektiven. Die Trachtenbilder dagegen waren gestellt; Hesses Buch macht auch das deutlich. Es führt, und das ist eine zweite Ebene dieses Unterfangens, in die Werkstatt des Photographen ein: Trachtenaufnahmen vor gemaltem Hintergrund. Den Kunden wurden später lediglich die Ausschnitte mitgegeben, scheinbar ein Dokument aus dem Landleben, das es so längst nicht mehr gab. Neben den *Ansichten aus Schwaben* also auch eine Einführung in die Frühgeschichte der Photographie. Dazu gehört auch ein Porträt der Photographenszene in Tübingen, angefangen bei den Wander-Daguerrotypisten, die mit der ersten, wenn auch teuren Möglichkeit, Bilder zu fixieren, vor allem bei der wohlhabenden Bürgerschaft und den Professoren Anklang fanden, bis hin zu den ersten Tübinger Ateliers: Louis Aickelin oder Carl Baumann und Sohn und, ab 1865, eben auch Sinner mit seinem Kompanion Hornung. Dabei gab es bei den frühen Photographen oft erstaunlich natürlich wirkende Photographien – Gruppenaufnahmen vor allem, die erst später einer Mode wichen: Standardisierte Aufnahmen beherrschten bald den Markt.

Und damit wären wir bei einer dritten Ebene dieses vielschichtigen Buchs: der Bildgestaltung. Wolfgang Hesse hat an den Anfang ein Kapitel gestellt, das mit dem neuen – 1839 entwickelten – Medium zunächst nichts zu tun hat: Behandelt werden Stadtansichten und Porträts in traditioneller Technik: Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie. Das neue Medium griff diese Darstellungen auf: ähnliche Ansichten, standardisiert. Die Photographie folgte der Graphik – freilich nicht lange: Bald schon entstanden Stiche nach den Photographien. Damit wird aus den *Ansichten aus Schwaben* ein Kapitel aus der Geschichte der Photographie.

Rainer Zerbst

Die NS-Zeit in der Region Ulm/Neu-Ulm. Vorgeschiede, Verlauf, Nachgeschichte. Eine Schriftenreihe des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm e. V. Hrsg. von SILVESTER LECHNER. Bd. 1: SILVESTER LECHNER: **Das KZ Oberer Kuhberg und die NS-Zeit in der Region Ulm/Neu-Ulm.** Silberburg-Verlag Stuttgart 1988. 132 Seiten mit 96 Abbildungen. Broschiert DM 17,80

Bd. 2: RESI WEGLEIN: **Als Krankenschwester in Theresienstadt.** Erinnerungen einer Ulmer Jüdin. Hrsg. und mit einer Lebensbeschreibung versehen von SILVESTER LECHNER und ALFRED MOOS. Silberburg-Verlag Stuttgart 1988. 160 Seiten mit zahlreichen Abb. Broschiert DM 19,80

Nicht Stückwerk liefern, sondern kontinuierliche, historische Aufklärungsarbeit leisten, das will die Schriftenreihe, die das Ulmer Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg seit 1988 herausgibt.

Seit einigen Jahren ist neues Leben in die Kasematten der Festung eingezogen. Nach zähen Kämpfen um finanzielle Unterstützung zeigen heute dort, wo zwischen Ende 1933 und Sommer 1935 Hunderte Nazi-Gegner eingekerkert und gequält wurden, ehemals Verfolgte sowie engagierte Nachgeborene und Historiker Bilder und Dokumente, die *das Unbegreifbare begreifbar* machen sollen. Es geht den Veranstaltern nicht nur um die Darstellung der Greuel, der gezielten Vernichtung der Ausgegrenzten, sondern bewußt auch um die Kontinuitäten, um das Verstehen, wie es zum Jubel der Mitläufer kommen konnte. Deswegen ist die Schriftenreihe entstanden, die sich nicht nur mit dem KZ Oberer Kuhberg, sondern mit der gesamten NS-Zeit in der Region befaßt. Sie versteht sich als notwendige Korrektur der akzeptierten «heilen» Lokalgeschichte und will deutlich machen, *daß es gilt, Grausamkeiten und Folterungen, Not und Unterdrückung, aber auch Kampf und Widerstand dieser zwölf Jahre als Voraussetzung und politisch-moralische Bedingung der danach gewonnenen «Freiheit», unserer Freiheit, in Erinnerung zu behalten.*

Das Programm ist anspruchsvoll, zumal es nicht von einer offiziellen Stelle – dem Stadtarchiv etwa –, sondern von einem Verein getragen wird. Doch die ersten beiden Bände werden dem hochgesteckten Ziel gerecht, auch wenn beide – völlig unnötigerweise – nur als Vorstudien deklariert werden.

Der erste Band zeichnet in Plänen, Dokumenten und Augenzeugenberichten die Geschichte des Ulmer Konzentrationslagers nach; seit Julius Schätzles' *Stationen zur Hölle* die umfassendste, allgemein zugängliche Monographie des württembergischen «Schutzhaftlagers» überhaupt. Ein zweiter Teil bietet einen ersten Überblick über die NS-Zeit in der Ulmer Region mit einer vergleichenden Chronologie, vielen Fotos und ausgewählten Dokumenten vor allem zu den unterschiedlichen Widerstandsgruppierungen in der NS-Hochburg. Unter ihnen waren auch die Initiatoren der «Weißen Rose». Dabei gelingt es dem Autor, neue oder bisher wenig bekannte Bezüge und Aspekte der doch schon so oft dargestellten Geschichte aufzuzeigen, sie vor allem aus der unhistorischen Zentrierung auf die Geschwister Scholl zu befreien und die erstaunlichen frühen Aktionen des Ulmer Freundeskreises aufzuzeigen.

Der zweite Band veröffentlicht – ergänzt um eine historische Familienskizze – die Erinnerungen Resi Wegleins, die im August 1942, zusammen mit ihrem Mann, in das Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt wurde. Nur wenige überlebten das Lager, das doch als «Vorzugsghetto» für alte und prominente Juden galt und nicht offiziell in die Vernichtungsmaschinerie der «Endlösung» eingeplant war. Allein die hygienischen Bedingungen waren derart katastrophal, daß die ohnehin schon entkräftet angekommenen Insassen meist nach kurzer Zeit an Typhus, Fleckfieber oder einer anderen Krankheit starben. Resi Weglein ergriff angesichts des furchtbaren Elends und Chaos – allein auf einem Dachboden waren 3000 alte und kranke Menschen zusammengepfercht – die Initiative: *Das Herz ging mir über ob des Elends und ich beschloß, zu helfen, soweit es in meinen Kräften stand.* Als Krankenschwester organisierte sie daraufhin, zusammen mit anderen, die notdürftigste Pflege und mußte doch, selber oft schwer krank, vor allem Sterbende begleiten. Streckenweise liest sich ihr Bericht deshalb wie ein Nekrolog. Sie selber überlebt und sieht nach der Befreiung ihre Aufgabe darin, das Erlebte zu dokumentieren. Es geht ihr nicht um eine Selbstdarstellung. *Der Grund, warum ich die Welt an meinem Erlebten teilhaben lasse, ist der: (. . .) Es sind mir in den mehr als 1000 Tagen der Gefangenschaft so viele alte, kranke Menschen anvertraut gewesen, denen ich letzte Liebesdienste erweisen durfte, daß es immerhin möglich ist, daß ich einem Überlebenden noch jetzt einen letzten Gruß übermitteln kann.* Die nüchterne Sorgfalt, mit der sie dieser selbstgesetzten Aufgabe nachkommt, macht ihre Erinnerungen zu einem Dokument von großem Wert, weit über die Ulmer Region hinaus.

Benigna Schönhagen

Karlsruhe und der Oberrheingraben zwischen Baden-Baden und Philippsburg. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland Band 16.) Herausgegeben vom Nordwestdeutschen und vom West- und Süddeutschen Verband für Altertumsforschung. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1988. 268 Seiten mit 110 Abbildungen. Kartoniert DM 28,-

Der Führer gliedert sich in einen einführenden allgemeinen Teil und in einen umfangreicheren zweiten, in dem wichtige archäologische Denkmale und Fundstellen sowie Museen beschrieben werden. Die neun Kapitel der Einführung handeln von den naturräumlichen Voraussetzungen, der Entwicklung der Kulturlandschaft, der Forschungsgeschichte und den verschiedenen vor- und frühgeschichtlichen Epochen. Zwei weitere Aufsätze geben einen Abriß der geschichtlichen Entwicklung bis in die neueste Zeit.

Das Spektrum der im zweiten Teil beschriebenen Einzelobjekte reicht von einer jungsteinzeitlichen Siedlungsstelle bis zur barocken Residenz und Festung Rastatt. Zahlreiche Pläne und Bilder ergänzen den Text. Nützlich sind Hinweise auf Anfahrtswege und gegebenenfalls auf Öffnungszeiten, z. B. der Museen von Karlsruhe, Baden-Baden, Stettfeld, Ettlingen und Bruchsal. Die Beschreibungen werden von ortsgeschichtlichen Darlegungen er-

gänzt, die den Leser manchmal, wie im Fall von Leopoldshafen, bis in die neueste Zeit führen: *1951 wurde im Wald östlich des Ortskerns mit dem Bau des ersten Atomreaktors begonnen.* Man darf daran zweifeln, ob ein solches zeitliches Ausgreifen, das auch in den abschließenden Aufsätzen des ersten Teils zum Ausdruck kommt, einem Führer zu archäologischen Denkmälern zum Vorteil gereicht.

Den einzelnen Beiträgen sind Literaturverzeichnisse beigegeben. Ein Ortsregister beschließt den Band, der zweifellos eine Lücke füllt.

Siegfried Albert

In einem Satz . . .

RÜDIGER GERMAN: **Einführung in die Geologie.** Ernst Klett Verlag Stuttgart 1988. 216 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Skizzen und Karten. Broschiert DM 34,50
Diese Einführung wendet sich an alle an der Geologie Interessierten – Schüler, Studenten, Laien –; sie erleichtert sehr anschaulich, allgemein verständlich und doch wissenschaftlich fundiert das Verständnis für die Naturvorgänge, die von außen und innen auf die Erdkruste einwirken – Fluß, See, Eis, Wind, Meer, Erdbeben, Vulkane – und bietet einen Überblick zur Erdgeschichte.

HEINZ STROBL, ULRICH MAJOCCHO und HELMUT BIRN: **Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg.** Kommentar mit ergänzenden Rechts- und Verwaltungsvorschriften. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1989. 247 Seiten. Pappband DM 120,-

Zum ersten Mal seit der Novellierung des Denkmalschutzgesetzes für Baden-Württemberg 1983 liegt mit diesem Band nun wieder ein aktueller Kommentar zum Denkmalrecht vor, der im Erläuterungsteil auch die Entwicklung von Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Rechtsprechung in Theorie und Praxis seit Inkrafttreten des Gesetzes 1972 aufzeigt.

PAUL SAUER: **Stuttgart in den zwanziger Jahren.** Verlag Weidlich Würzburg 1989. 80 Seiten mit 80 Abbildungen. Pappband DM 29,80

Nach einem fünfzehnjährigen Überblick zur Geschichte Stuttgarts in den zwanziger Jahren dokumentieren Fotos, die größtenteils aus dem Stadtarchiv stammen, die verschiedenen Aspekte des damaligen städtischen Lebens.

DIETER MANZ: **Kleine Rottenburger Stadtgeschichte.** Von den Anfängen bis zum Jahr 1987. Stadt Rottenburg a. N. 1988. 138 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 30,-

Knapp aber umfassend, zudem gut lesbar und von Norbert Krüger ausgezeichnet bebildert faßt der wohl beste Kenner der Rottenburger Geschichte hier nun einmal zusammen, was – wie er selbst im Vorwort schreibt – im wesentlichen über die Vergangenheit Rottenburgs bekannt geworden ist und *was die Stadt in der Nachkriegszeit geprägt hat.*

FRITZ SCHRAY und **ROLF SCHÖNDIENST**: **Uf em Bänkle. Mancherlei Betrachtonge übers Ländle ond's Leabe.** Die schwäbischen Gedichte aus dem «Morgenradio» und 24 Farbaquarelle. Silberburg-Verlag Stuttgart 1989. 84 Seiten mit 74 teils farbigen Abbildungen. Pappband DM 29,80 Hintergründig-philosophisch, manchmal melancholisch, manchmal lustig schaut der Wurmlinger Rektor Fritz Schray, Dichter und Hauptkulturwart des Schwäbischen Albvereins, in 64 Gedichten vom *Bänkle hinaus ins Ländle*, begleitet vom Tuttlinger Künstler Rolf Schöndienst, der dieses Buch sehr ansprechend mit 24 Farbaquarellen und 23 Federzeichnungen illustriert hat.

GÜNTER SCHMITT: **Burgenführer Schwäbische Alb. Band 2. Alb Mitte-Süd.** Wandern und entdecken zwischen Ulm und Sigmaringen. Biberacher Verlagsdruckerei Biberach 1989. 336 Seiten mit 281 Abbildungen und Zeichnungen, davon 54 in Farbe. Pappband DM 44,-

Der Untertitel mag manchen irreführen, dieses Buch beschreibt nicht nur Burgen entlang der Donau zwischen Ulm und Sigmaringen, sondern 56 Burgen und Schlösser im Dreieck Ulm – Münsingen – Riedlingen; doch hier ist er ein außerordentlich nützlicher Begleiter, der mit einer Fülle von Zeichnungen, Fotos und übersichtlicher Textbeiträge dem Kenner und interessierten Laien gleichermaßen reiche Auskünfte gibt.

GABRIELE MILLER, **ERICH LEGLER** und **ALOIS KECK**: **Maria. Vom Bodensee zum Tauberggrund.** Schwabenverlag Ostfildern 1989. 112 Seiten mit 110 zum Teil ganzseitigen Farbbildern. Kunstleinen DM 58,-

Dieses mit hervorragendem Bildmaterial ausgestattete Buch erschließt das Marienleben und die Mariensymbole an Hand marianischer Bildnisse – Gemälde und Skulpturen – aus dem 12. Jahrhundert bis heute, wobei die Autoren kultur- und kunstgeschichtliche Informationen mit Texten der marianischen Tradition verbinden.

Weitere Titel

Christian Friedrich Daniel Schubart bis zu seiner Gefangensetzung 1777. Ausstellung aus Anlaß seines 250. Geburtstags. (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm. Band 9.) Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 1989. 186 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartonierte DM 28,-

GERHARD ZWECKBRONNER: **Ingenieurausbildung im Königreich Württemberg.** Vorgeschichte, Einrichtung und Ausbau der Technischen Hochschule Stuttgart und ihrer Ingenieurwissenschaften bis 1900 – eine Verknüpfung

von Institutions- und Disziplingeschichte. (Schriften des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim 2) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1987. 287 Seiten mit 31 Abbildungen. Pappband DM 49,80

ECKEHART LORENZ: **Kirchliche Reaktionen auf die Arbeiterbewegung in Mannheim 1890–1933.** Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der evangelischen Landeskirche in Baden. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1987. 328 Seiten mit 12 Abbildungen. Pappband DM 48,-

KURT ROMMEL (Hg): **Unsere Kirche unter Gottes Wort.** Die evangelische Landeskirche in Württemberg einst und heute in Geschichten und Gestalten. Quellverlag Stuttgart 1985. 280 Seiten. Pappband DM 32,-

SUSANNE HÄSLER: **Leben im ländlichen Raum. Wahrnehmungsgeographische Untersuchungen im Südlichen Neckarland.** (Stuttgarter Geographische Studien. Band 108) Geographisches Institut der Universität Stuttgart 1988. 255 Seiten mit 14 Abbildungen und 46 Tabellen. Kartonierte DM 36,-

KARL MORS: **Hechingen und Burg Hohenzollern.** Ein historischer Führer. regio Verlag Glock und Lutz Sigmaringendorf 1989. 211 Seiten mit 81, teils farbigen Abbildungen. Kartonierte DM 24,-

Die Abenteuer der sieben Schwaben von Ludwig Aurbacher nebst seinen Jugenderinnerungen und anderen ergötzlichen Historien. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Friedrich Seebaß. Maximilian Dietrich Verlag Memmingen. 2. Auflage 1989. 160 Seiten mit 8 Abbildungen. Pappband DM 24,-

LUTZ REICHARDT: **Ortsnamenbuch des Kreises Göppingen.** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Band 112) W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1989. 284 Seiten und eine Karte. Broschierte DM 38,-

RÜDIGER LENZ: **Kellerei und Unteramt Dilsberg.** Entwicklung einer regionalen Verwaltungsinstanz im Rahmen der kurpfälzischen Territorialpolitik am unteren Neckar. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Band 115) W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1989. 239 Seiten. Broschierte DM 38,-

Schwäbische Ortsnecknamen, Band I: rund um Herrenberg und Wildberg über 30 wahre Begebenheiten: Von Leuten, die Frösche abschlecken, Wanzen braten, Eier ausbrüten und viele andere unglaubliche Geschichten. Mit viel Humor, lehrreich und spannend aufgezeichnet von WOLFGANG WULZ und HANS ANTHON WAGNER. Igel Verlag Breitenholz 1989. 148 Seiten mit 33 Zeichnungen. Pappband DM 29,50

Federseemuseum wird ausgezeichnet

(PM) Der «Verein für Altertumskunde und Heimatpflege mit Federseemuseum in Bad Buchau e. V.» wird mit dem Württembergischen Archäologiepreis der Volksbanken und Raiffeisenbanken 1989 ausgezeichnet. Damit werden die in Jahrzehnten erworbenen Verdienste des Vereins aus Bad Buchau, Kreis Biberach, gewürdigt, die er sich vor allem um das Federseemuseum erworben hat. Der Preis ist mit 5000 DM dotiert; dazu gehört eine Nachbildung der Goldschale aus dem keltischen Fürstengrab von Hochdorf. 220 Mitglieder hat der Altertumsverein, der 1913 gegründet worden ist, heute. Der erste Vorsitzende ist seit 1959 Konrad Hummler.

Die ehrenamtlichen Geschichtsforscher in dem Verein sorgen schon seit 1919 dafür, daß die Vor- und Frühgeschichte Oberschwabens im Federseemuseum für Besucher aus nah und fern lebendig wird. Über Tausende von Jahren wird da ein Bogen gespannt, von der Entstehung des Sees und den Jägerkulturen der Alt- und Mittelsteinzeit bis zu der im süddeutschen Raum bedeutenden keltischen Kultur.

«Es ist ein Zeichen der reichen archäologischen Schätze in Oberschwaben, daß der Württembergische Archäologiepreis der Volksbanken und Raiffeisenbanken bereits zum dritten Mal in diese Region geht,» erklärte Präsident Manfred Martersteig vom Württembergischen Genossenschaftsverband, der die Entscheidung der Jury in Stuttgart bekannt gab.

Die besondere Rolle des Federseemuseums komme auch darin zum Ausdruck, daß es seit diesem Jahr wegen seiner bedeutenden archäologischen Abteilung Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums ist. Geplant ist ferner, das Federseemuseum auch zum Zweigmuseum für Naturkunde in Stuttgart zu machen.

Gemeinderat billigt Rebflurbereinigung

(STZ) Der Esslinger Gemeinderat hat in seiner jüngsten Sitzung mit Mehrheit beschlossen, das Flurbereinigungsverfahren am Ailenberg auf der Basis eines vom Kirchheimer Flurbereinigungsamtes vorgelegten Entwurfs weiterzuverfolgen. Strittig sind vor allem die ökologischen Folgen der Flurbereinigung. So hatte Rüdiger Lambrecht für die SPD gefordert, einen Verbindungsweg, der ein wichtiges ökologisches Gebiet zerstöre, nicht zu bauen. Er griff damit eine in einem Umweltverträglichkeitsgutachten aufgestellte Forderung auf, die jedoch vom Gemeinderat mit knapper Mehrheit abgelehnt wurde. Der alternativgrüne Sprecher Albrecht Lamparter bedauerte, die Natur sei bei dieser Planung ebenso auf der Strecke geblieben wie die «Kultur des politischen Kompromisses». Zehn Kilometer Trockenmauern müßten der Flurbereinigung weichen. Dem hielt der Parteilose Gustav Hägele entgegen, nach einer 27 Jahre dauernden Planungsphase sei nun die Zeit für eine Entscheidung reif. Lothar Müller (CDU) lobt die «platzsparende Wegekonzeption» als tragbaren Kompromiß.

Die mit 26 Jastimmen gegen zwölf Ablehnungen verabschiedete Lösung geht von Kosten in Höhe von 7,25 Millionen Mark für die Flurbereinigung aus. Davon trägt das Land 52 Prozent. Die Städte Stuttgart und Esslingen steuern je 18,5 Prozent bei. Elf Prozent müssen die betroffenen Wenigerter selbst aufbringen. Bei der umstrittenen Gestaltung der Stützmauern hat sich jetzt aufgrund eines Gutachtens die «Polterwand» durchgesetzt. Diese besteht aus Armierungsgewebe, das mit Erde verfüllt wird. Betonanker sollen diese Mauer am Hang festhalten. Davor wird eine Trockenmauer aus Naturstein gesetzt. Aus statischen Gründen scheiden an dem Hang schwergewichtige Mauern aus Großblocksteinen aus.

Uneinigkeit über «Haus der Geschichte»

(lsw) Das Land Baden-Württemberg und die Stadt Stuttgart sind sich offensichtlich noch uneins über den Standort des zukünftigen «Hauses der Geschichte». Während die Landesregierung das Museum zur Geschichte Baden-Württembergs am liebsten in unmittelbarer Nähe des Landtags untergebracht sähe, äußert die Stadt Bedenken gegen eine Bebauung des Akademiegartens. Professor Hansmartin Bruckmann, Bürgermeister für Städtebau der Stadt Stuttgart, zeigte sich auf einer Anhörung der CDU-Landtagsfraktion Mitte September in Stuttgart äußerst skeptisch, «ob man im Bereich des Akademiegartens eine Bebauung vertreten kann».

Zwar sei der jetzige Zustand des an den Akademiegarten angrenzenden Charlottenplatzes «außerordentlich unbefriedigend», jedoch würde durch eine solche geplante Bebauung am Rande keine Verbesserung erzielt werden. Dagegen meinte die Staatssekretärin im Kultusministerium, Marianne Schultz-Hector (CDU), städtebaulich spräche vieles dafür, das geplante «Haus der Geschichte» in den Akademiegarten zu setzen.

Ein weiterer Diskussionspunkt in der Anhörung war die geplante Überdeckung der Konrad-Adenauer-Straße. Die Vertreter der Stadt mochten dieser Überdeckung nur dann zustimmen, wenn 85 Prozent der zu erwartenden Kosten fremdfinanziert würden. Für den CDU-Landtagsabgeordneten Peter Wetter hat die Überdeckung «dieser Autobahn» Priorität Nummer eins. Eine Lösung in diesem Punkt sei ausschlaggebend für die Qualität der Stadt Stuttgart und der ganzen Kulturmeile. Er kritisierte, daß über dieses Problem bereits seit elf Jahren diskutiert werde, man in dieser Frage jedoch noch keinen Schritt weitergekommen sei. Im Gegenteil, es sei sogar ein Rückschritt zu erkennen.

Offensive gegen Wasserbausünden

(LK) Mit einem 50- bis 70prozentigen Zuschuß aus Landesmitteln können Städte und Gemeinden rechnen, die bereit sind, Flüsse und Bäche ökologisch umzugestalten, und damit der Natur ein Stück von dem zurückgeben, was der technische Wasserbau der vergangenen Jahrzehnte ihr weggenommen hat. Auf diese Fördermöglichkeiten wies der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling in einem Schreiben hin. Er will dafür einen Großteil der dem Regierungspräsidium Stuttgart zur Verfügung stehenden jährlichen Beihilfemittel in Höhe von neun Millionen Mark für den Wasserbau gezielt einsetzen. Die ökologische Verbesserung von Gewässern ist künftig ein eigener Förderungsgrund. Damit sollen Maßnahmen zur Umgestaltung verbauter oder durch intensive landwirtschaftliche Nutzung belasteter Gewässer in Angriff genommen werden, die wegen fehlender finanzieller Unterstützung von den Gemeinden bisher nicht realisiert werden konnten. Zu den Schwerpunkten, die das Regierungspräsidium Stuttgart bei der ökologischen Verbesserung von Gewässern gezielt setzen will, gehört zum Beispiel die Öffnung von bisher verdolten Gewässerstrecken und die Renaturierung von Wassergräben, die mit Betonplatten befestigt oder gar ausbetoniert sind. Flüsse und Bäche sollen dabei ihr natürliches Profil zurückgewinnen.

Biotopzerschneidungen, so heißt es in einer Pressemitteilung, können dadurch beseitigt werden, daß man ein Gewässer «durchgängig» macht. Fische und andere Lebewesen sollen sich wieder unbegrenzt in ihrem Element bewegen können. Wehre, die bisher unüberwindlich waren, sollen mit sogenannten Fischtreppe ausgestattet werden. Größere Gefälle werden auch dadurch überwindbar, daß man auf Stufen verzichtet und dafür auf einer etwas längeren Strecke mit groben Steinen den Höhenunterschied ausgleicht – wie es von manchen Wildbächen noch bekannt ist. Darüber hinaus denkt das Regierungspräsidium an die Einrichtung

von Stillwasserbereichen durch Flußaufweitungen und die Wiederherstellung von Altarmen. Flußläufe erhielten dadurch wieder ihr typisches Bild, heißt es.

Ein naturnaher Gewässerausbau mache aber am eigentlichen Bachbett nicht halt. Er beziehe die Umgebung im Sinne einer sinnvollen Biotopvernetzung mit ein, meint das Regierungspräsidium. Besondere Bedeutung komme dabei dem Erwerb von Randflächen durch die öffentliche Hand zu. Diese Randstreifen seien für die ökologische Wertigkeit und die Gewässergüte von großer Bedeutung. Würden solche Uferzonen intensiv landwirtschaftlich genutzt, könnten zum Beispiel Düngemittel oder Pflanzenschutzmittel in das Gewässer eingeschwemmt werden. Bäume und Büsche bilden dagegen einen natürlichen «Schutzwall» und gehören zu einem ursprünglichen Flußlauf, heißt es in der Pressemitteilung. Deshalb sei in Zukunft der Erwerb eines gewässerbegleitenden mindestens fünf bis zehn Meter breiten Schutzstreifens durch die Gemeinde im Zusammenhang mit einer ökologischen Ausbaumaßnahme ebenfalls zuschufähig.

Wie die Pressestelle des Regierungspräsidiums weiter mitteilt, betreffen die hier näher beschriebenen Fördermaßnahmen die im Eigentum der Gemeinden stehenden Bäche und Flüsse. Nur Kommunen oder öffentlich-rechtliche Körperschaften können daher Träger derartiger Maßnahmen sein. Bei den im Eigentum des Landes stehenden Gewässern ist man zum Teil schon mit gutem Beispiel vorangegangen. Mit erheblichen Anstrengungen werden zum Beispiel Flüsse wie die Lein (Nebenfluß des Kochers), die Jagst oder der Kocher naturnäher gestaltet.

Umgebung von Denkmälern geschützt?

(lsw) Die Umgebung eines Baudenkmals ist für dessen Erscheinungsbild dann von erheblicher Bedeutung, wenn die Ausstrahlungskraft dieses Denkmals erheblich von seiner Umgebung abhängt. Umgekehrt dürfen Errichtung, Veränderung oder Abriß eines Gebäudes in der Umgebung von Baudenkmalern dann nicht verwehrt werden, wenn dadurch das Erscheinungsbild des Denkmals nur unerheblich oder vorübergehend beeinträchtigt wird. Das hat der badenwürttembergische Verwaltungsgerichtshof (VGH) in einem am 11. September in Mannheim veröffentlichten Urteil (Aktenzeichen: 1 S 98/88) entschieden.

Bei dem Rechtsstreit ging es um ein Haus in der Umgebung des alten Rathauses und des alten Schulhauses in Jöhlingen (Kreis Karlsruhe). Dieses Gebäude wollte die Gemeinde abreißen. Das Landratsamt Karlsruhe hatte die Genehmigung auf Empfehlung des Landesdenkmalamts versagt. Der VGH hob mit seinem Urteil, gegen das Revision nicht zugelassen wurde, den Bescheid der Behörde auf, änderte ein Urteil des Karlsruher Verwaltungsgerichts und erklärte, die Gemeinde habe Anspruch auf die Abbruchgenehmigung. Die Versagung der Zustimmung sei rechtswidrig, weil der Abbruch des Hauses das Erscheinungsbild der eingetragenen Kulturdenkmäler nur unerheblich beeinträchtigen würde.

Der VGH betonte, das Denkmalschutzgesetz schütze die Wirkung von Baudenkmalern in ihrer Umgebung, nicht aber die Umgebung selbst. Entscheidend sei allein, ob die Umgebung für das Erscheinungsbild des Denkmals von so erheblicher Bedeutung sei, daß eine Veränderung Belange der Denkmalpflege berühren würde. Dies sei etwa dann der Fall, wenn die Umgebung die Wirkung des Denkmals wegen des Architektur-Konzepts oder der topographischen Situation präge. Dies sei hier nicht gegeben. Der Abriß des Hauses ließe keine Baulücke entstehen, die das Bild der Denkmäler empfindlich stören würde.

«Hohentwiel» bald wieder startklar

(SchP) Der Hafen der Gemeinde Hard, im österreichischen Vorarlberg am Bodensee, ist alles andere als ein Luxusankerplatz. Überall erblickt das Auge verrostete Schiffsaufbauten. Auf der Hafenufermauer moderner Schiffsplanken vor sich hin. Und doch liegt hier ein Kleinod der Bodenseeschifffahrt vor Anker. Seit vier Jahren dient das Gelände der «Hohentwiel», dem letzten Schaufelraddampfer auf dem Bodensee, als Werft. Schiffsbauingenieur Reinhard Kloser will sich hier einen alten Traum erfüllen. Früher war der Österreicher bei einer Hamburger Reederei Leitender Ingenieur. «Am Anfang hielt man mich für einen Spinner», erzählt Kloser aus der Zeit, als er den Plan öffentlich machte, die «Hohentwiel» wieder seetüchtig zu machen.

Die «Hohentwiel», die Württembergs König Wilhelm II. als eines der Schiffe der königlichen Flotte bauen ließ, soll wieder über den Bodensee dampfen. Das Schiff ist das letzte von drei Schiffen, die der Monarch aus Prestigegründen bauen ließ. Mit dem bayerischen Königshaus und der österreichischen Dampfschiffahrtsgesellschaft lieferte man sich bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges einen Wettstreit um das schönste Schiff.

Die Inneneinrichtung des Salons, in dem die Passagiere der ersten Klasse im Jugendstil reisten, entwarf der Stuttgarter Hofarchitekt Prof. Pankok, der auch die Luftschiffgondeln des Grafen Zeppelin entwarf. Die Stühle waren mit Samt gepolstert und die Decken mit dunkelbraunem Kirschbaumholz getäfelt. So soll es auch jetzt wieder werden. Auch sonst war alles auf der «Hohentwiel» nur vom Feinsten.

1944 war dann ein schwarzes Jahr für die württembergische Dampfschiff- flotte, inzwischen Bestandteil der Deutschen Reichsbahn. Bei einem Luftangriff auf Friedrichshafen wurden die Schwesterschiffe der «Hohentwiel» zerstört: Die «Württemberg» sank, die «Friedrichshafen» brannte aus. Nur die «Hohentwiel» blieb unversehrt. Doch in jüngerer Zeit fiel sie dem Zerfall zum Opfer.

1962 hatte die Bundesbahn das Prachtschiff, das inzwischen zum herkömmlichen Personendampfer abgespeckt war, außer Dienst gestellt. Vermodert und verrostet lag die «Hohentwiel» zuletzt im Lindauer Hafen.

Im Herbst will man mit dem stattlichen 56-Meter-Dampfschiff wieder über den See fahren. Derweil zerbricht man sich rund um den Bodensee bereits den Kopf darüber, in welchem Heimathafen das Schiff festmachen soll. Denn inzwischen ist die «Hohentwiel» staatenlos.

Europa-Diplom für das Wurzacher Ried

(IsW) Das Wurzacher Ried, das größte zusammenhängende Hochmoor in Mitteleuropa, hat am 20. September das Europadiplom erhalten. Diese seltene Auszeichnung für ein Naturschutzgebiet trägt in Baden-Württemberg bislang nur das Wollmatinger Ried in Konstanz. In der ganzen Bundesrepublik gibt es lediglich fünf weitere Gebiete mit diesem seit 1964 verliehenen Prädikat.

Das Wurzacher Ried, bereits seit 1959 Naturschutzgebiet, ist rund 1400 Hektar groß und ein Lebensraum für viele seltene und gefährdete Tier- und Pflanzenarten wie den Schwalbenwurzian, den Brachvogel, die Kreuzotter oder den Moorfrosch. Der baden-württembergische Umweltminister Erwin Vetter sagte nach Angaben seines Hauses anlässlich der Verleihung des Diploms, daß das Land bereits rund 1200 Hektar der Riedfläche erworben habe. «Flächenschutz in Verbindung mit Grunderwerb ist der beste Artenschutz», betonte der Umweltminister. Das Land wolle das Ried weiter sichern und fördern. Bereits 1985 sei hier das erste Naturschutzzentrum des Landes eröffnet worden.

Vetter wies darauf hin, daß die Verleihung des Diploms ein Auftrag sei, sämtliche Feuchtgebiete und Hochmoore Oberschwabens ausreichend zu sichern. «In Zukunft sollen jedes Jahr mindestens zehn Feuchtgebiete als Naturschutzgebiete ausgewiesen werden», kündigte der Minister an.

Alemannenmuseum auf der Kapfenburg?

(Schwäpo) Lebhaften Beifall sicherte sich Dr. Ingo Storck, als er den Landesgeschichtlern der Arbeitsgruppen Aalen, Ellwangen und Neresheim die mögliche Errichtung eines Alemannenmuseums auf der Kapfenburg in Aussicht stellte.

Die Kapfenburg war mit hoher Wahrscheinlichkeit der Sitz des bedeutenden Fürstengeschlechtes, das im Adelsbestattungsplatz des Gräberfeldes Lauchheim außerordentlich eindrucksvolle Spuren hinterlassen hat. Dr. Storck vom Landesdenkmalamt, der Leiter der Ausgrabungen, nannte unter den bislang interessantesten Entdeckungen zwei Knabengräber. Sie zählen zu den bislang nur 20 bekannt gewordenen Kindergräbern im ganzen Merowingerreich vom Atlantik bis zur Donau. An den Beigaben (Waffen, Reitpferd) gemessen, sind sie gerade noch mit dem berühmten merowingerzeitlichen Prinzengrab unter dem Kölner Dom vergleichbar. Nach den Angaben von Dr. Storck gab es bislang noch kein ergrabenes alemannisches Gräberfeld mit Siedlung in Baden-Württemberg. Auch dürfe der alemannische Friedhof in Lauchheim mit seinen mindestens 600 Gräbern voraussichtlich als der größte seiner Art im ganzen Lande bezeichnet werden. Nach den Angaben des LDA-Sprechers wurde in Lauchheim das größte Goldblattkreuz nördlich der Alpen gefunden. Vor solcher Kulisse sei geplant, das Gräberfeld vollständig freizulegen, der Siedlung ihre wesentlichen Geheimnisse zu entlocken und das Fundmaterial zunächst einmal dem Landesmuseum anzudienen. Dr. Storck rechnet bei der Aufarbeitung des Fundmaterials mit zehnjähriger Arbeit für vier Restauratoren. Er verspricht sich jedoch von dieser Arbeit wertvolle Aufschlüsse über Christianisierung und geistesgeschichtliche Entwicklung im schriftlosen 7. Jahrhundert, über Siedlungsstruktur, Siedlungsdichte und Bevölkerungsentwicklung im deutschen Südwesten.

Grüne Brigaden schützen die oberelsässische Natur

(BZ) Für Umweltsünder sind im elsässischen Département Oberelsaß schlechte Zeiten angebrochen – sie müssen darauf gefaßt sein, auf frischer Tat ertappt zu werden: Seit neuestem patrouillieren die «Grünen Brigaden» per Pferd, Motorrad oder Geländewagen durch die Vogesen und die Rheinebene. 14 Männer und eine Frau sorgen in ihren schmucken Uniformen dafür, daß der Ölwechsel im Wald, das Zweckentfremden einer Wiese zur öffentlichen Müllkippe oder rücksichtsloses Querfeldeinfahren durch die Hochvogesen mit Geländewagen oder -fahrrad in Zukunft unterbleiben.

Die Initiative für die in Frankreich einmalige Aktion ging vom ehemaligen Präsidenten des oberelsässischen Regionalparlamentes und dem heutigen Vorsitzenden der Umweltkommission, Henry Goetschy, aus. Ziel ist es, die Umwelt vor der Unachtsamkeit, der Rücksichtslosigkeit und dem Unwissen der Touristen und Einheimischen zu schützen. Sechs Motorräder, 14 Pferde, drei Geländewagen, zwei Skiscooter sowie Langlaufskier stehen den Grünen Brigaden als Hilfsmittel zur Verfügung.

Bei der Bevölkerung werden die Naturhüter bisher positiv aufgenommen. «Am besten ist es, wenn sie mit den Pferden kommen», erklärt Guy Simon, ein ehemaliger Gendarm, der mit dem Aufbau der Brigaden betraut ist. Über Mangel an Bewerbungen hatte er nicht zu klagen. Für die anfänglich zwölf geplanten Stellen waren 217 Anfragen bei ihm eingegangen. Unter den Bewerbern befanden sich sogar Juristen, Deutsch- oder Geschichtsstudenten. Hauptauswahlkriterien aber waren weniger intellektuelle Fähigkeiten als vielmehr Kenntnisse im Motorradfahren, Skilaufen und Reiten sowie das Alter – die Brigadisten sollten zwischen 25 bis 30 Jahre alt sein.

Die Haupteinsatzzeit der Brigaden liegt an den Wochenenden. Da gilt es dann, wildes Campen, Jagen oder Fischen zu verhindern. Klarzumachen ist, daß nicht jeder Ort für ein Feuer unbedingt geeignet ist und daß die

Forstwege keine öffentlichen Straßen sind. «Wir erklären den Touristen auch, keine geschützten Pflanzen zu pflücken. Viele Leute sind sich gar nicht bewußt, daß ihr Verhalten schädlich ist», sagt Brigadechef Simon. Er sieht die Hauptaufgabe der Grünen Brigaden weniger in der Bestrafung ertappter Umweltsünder als in der Aufklärung. «Mein Traum ist, daß wir eines Tages gar nicht mehr gebraucht werden.»

Bisher zeigen sich ermahnte Bürger einsichtig. «Wenn wir auf Leute mit Motorrädern oder Geländewagen an verbotenen Stellen treffen, sind sie sofort bereit, diese Orte zu verlassen», berichtet Christoph Mikec. Nicht sicher aber sei, ob sie nicht später wiederkommen. Bisher können die modernen Feldhüter keine Strafmandate erteilen, was sich aber bald ändern soll: Sind die Brigadisten erst einmal vom Staatsanwalt vereidigt, dann können sie Strafen bis zu 300 Mark verhängen. Ob die ertappten Umweltsünder auch dann noch verständnisvoll auf die Ermahnungen reagieren werden, muß allerdings wohl bezweifelt werden.

Das letzte Weberhaus in Langenau verschwindet

(SZ) Was schon im Januar nach dem Brand zu vermuten war, ist eingetreten: Der Verwaltungsverband Langenau hat den Abbruch des ausgebrannten, rund 300 Jahre alten Weberhauses genehmigt. Damit verschwindet das letzte, weitgehend im ursprünglichen Zustand erhaltene Weberhaus, dessen Besonderheit in der ehemaligen «Donk», dem zum Teil unterirdischen Arbeitsraum des Webers, besteht. Lediglich in Plänen und als Modell können spätere Generationen erahnen, in welch ärmlichen Verhältnissen Weber einst gelebt haben.

Anfang des Jahres hat das Weberhaus in den Ostener Kuffen in derselben Nacht gleich zweimal gebrannt: Von einem Zimmerbrand, der durch einen Öfen ausgelöst wurde, war die Langenauer Feuerwehr abgerückt.

Im Bereich eines Elektroofens ist danach der zweite Brand lokalisiert worden, dem das Haus letztlich zum Opfer fiel. Als die Wehrmänner zum zweiten Mal zum Löschen kamen, schlugen die Flammen bereits aus dem Dach.

Das Weberhaus in den Ostener Kuffen weist eine weitere Besonderheit auf, denn es ist als Doppelhaus gebaut. Das Gebäudebrandversicherungsbuch von 1811 beschreibt es als «einstöckige Behausung mit zwei Wohnungen, ganz von Holz». Die hintere Wohnung war damals noch mit Stroh gedeckt und hatte keinen Kamin. Eigentümer waren Jakob Wannewetsch und Michael Mayhofer.

Im Keller der vorderen Haushälfte war die «Donk», ein dunkler und feuchter Arbeitsraum des Webers, untergebracht. Die Donk nahm etwa die Hälfte der Hausbreite und die ganze Haustiefe ein, war aber mit nur 1,60 Meter Höhe extrem niedrig. Außer einer Tür in der Giebelwand führte eine Bodenfalle vom Flur aus in den Keller. Bei lediglich zwei kleinen Fenstern gab es nur minimal Licht, außerdem war es ziemlich feucht, damit sich das Garn leichter verarbeiten ließ.

Stadtarchivar Hans Bühler hat einige Zeit vor dem Brand die Maße des Weberhauses aufgenommen und Pläne gezeichnet, nach denen ein Neenstetter Bürger ein Modell gefertigt hat, das gegen den Willen von Bürgermeister Wolfgang Mangold vom Heimatmuseum gekauft worden ist. Bühler bedauert die Zerstörung und den Abriß des Weberhauses, da es als letztes noch im früheren Zustand erhalten war. Ein weiteres Weberhaus in der Burghofstraße sei durch Umbauten ziemlich verändert worden.

Von der Weberei lebten früher viele Langenauer mehr schlecht als recht. Ein Chronist vermerkte im Jahr 1389, also vor genau 600 Jahren, die hohe Zahl von 900 Webern. Während der Zugehörigkeit Langenaus zur freien Reichsstadt Ulm klagten die Weber verschiedentlich über Beschränkungen beim Verkauf, schlechten Absatz und unzureichende Preise. Der freie Verkauf der Leinwand wurde bestraft.

Synagoge Oberdorf: Gnisa-Funde unterm Dach

(Schwäpo) «Was wir nicht zu hoffen wagten, hat sich erfüllt». So faßte Landeskonservator Dr. Koepf die Freude des Denkmalpflegers über die überraschenden Entdeckungen in Worte, die bei ersten gezielten Untersuchungen in der ehemaligen Synagoge in Oberdorf an der Chorwand und auf dem Dachboden zum Vorschein kamen: die Thoraschrein-Nische, reichhaltige und schöne Wandbemalungen vom Ende des vergangenen Jahrhunderts, sowie eine Vielzahl von Schriftfragmenten und Kultgegenständen, die nach jüdischem Brauch nicht weggeworfen werden durften.

«Damit dürften die Überlegungen im ‹Trägerverein ehemalige Synagoge›, ob sich das ehemalige jüdische Gotteshaus wieder originalgetreu rekonstruieren lasse, eine sinnfällige Antwort gefunden haben», folgte denn auch Vorsitzender Landrat Dr. Diethelm Winter bei einem Vor-Ort-Termin. Dabei wurde detailliert erläutert, was von dem Nördlinger Restauratoren-Ehepaar Schwenkenbecher in mühevoller Kleinarbeit in und an der Chorwand unter vielen Farbschichten aus verschiedenen Epochen freigelegt worden war, weil die Synagoge mehrmals renoviert worden war. Was genau in der Zeit zwischen Aufgabe der Synagoge und Ende der Nutzung als katholische Kirche (1970) an Veränderungen geschah, ist nicht mehr exakt zu datieren.

Von der letzten Ausstattung als Synagoge befindet sich als markantestes Indiz eine mehrfarbige, gemalte Umrahmung der jetzt ebenfalls zum Vorschein gekommenen Thoraschrein-Nische in kräftigen Farbtönen unter hellen Wandanstrichen. Deutlich lesbar sind zwei hebräische Schriftzüge, die auf Deutsch lauten: «Tor zum Herrn – Die Gerechten werden hereintreten». Darunter befinden sich die Gesetzestafeln mit je fünf Geboten.

Viel Staub schlucken mußte die junge Historikerin Ermelinde Wudy, die derzeit bei der Stadt Bopfingen beschäftigt ist und die in mühevoller

Kleinarbeit die reichen, sogenannten Gnisa-Funde barg, die unter den Brettern des Dachbodens zum Vorschein kamen und mittlerweile ganze Kisten füllen. Gnisa wird bei den Juden ein Ort der Ablagerung von jüdischer Gebetsliteratur und Kultgegenständen genannt. Fromme Juden dürfen diese Dinge, auch wenn sie nicht mehr gebraucht werden, weder wegwerfen, noch zerstören. Nicht selten werden solche Gegenstände offiziell in einem Grab beigesetzt – oder in der Synagoge eingemauert.

«Haus des Waldes» für Schüler

(lsw) Im neuen «Haus des Waldes», in der Nähe des Stuttgarter Fernsehturmes gelegen, lernen Schüler den Kontakt zur Natur. «Wir gehen mit den Kindern in den Wald», erzählt der Förster Harald Wetzel. «Egal, wie das Wetter ist, sollen die Kinder einmal dreckige Schuhe und Hände bekommen, den Waldboden riechen oder auch einmal über Reisig stolpern». Dieses Haus, gerade Anfang September in Zusammenarbeit zwischen der Forstdirektion Stuttgart, der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald und den zuständigen Ministerien eingerichtet, soll vor allem Schulklassen ansprechen, für die der örtliche Förster aus Termingründen keine Einführung in die Geheimnisse des Waldes anbieten kann.

Die Schulklassen können ganztägig oder auch einen Nachmittag das Haus besuchen. Vor allem montags bis mittwochs kommen die Pennäler, weil dann der Biologielehrer, ausgestattet mit einem halben Lehrauftrag, den Unterrichtsstoff richtig aufarbeiten kann. «Wir legen schon Wert auf eine pädagogische Betreuung», betont Harald Wetzel. Doch Theorie ist fehl am Platz. «Der Unterrichtsraum ist der Wald, die Natur», sagt Wetzel. Die Schüler graben für einige Stunden am Feuchtbiotop, pflanzen Kletterpflanzen und Wildkräuter, sammeln Baumrinde, Wurzeln, Blätter und Früchte.

Doch noch Chance fürs alte Pfarrhaus?

(STZ) Für die Rettung des 500 Jahre alten Pfarrhauses in Rudersberg-Steinberg zeichnet sich jetzt doch noch ein Hoffnungsschimmer ab: Das Gebäude soll künftig von der Kirchengemeinde und der bürgerlichen Gemeinde gemeinsam genutzt werden. Diesen Vorschlag hat der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling unterbreitet. Dafür würden dann zweieinhalb Millionen Mark an Renovierungskosten anfallen, die teilweise durch öffentliche Zuschüsse aufgefangen werden könnten.

Wie bereits berichtet, liegt der Kirchengemeinde in Steinberg bereits eine rechtskräftige Abbruchgenehmigung vom Landratsamt Rems-Murr für das baufällige Gebäude vor, das zwar schon mehrfach umgebaut wurde, aber als eines der ältesten Pfarrhäuser im Lande gilt. Nach den Vorstellungen Bullings könnte das Pfarrhaus erhalten werden, wenn sich die bürgerliche Gemeinde und die Kirchengemeinde an den Sanierungskosten beteiligten. Die drei Stockwerke könnten unabhängig voneinander genutzt werden, wenn sie jeweils einen eigenen Ausgang erhielten. Bulling sprach sich dafür aus, daß in diesem Fall die Funktionalität Vorzug vor denkmalpflegerischen Erwägungen haben müßte.

Wie der Evangelische Pressedienst (epd) vom Baureferenten der württembergischen Kirchenleitung, Rudolf Pfisterer, erfuhr, soll erst noch die «wirtschaftliche Vertretbarkeit» des Bullingschen Vorschlags überprüft werden, bevor dazu Stellung genommen werden könne. Die Erfahrung lehre – so Pfisterer gegenüber dem Evangelischen Pressedienst –, daß der Umbau denkmalgeschützter Gebäude «Überraschungen in sich birgt». Außerdem müßten klare Abmachungen über eine gemeinsame Nutzung des ehemaligen Pfarrhauses vor dem Umbau getroffen werden.

Besucherrückgang im Landesmuseum

(STZ) Einen deutlichen Besucher-rückgang hat das Württembergische Landesmuseum (WLM) im vergange-nen Jahr zu verzeichnen. 296 091 Be-sucher, das sind knapp 40 000 (oder mehr als elf Prozent) weniger als 1987, fanden 1988 den Weg ins Alte Schloß oder ins Lapidarium am Schil-lerplatz. Wie der Jahresbericht für die Mitglieder der Gesellschaft zur Förde-rung des Württembergischen Lan-desmuseums e. V. 1987/88 weiter aus-weist, ist auch das Publikumsinter-esse an der Außenstelle in Ludwigs-burg, wo im Schloß «Höfische Kunst des Barock» gezeigt wird, stark – nämlich um fast 21 Prozent – rückläu-fig.

Insgesamt positiver ist im vergange-nen Jahr die Annahme der acht Zweigmuseen des Landesmuseums gewesen. Das Limesmuseum in Aalen meldet eine leichte, der römi-sche Weinkeller in Oberriexingen und die Sammlung «Mittelalterliche Kunst» im Kloster Bebenhausen eine starke Zunahme der Besucherzahlen. Der Andrang im Federseemuseum Bad Buchau, im Deutschen Spielkar-tenmuseum in Leinfelden-Echterding-en und im Historischen Museum im Uracher Schloß hat hingegen deutlich nachgelassen, zum Teil um gut 13 Prozent. Daß Sonder- und Wechsel-ausstellungen kein Wundermittel sind, um die Attraktivität zu erhöhen, zeigt gerade das Spielkartenmuseum. Weder die Sonderschau eines neuer-worbenen, sehr seltenen, wenn nicht gar einmaligen indischen Karten-spiels aus dem 18. Jahrhundert, noch die Ausstellung «Tarot – Tarock – Tarocchi» vermochten 1988 den Ab-wärtstrend umzukehren.

Sehr unterschiedlich war auch das In-teresse, das die sieben vom Landes-museum konservatorisch betreuten Schlösser (oder Klöster) Bebenhau-sen, Favorite, Kirchheim/Teck, Lud-wigsburg, Meersburg, Solitude und Tettngang bei den Touristen erweck-ten. Nur Meersburg, das sein Tau-send-Jahr-Jubiläum feierte, hat 1988 kräftig zugelegt.

War Bebenhausen eine königliche Pfalz?

(HT) Ausgrabungen auf dem Gelände des ehemaligen Klosters Bebenhau-sen bestätigen die schon seit einigen Jahren angestellte Vermutung von Wissenschaftlern, der Ort sei bereits vor der Klostergründung durch Prä-monstratenser 1187 besiedelt gewe-sen. Die Archäologin Barbara Scholk-mann fand 1986 einen Friedhof mit Skeletten von Frauen und Männern und dazuhin einen Kinderfriedhof. Während der diesjährigen Grabungs-kampagne stieß sie auf tönernes Trinkgeschirr, auf Reste von Fußbo-denbelägen und auf eine Grube, in der einst eine Glocke gegossen wor-den ist. Zum Vorschein kamen auch zerfallene Wasserleitungen – lauter Siedlungsspuren, die Barbara Scholk-mann als Gegenbeweis für die These wertet, daß die Mönche die ersten Siedler des historischen Orts waren. Noch will sie erst weiter forschen, um eine Aussage darüber machen zu können, welche Funktion diese Sied-lung hatte. Mit aller Vorsicht deutet die Archäologin aber darauf hin, daß Bebenhausen Pfalzgrafen von Tübin-gen als Grablege diente. War der Ort dann möglicherweise die Pfalz, die diesem Adelsgeschlecht den Namen gab? Ruhten sich hier Kaiser und Kö-nige aus, wenn sie in den Süden rei-sen oder wieder von dort zurück-kehrten? Auf diese Frage geben die Funde bisher keine eindeutige Ant-wort. Vielleicht könnten weitere Gra-bungen Anhaltspunkte für die An-nahme bringen. Allerdings: Die Vor-aussetzungen in Bebenhausen sind nicht günstig. Hier ist in den vergan-gen Jahrhunderten, als aus dem Kloster ein Jagdschloß der Herzöge und Könige von Württemberg wurde, viel gebaut und verändert worden. Auf der Suche nach Bewei-sen tun sich die Archäologen deshalb schwer.

Landespreis für Heimatforschung 1990

Bis zum 31. Dezember 1989 können Arbeiten und Schriften eingereicht werden, mit denen sich ein Autor oder mehrere Autoren um den Lan-despreis für Heimatforschung 1990 bewerben. Neben den herkömm-lichen Themen der Heimatgeschichte können auch naturkundliche und ökologisch ausgerichtete Beiträge ein-gesandt werden. Zum Hauptpreis mit DM 5.000,- werden auch zwei Förderpreise sowie ein Jugendförder-preis vergeben. Für den zuletzt ge-nannten Preis kann sich bewerben, wer das 30. Lebensjahr noch nicht überschritten hat. Die Einreichungen können über alle Volksbanken und Raiffeisenkassen oder direkt an den Württembergischen Genossenschafts-verband, Postfach 10 54 43, 7000 Stuttgart 10 erfolgen.

Straßenverkehr belastet Stuttgarter Luft stark

(lsw) Die Luft in Stuttgart wird durch Stickoxid-Schadstoffe aus dem Stra-ßenverkehr weiterhin stark belastet. Wie Baden-Württembergs Umwelt-minister Erwin Vetter mitteilte, verur-sacht der Straßenverkehr über 70 Pro-zent aller Stickoxidemissionen in der Landeshauptstadt. Dies hätten neue-ste Erhebungen verschiedener priva-ter Institutionen unter Federführung der Landesanstalt für Umweltschutz im Stadtgebiet Stuttgart ergeben. Jährlich gelangten 14 000 Tonnen Stickoxide in die Stuttgarter Luft, da-von allein 10 000 Tonnen aus den Emissionsquellen des Straßenver-kehrs. Eine wesentliche Entlastung könne dagegen bei der Verunreini-gung der Luft durch Schwefeldioxid und durch Blei festgestellt werden. So sei der Bleiausstoß des Verkehrs von 1985 bis 1988 um rund 45 Prozent zu-rückgegangen. Das bleifreie Benzin mache sich bemerkbar, so Vetter. Die Schwefeldioxid-Emissionen seien von 7000 Tonnen jährlich im Jahr 1985 auf 4000 Tonnen jährlich im Jahr 1988 gesunken.

Der Kelten-Siedlung von Hochdorf auf der Spur

(PM/STZ). Nach einer rund zehnjährigen, wechselvollen Planungszeit konnte mit den Bauarbeiten bei dem in Hochdorf/Enz geplanten «Keltenmuseum» begonnen werden. Am 6. Oktober 1989 wurde im Rahmen einer kleinen Veranstaltung die Grundsteinlegung vorgenommen.

In Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt wird von einem Stuttgarter Grafikatelier die didaktische Konzeption des Museums erarbeitet. Bei Hochdorf wird das vor einem Jahrzehnt entdeckte Grab eines späthallstattzeitlichen Keltenfürsten rekonstruiert und als «Keltenmuseum» der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Originalfunde allerdings werden im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart aufbewahrt. Ausgerechnet dort, wo die Gemeinde und der Förderverein ein Museum errichten wollen, in dem das Fürstengrab und die Keltenzeit allgemein in Schrift und Bild und mit vielen Ausstellungsstücken den Besuchern nahegebracht werden sollen, sind Siedlungsspuren aus der Keltenzeit zum Vorschein gekommen. Unter der Leitung des Ausgräbers des Fürstengrabhügels, Dr. Jörg Biel, hat eine kleine Mannschaft engagierter Archäologen frühlatènezeitliche Vorratskeller und zwei etwa ostwestorientierte Hausgrundrisse ausgegraben und untersucht.

Eines der beiden Häuser war ein sogenanntes Grubenhaus, mit 0,5 Meter in die Erde eingetieftem Estrichfußboden und einem zeltartigen Dach, das auf zwei Firstpfosten ruhte, die an den Schmalseiten des Hauses standen. Zwei weitere Holzpfosten, die auf Steinplatten an den Längsseiten des Grubenhauses gestellt waren, sind hier erstmals so deutlich beobachtet worden und werfen Fragen zur Konstruktion des Hauses auf. Das fünf mal drei Meter große Grubenhaus hatte eine Feuerstelle. Die Archäologen fanden viel Keramik. Ein jungsteinzeitliches Steinbeil hatten die Kelten in der benachbarten, viel älteren bandkeramischen Siedlung gefunden und als Souvenir aufbewahrt, vielleicht sogar weiterbe-

nutzt. Das Grubenhaus war ein Arbeitsraum, dessen genaue Funktion aber noch nicht angegeben werden kann.

Mit fast 50 Quadratmeter Grundfläche war das andere, ebenerdig angelegte Haus wesentlich größer. Seine Konstruktion ist ohne Parallele und muß daher im Detail erst erkundet werden. Tragende Holzpfosten (beziehungsweise die Löcher, in welche die Hölzer gesetzt worden waren) fanden die Archäologen nur in einer Reihe quer durchs Haus. Die Außenwände bestanden aus sorgfältig mit dem Beil zugehauenen dicken Brettern, die hochkant in Gräbchen gesetzt worden waren. Die eine Haushälfte weist in der Längsrichtung eine Raumteilung auf, die noch an einem Gräbchen erkennbar ist. Möglicherweise hatte hier auch ein großer Webstuhl gestanden. Das Haus war ziemlich fundleer. Die Siedler hatten es beim Umzug in ihr neues Domizil sozusagen besenrein hinterlassen.

Für das neue Keltenmuseum in Hochdorf ergibt sich durch die Ausgrabungen eine willkommene Bereicherung. Die Siedlungsfunde könnten an Ort und Stelle gezeigt werden und somit die fürstlichen Grabbeigaben, die vielen Informationstafeln (aus der «Hochdorf»-Ausstellung in Stuttgart 1985), Fotos und Pläne ergänzen. Auch die nun ausgegrabenen beiden Häuser ließen sich rekonstruieren. Sie liegen derart günstig vor dem Eingang des Museums, daß sie den Zugang nicht stören und ein ausgezeichnetes Anschauungsmaterial abgeben würden. Rekonstruktionen von keltischen Häusern gibt es in Baden-Württemberg bisher noch nicht.

Die große Bedeutung der Siedlungsfunde von Hochdorf ergibt sich daraus, daß die Kenntnis über das Siedlungswesen in der Hallstattzeit (8. bis 5. Jahrhundert) bisher «erschreckend dürftig» ist, wie Dr. Biel erläutert. Die glanzvollen Funde aus den Fürstengräbern täuschen darüber hinweg, daß man über Siedlungsdauer und Siedlungskontinuität, über Lebensweise und Alltag der einfachen Menschen kaum etwas weiß. Wie die Umwelt damals aussah, wie die Kelten hierzulande wirtschafteten, muß erst noch erforscht werden. Und so ist

jede Siedlungsstelle, die in größerem Umfang ausgegraben wird, ein Meilenstein.

Die Archäologen des Landesdenkmalamts wollen deshalb das Neubaugebiet am Südhang in der Nachbarschaft des Keltenmuseums vor der Überbauung unbedingt untersuchen. Biel ist sicher, daß er erst den nördlichen Randbereich und den jüngsten, den frühlatènezeitlichen Teil der Siedlung aufgedeckt hat. Nach Süden hin werden, unter dicken Lössschichten wohl erhalten, die älteren, die späthallstattzeitlichen Teile des Keltendorfes liegen. In ihnen hatten die Menschen gelebt, die Zeitgenossen des großen Hochdorfer Keltenfürsten gewesen waren und die ihm nach seinem Tode den gewaltigen Grabhügel aufgeschüttet hatten, der heute wieder eine Attraktion Hochdorfs bildet.

Auffanggesellschaft soll Aulendorfer Schloß retten

(STZ) Das Land will den Verfall des früheren Königsegg-Schlusses in Aulendorf stoppen, das geht aus einer Mitteilung des Regierungspräsidiums Tübingen hervor. Danach hat das Land eine Auffanggesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet und ihr das Eigentum an dem Schloß übertragen. Außerdem hat das Land der Gesellschaft Landeszuschüsse von 6,8 Millionen Mark bis 1991 in Aussicht gestellt. Das Land hatte 1987 das verfallende Schloß vom damaligen Eigentümer, einem «Freundeskreis Bayern und Schwaben im Verein Burgen im Alpenland e. V.», übernommen. Dieser Freundeskreis hatte es 20 Jahre zuvor von der Bundespost erworben, mangels Geld aber den Verfall nicht aufhalten können. Das 500 Jahre alte Schloß ist für das Stadtbild von Aulendorf von entscheidender Bedeutung. Da sich der Hausschwamm in dem alten Gemäuer unaufhaltsam ausbreitete, ist sein Bestand gefährdet. Die Rettungsaktion des Landes komme, so Regierungspräsident Max Gögler in seiner Presse-Erklärung, fünf Minuten vor zwölf.



LBS Landesbausparkasse
Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

MIT
VL-BAUSPARENEN UND
PRÄMIE
IN DIE 90er.



Jetzt besonders günstiges
»SOFORT-BAUGELD«
bei Neuabschlüssen von
LBS-Bausparverträgen bis 31.12.

Deshalb vor dem **31.12.**
alle LBS-Vorteile sichern.

Württemberg. Unser Wein.



Das tägliche Vierteles-Vergnügen.



Kenner trinken Württemberger Genossenschaftsweine



DM 6.60

Moritz Schauenburg Verlag, Lahr/Schwarzw.

Sämtliche Grablegen des Hauses Württemberg vom Mittelalter bis zur Gegenwart in Text und Bild. Mehr als 100 zum Teil farbige Abbildungen machen das Thema optisch greifbar und zeigen, daß die mit dem Tod zusammenhängende Kunst und Kultur auf eigene Weise faszinieren kann.

Ungewöhnliche Perspektiven



Theiss

Harald Schukraft
Die Grablegen des Hauses Württemberg
 192 Seiten mit 143 Abbildungen und 8 Farbtafeln. DM 36,-.

THEISS

Fort Unterer Eselsberg in Ulm neu genutzt

(SZ) Wie aus ehemals feuchten und dunklen Kasematten, in denen bis vor zwei Jahren noch Waffen beschossen wurden, eine schicke und helle Begegnungsstätte für Jung- und Altbürger wird, das konnten die Besucher bei der Eröffnung des Forts Unterer Eselsberg recht plastisch erleben. Für drei Millionen Mark hat die Stadt für einen weiteren Teil der alten Bundesfestung wieder eine in die Zukunft gerichtete Nutzung gefunden. Oberbürgermeister Ernst Ludwig bekannte sich in seiner Eröffnungsrede eindeutig zur Erhaltung und Sanierung der Festungsanlagen: «Dies gehört zu den klaren, unausräumbaren Ulmer Stadtaufgaben.»

In zweijähriger Bauzeit hat die Stadt das über Jahrzehnte hinweg vom Staatlichen Beschußamt notdürftig genutzte Fort im Mähringer Weg neu herausgeputzt. Das in den Jahren 1848 bis 1856 als Teil der Bundesfestung Ulm erbaute Vorwerk war vom Zahn der Zeit als auch von nur provisorisch geflickten Kriegsschäden gleichermaßen gezeichnet und verunstaltet. Nach dem Auszug des Beschußamts machten sich Denkmalschützer und städtisches Hochbauamt an die Aufräum- und Sanierungsarbeiten mit dem Ziel, die alten Gemäuer wieder zeitgemäß zu nutzen, ohne den denkmalgeschützten Charakter des Forts zu verändern.

«Ein schwieriges Werk», wie der vom Hochbauamt eingeschaltete Architekt Gerhard Gröner bei der offiziellen Einweihung der neuen Räume im Fort am 16. September gestand. Denn die Sanierer des Festungswerks hatten nicht nur mit noch offenen Wunden aus dem Krieg zu kämpfen – die Treppentürme waren durch Bombentreffer stark beschädigt –, sondern auch mit Entstellungen, die aus der Nachkriegszeit stammten. So wurden die Fenster einfach vergrößert, ohne allzugroße Rücksicht auf das Erscheinungsbild des historischen Bauwerks zu nehmen. Architekten und Denkmalschützer haben nach Gröners Worten einen Weg gefunden, die Wunden der Vergangenheit an dem halbkreisförmig geschwungenen

Festungsbau sichtbar zu machen und ihm, mit Blick auf die neue Nutzung, doch zugleich einen wohnlichen Charakter zu geben. So wurden die Kalkstein-Gewölbe, welche die Festungsbaumeister einst unter Putz versteckt hatten, sämtlich wieder freigelegt, was den Räumen einen eigenwillig-rauhen, aber doch heimeligen Charme verleiht.

Öko-Leitfaden für Golfplätze

(epd) Die Umweltverträglichkeit von Golfanlagen kann künftig anhand eines neuen Leitfadens bewertet werden. Das baden-württembergische Umweltministerium hat jetzt eine Handreichung «Zur landschaftsbezogenen Beurteilung und Planung von Golfanlagen» veröffentlicht.

Die bundesweit bisher einzigartige Arbeit soll nach den Worten von Umweltminister Erwin Vetter die Kriterien für die ökologische Bewertung solcher Freizeitanlagen transparent machen und damit «eine Basis für ein konstruktives Gespräch aller Beteiligten schaffen».

Aus ökologischer Sicht wenig aussichtsreiche Vorhaben sollen mit Hilfe eines neuen Leitfadens schon in einem frühen Planungsstadium ausgeschlossen werden können. In den aussichtsreichen Fällen sollen entsprechende Planungshinweise für Golfanlagen dazu beitragen, «sogar wieder mehr Natur in die Landschaft zu bringen». Nach Prognosen des Deutschen Golfverbandes wird einer Mitteilung zufolge die zunehmende Zahl der Golfspieler in der Bundesrepublik bis zum Jahr 2000 zu einem Mehrbedarf von rund 440 neuen Golfplätzen führen.

Der 78seitige Leitfaden richtet sich nach Angaben der Behörde vor allem an die Gemeinden, die die Umweltauswirkungen von Golfanlagen zu beurteilen hätten sowie an die jeweiligen Genehmigungsbehörden. Daneben soll es der Kriterienkatalog aber auch potentiellen Golfplatzbetreibern und ihren Planern ermöglichen, schon frühzeitig solche Standorte auszuscheiden, die aus ökologischen Gründen nicht in Frage kämen.

Wiedergutmachung an der Speltach

(HT) Bis vor kurzem teilte die Speltach das Schicksal vieler Bäche. Einstmals Lebensadern einer Landschaft, sind sie heute zu Kanälen ohne Leben verkommen, zu Entwässerungsrinnen, manchmal gar zu Kloaken. Doch ein fortschrittliches Wasserwirtschaftsamt in Schwäbisch Hall, ein Unterstützung gewährender Bürgermeister in Gründelhardt und eine Teilnehmergeinschaft, die im Rahmen der Flurbereinigung auch über die Umgestaltung von Gewässern mit sich reden ließ, haben es ermöglicht, daß mit der behutsamen Sanierung der 1927 übel zugerichteten Speltach in diesem Jahr begonnen werden konnte. Es handelt sich um eines von 15 Pilotprojekten im Land – Wiedergutmachung an einem Bach.

Den Anlaß bot die Flurbereinigung in Frankenhardt. In deren Rahmen muß immer auch ein landschaftspflegerischer Begleitplan samt Wege- und Gewässerplan erstellt werden. Während sich die Landwirte fast immer nur für neue Wege stark machten, fehlte es oft genug an Stimmen für die Aufwertung der Gewässersysteme. Doch jetzt hat das Wasserwirtschaftsamt die Ärmel hochgekrempelt und zusammen mit der Gemeindeverwaltung und der Teilnehmergeinschaft beschlossen, auch den Bächen verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken. Wichtigstes und in Baden-Württemberg bisher einmaliges Projekt ist die umfassende Sanierung eines Baches – der Speltach.

Mit dem Modellprojekt Speltach soll bewiesen werden, daß in einem normalen Flurbereinigungsverfahren die Gewässersysteme großflächig umgestaltet werden können und dies den Landwirten genauso zugute kommt wie die Neuanlegung von Feldwegen. Bisher haben die Bäche in solchen Verfahren ein Mauerblümchendasein gefristet, mit ein paar Gehölzanzpflanzungen war das Thema Gewässer erledigt. Die Speltach soll nun zeigen, daß Gewässer das wichtigste Glied im Biotopverbundsystem sind, sie sind nämlich die Lebensadern einer Landschaft.

Einstiges Nonnenhaus dient als Stadtarchiv

(lsw). Das aus dem Jahr 1512 stammende Nonnenhaus des Beginenkonzents in Schwäbisch Hall ist für 1,25 Millionen Mark saniert worden. In dem Gebäude sind jetzt die Bestände des Stadtarchivs aus der reichsstädtischen Epoche von Schwäbisch Hall bis zum Jahr 1800 untergebracht. Nur wenige Zeugnisse der Beginen sind in Württemberg bekannt. Das in Schwäbisch Hall in den alten Zustand versetzte Gebäude dürfte das einzige sein, das die Wohnbedingungen der Schwestern dieses Konzents originalgetreu sichtbar macht. Die Beginengemeinschaften gehen auf die klösterliche Reformbewegung des Hochmittelalters zurück. Die Frauen versammelten sich, zunächst ohne Anschluß an einen Orden, zu religiöser Lebensführung. Sie befolgten das Keuschheitsgebot, viele verzichteten auf Eigentum. Dem Haller Beginenkonzent, erstmals 1348 urkundlich erwähnt, wurde 1412 ein Haus übereignet, damit verbunden waren Auflagen für das Zusammenleben. Die Zahl der Schwestern wurde auf sechs beschränkt, der Besitz war allen gemeinsam. Verließ eine Schwester den Orden, so bekam sie nur einen Rock und einen Mantel mit auf den Weg.

1514 zogen die Haller Schwestern in einen Neubau, den ihnen der Rat der Stadt zur Verfügung stellte. Wieder wurde ihnen vorgeschrieben, was und wie sie arbeiten durften. Außer Weben, Spinnen und Nähen und «dergleichen Frauenarbeiten» durften die Nonnen kein Gewerbe ausüben. Drei Webstühle waren zugelassen. Zwölf Nonnen konnten aufgenommen werden. Es war ihnen nicht erlaubt, weitere Liegenschaften im hällischen Land zu kaufen, sie hatten sich den Armen und Kranken zu widmen. Der Orden bestand in Hall bis zum Jahr 1550, also noch weit über die Reformation hinaus, die in Hall 1526 eingeführt wurde.

Das in vierjähriger Bauzeit sanierte Gebäude aus dem Jahr 1512 hatte die Stadt Schwäbisch Hall 1977 erworben. Eine sorgfältige bauhistorische Untersuchung wies die frühere Auf-

teilung der Räume nach. So findet sich im Erdgeschoß die große Halle, wo einst die drei Webstühle standen. Sie dient jetzt als Ausstellungsraum. Im ersten Stock sind die Bohlenstuben, einst das Refektorium. Sie waren die einzigen heizbaren Räume. Hier befand sich auch die Küche. Im zweiten Stock liegen die Kämmerchen der Beginen, kaum größer als sechs Quadratmeter, unbeheizt. Hier sind heute die wertvollen reichsstädtischen Urkunden und Ratsakten untergebracht. Das Haller Archiv, eines der größten Archive im südwestdeutschen Raum, ist am Marktplatz nun auf zwei Gebäude verteilt, die Bestände der württembergischen Epoche bis zur Gegenwart sind am seitherigen Ort geblieben und können übersichtlicher geordnet werden.

Verwaltungsgericht weist Klagen gegen B 29 ab

(lsw) Das Stuttgarter Verwaltungsgericht hat am 7. September die Klagen gegen den geplanten vierspurigen Ausbau der Bundesstraße 29 bei Schorndorf abgewiesen. Nach der gleichzeitigen Bestätigung des Sofortvollzuges plant das Regierungspräsidium Stuttgart, bald mit den 119 Millionen Mark teuren Bauarbeiten an der sechs Kilometer langen Ortsumfahrung von Schorndorf zu beginnen. Die Kläger können Berufung gegen das Urteil und Beschwerde gegen den Sofortvollzug beim Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg in Mannheim einlegen.

Die Kläger hatten gegen die geplante «Hangtrasse», die mit zwei Brücken in einer Gesamtlänge von 950 Meter zwei Seitentäler überwinden muß, ökologische Gründe und Lärmbelastungen angeführt. Unter anderem schlugen die Kläger vor, die bestehende sieben Kilometer lange Bundesstraße 29 zu untertunneln. Die B 29 entpuppte sich in den vergangenen Jahren zunehmend als «Nadelöhr», vor allem, nachdem die B 29 zwischen Stuttgart und Aalen bereits größtenteils vierspurig ausgebaut worden ist.

280 000 Mark für Basilika-Sanierung

(Schwäpo) Die katholische Kirchengemeinde St. Vitus hat 14 000 ECU, das sind rund 280 000 Mark, aus dem Programm der Europäischen Gemeinschaft zur Erhaltung europäischen architektonischen Erbes für die Sanierungsarbeiten an der Basilika St. Vitus erhalten.

Dekan Patriz Hauser, der vom Ellwanger OB Schultes begleitet wurde, bekam in Brüssel von Jean Doldinger, dem für Kulturfragen zuständigen, luxemburgischen Mitglied der EG-Kommission die Urkunde über die EG-Förderung überreicht.

Der Andrang auf die Mittel aus dem EG-Programm war in diesem Jahr beträchtlich: 820 Projekte waren eingereicht, darunter 95 deutsche Anträge. Gefördert werden jedoch aus finanziellen Gründen in der gesamten EG nur 24 Projekte, darunter zwei in der Bundesrepublik. Neben der Ellwanger Basilika noch das Schloß Clemenswerth in Sögel in Niedersachsen.

Ein Beweis für die besondere architektonische Bedeutung der St. Vitus-Basilika, die sich hinsichtlich der Förderung in einer illustren Reihe mit dem Pont du Gard in Frankreich, dem Titus-Bogen in Rom und den Kathedralen von Worchester und Salisbury in Großbritannien befindet.

Auch Staatssekretär Gustav Wabro begrüßte in einer Stellungnahme die Entscheidung der EG-Kommission, da sie die Bedeutung der Basilika mit ihrem unter romanischen Kirchen in Deutschland einzigartigen Gewölbekonstruktion unterstreicht.

Die Fahndung nach den Steinschäden an der Basilika geht im übrigen weiter. Nach der ersten Befunddokumentation anhand fotogrammetrischer Aufnahmen soll nun die gesamte Fassade gereinigt werden, um zu sehen, welche weiteren Schäden unter Schmutz und Moos noch verborgen sind.

Bodenständig. Die Bank wie das Land.



Wie bodenständig das Land Baden-Württemberg ist, zeigen auch die Bewohner in diesem Musterländle. Sie sind der Tradition verhaftet, obwohl Baden-Württemberg eine der modernsten Industrielandschaften in der Bundesrepublik ist. Mit diesem scheinbaren Widerspruch wissen die Baden-Württemberger glänzend umzugehen.

Wie bodenständig die Baden-Württembergische Bank ist, zeigt sich in ihrer weit über hundertjährigen Geschichte. Sie ist mit der Region gewachsen und hat die Entwicklung begleitet und gefördert. An mehr als 100 Plätzen in Baden wie in Württemberg.

Wir, die Baden-Württembergische Bank, sind nicht nur für die Unternehmen da, sondern auch für die Menschen, die in Baden-Württemberg leben und arbeiten. Wenn Sie wissen wollen, was wir privat oder geschäftlich für Sie tun können, sprechen Sie mit uns.



Die Baden-Württembergische Bank.

GESCHENK-IDEEN



Baden-Württemberg
Eine Landeskunde im Luftbild.
Von A. Brugger. 258 S. mit 161 meist farbigen Tafeln. DM 98,-.

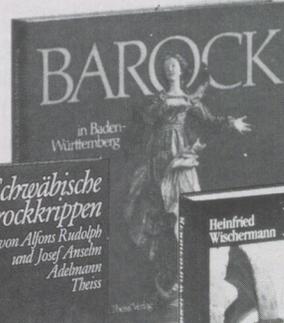
Baden-Württemberg heute
Zwei Wurzeln – ein Baum.
Hrsg. von K. Gerhardt. 203 S. mit 135 farbigen Abb. und zahlreichen Schaubildern und Tabellen im Nachschlageteil. DM 79,-.



Baden-Württemberg
Bild einer Kulturlandschaft.
Von H. Baumhauer. 256 S. mit 156 Farbtafeln. DM 69,80.

Schwäbische Alb
Von G. Gaiser und H. Baumhauer. 216 S. mit 113 Tafeln, davon 49 in Farbe. DM 59,-.

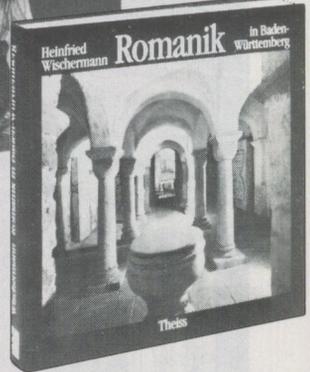
Barock in Baden-Württemberg
Von H. Himmelein u. a. 256 S. mit 168 Tafeln, davon 78 in Farbe. DM 98,-.



Romanik in Baden-Württemberg
Von H. Wischermann. 337 S. mit 195 Tafeln, davon 22 in Farbe, und 56 Abb. im Text. DM 98,-.



Schwäbische Barockkrippen
Von A. Rudolph. Mit einer Einführung von Pfarrer J. A. Graf Adelmann. 140 S. mit 84 Farbtafeln. Sonderpreis DM 39,80.



Oberschwaben
Von E. Rothermel und Th. Stephan. 151 S. mit 103 Tafeln, davon 44 in Farbe. DM 59,-.



Reutlinger und Uracher Alb
Von J. Feist und J. Bischoff. 144 S. mit 100 Tafeln, davon 40 in Farbe. DM 49,80.

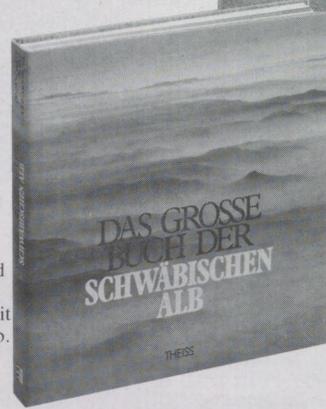


Mit Schippe, Pierch und Karren
Ein Wanderschäfer auf der Schwäbischen Alb. Von W. Staiger und H.-B. Kloos. 104 S. mit 70 Farbtafeln. Sonderpreis DM 19,80.



Ostalb
Bild einer Kulturlandschaft.
Von H. Baumhauer und J. Feist. 180 S. mit 112 Tafeln, davon 46 in Farbe. DM 68,-.

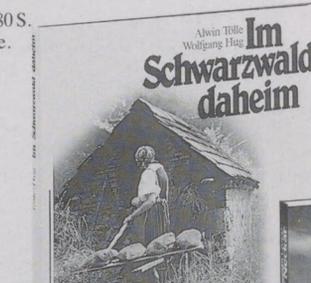
Das große Buch der Schwäbischen Alb
Hrsg. von E. W. Bauer und H. Schönnamsgreber. 216 S. mit 410 farbigen Abb. DM 89,-.
„Das Beste von Theiss!“



Der Keltenfürst von Hochdorf
Von J. Biel. 172 S. mit 70 farbigen Abb. und 91 Abb. im Text. DM 68,-.

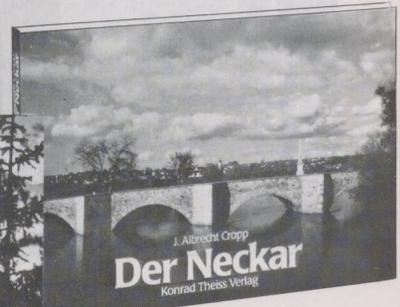
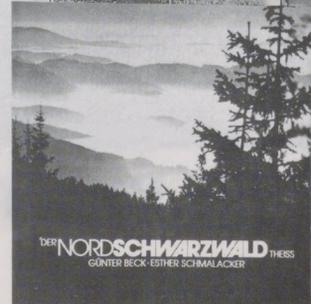


Der schwäbische Lindwurm
Funde aus der Urzeit.
Von B. Ziegler. 172 S. mit 21 Farbtafeln und 130 Abb. im Text. DM 49,80.



Im Schwarzwald daheim
Leben und Arbeit in alten Fotografien.
Von A. Tölle und W. Hug. 116 S. mit 92 Tafeln. DM 49,-.

Der Nordschwarzwald
Von E. Schmalacker-Wyrich und G. Beck. 150 S. mit 96 Tafeln, davon 42 in Farbe. DM 59,-.



Der Neckar
Von J. A. Cropp. 172 S. mit 52 Abb. und 80 Farbtafeln. DM 78,-.

THEISS

Vaihinger Wahrzeichen als Forschungsobjekt

(LK) Das Wahrzeichen der Stadt Vaihingen/Enz ist zum Forschungsobjekt geworden. Jetzt stellte der Stuttgarter Diplomingenieur Wilfried Pfefferkorn seine Untersuchungsergebnisse im Rahmen eines Dia-Vortrages vor. «Die stadtbildprägende Bedeutung der Bauanlagen steht in einem krassen Widerspruch zum Forschungsstand», unterstrich der Architekt im überfüllten Keller in der Stadtbücherei, «so manche dunkle Ruine im Wald ist besser untersucht als der Kaltenstein». Seine eigene Arbeit wertete Pfefferkorn «als kleinen Schritt, den Rückstand aufzuholen». Für viele Vaihinger war es sicher ernüchternd, die Rekonstruktion der Grafenburg zur Zeit des Stadtmauerbaus (1230 bis 1250) vorgeführt zu bekommen. Die Anlage auf dem Kaltenstein hatte da viel Ähnlichkeit mit dem neuen Bahnhof an der Schnellbahntrasse. Wilfried Pfefferkorn legte Wert auf die Feststellung, daß neben der unter Dach befindlichen Kernburg vor allem auch die vielen Mauern und Türme und die Geländemodellierungen Bestandteil des Kulturdenkmals sind: «Weil die Kernburg durch den modernen Ausbau und die intensive Nutzung sich der erforderlichen Untersuchung entzieht, kam es bei meiner Arbeit besonders auf dieses <Zubehör> an.» Bei seinem Vortrag stellte der Architekt unter anderem die Tore und Türme vor und teilte mit, daß man in dem Turm beim Ausgang zum Alten Postweg ein Stück Eichenholz auf das Jahr 1413 datiert habe. Der Hauptteil des Vortrages bestand darin, die Baulichkeiten einzelnen Bauphasen zuzuordnen. Dabei wurden – vom heutigen Zustand rückwärtsschreitend – immer wieder hinzugebaute Teile ausgeschieden. Interessant war unter anderem der Hinweis, daß für die Luftschutzstollen des Zweiten Weltkriegs zahlreiche Pläne im Stadtarchiv liegen. Pfefferkorn: «Es wäre gut, wenn über den Umfang der Anlagen und über die Benutzung möglichst noch Unterlagen erstellt würden, so lange noch Zeitzeugen leben.» Große Teile der Kernburg wurden übrigens bei der Erwei-

terung des Arbeitshauses 1928 bis 1930 abgebrochen, so daß auch Zeichnungen und Fotos vom vorherigen Aussehen der gewaltigen Mauer eine große Hilfe wären, weil der vorherige Bestand in den Archivalien lediglich im Grundriß konstruierbar ist. Eine nächste Bauphase umfaßt den Zeitraum zwischen 1733 (Herzog Karl Alexander) und den Beginn des Arbeitshauses im Jahre 1842. In dieser Zeit entstanden die großen Erdbastionen gegen den Alten Postweg hin, die vor zehn Jahren der Erweiterung des Jugenddorfes weichen mußten. Die Bauphase «17. Jahrhundert» stützt sich vor allem auf die Stadtansicht des berühmten Kupferstechers Merian. «Frühwürttembergisch» wird die Zeit zwischen 1339 und 1500 genannt. In ihr entstand die äußere Ringmauer auf der Nordseite mit den noch erhaltenen vier Türmen.

Nicht verkneifen konnte sich der Referent einige Anmerkungen zum Zustand der Außenmauern: «Hier besteht Nachholbedarf.» Man müsse das Mauerwerk historisch richtig konstruieren. Er empfahl der Stadt, «Patenschaften» für die Stadtmaurereste innerhalb der Burg zu übernehmen und bot sich an, «Sanierungsmuster» zu schaffen: «Mit 50 000 Mark wäre schon viel zu sehen.» Jeder einzelne Stein mache an seinem angestammten Platz in der Summe das Kulturdenkmal aus.

Wechsel in der Landesstelle für Volkskunde

Seit dem 1. Juli befindet sich Dr. Irmgard Hampp, langjährige und vielseitig tätige Leiterin der Stuttgarter Landesstelle für Volkskunde, die für Württemberg zuständig ist, im Ruhestand. Eine Reihe wertvoller Publikationen zeugt von ihrer Arbeit. Ihr Nachfolger ist Dr. Gustav Schöck, seit vielen Jahren Mitarbeiter der Landesstelle. Angesichts des umfangreichen Flurnamenarchivs und der Materialien für das „Schwäbische Wörterbuch“ wird ein Sprachwissenschaftler diese Forschungsstätte sinnvoll ergänzen.

Naturschützer lehnen neuen Alaufstieg ab

(lsw) Die Naturschutzverbände Baden-Württembergs lehnen den Ausbau des Autobahnlaufstiegs zwischen Mühlhausen und Hohenstadt im Zuge der Autobahn Stuttgart-München ab. Ihr Ziel sei die Eindämmung des Autoverkehrs mit allen seinen negativen Auswirkungen. Nur unter Vorbehalt akzeptierten die Naturschutzverbände die sogenannte Trassenvariante 6, weil bei ihr der geplante Tunnel voll im Weißen Jura liegen würde und damit das Ausbruchmaterial vollständig verwendet werden könnte. Aber auch bei dieser Trasse seien Beeinträchtigungen des Karstwasserspiegels und von Quellfassungen zu befürchten.

Puffer für den Favoritepark

(STN) Mit einer neuen Verordnung für den Favoritepark mit Randgebieten will das Stuttgarter Regierungspräsidium für einen umfassenden Schutz des einstigen «Hudewaldes» sorgen, in dem – für jährlich Hunderttausende von Besuchern höchstens in größerer Entfernung sichtbar – heute noch Dam-, Axisä- und Muffelwild lebt. Zusätzlich zum eigentlichen Naturschutzgebiet, das 72,7 Hektar Fläche mit altem Eichenbestand umfaßt, stehen künftig weitere 63 Hektar Wiesen und Gärten im Nordosten und Südwesten des Parks unter Landschaftsschutz.

Müssen sich zum Beispiel schon die Spaziergänger innerhalb des Parks auf die Hauptallee beschränken, so gibt es nun auch im angrenzenden Landschaftsschutzgebiet eine ganze Reihe von Restriktionen: die Beseitigung von Bäumen, Büschen oder Hecken bedarf in Zukunft ebenso einer Erlaubnis wie die Umwandlung von Grün- in Ackerfläche oder die Errichtung von Einfriedungen rings ums eigene Stückle. Das Regierungspräsidium hofft, damit dem Siedlungsdruck auf den meistbesuchten Erholungswald zwischen Stuttgart und Heilbronn die Spitze zu nehmen.

Wallfahrtskirche auf dem «Dreier» erneuert

(SZ) Die mit 984 Metern höchstgelegene Wallfahrtskirche Baden-Württembergs auf dem Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen erstrahlt in neuem Glanz: Nach etwa vierjähriger Arbeit ist die Renovierung von Innenraum und Dach jetzt so gut wie abgeschlossen. Die Gesamtkosten dürften bei rund 1,4 Millionen Mark liegen.

Allein 438 000 Mark davon werden durch Spenden finanziert. Fast 700 000 Mark decken Zuschüsse der Diözese und des Denkmalamtes ab. Die katholische Kirchengemeinde Spaichingen, der die Kirche gehört, kann vorerst nur 15 000 Mark beisteuern und muß deshalb Schulden von über 200 000 Mark machen. Das unter anderem deshalb, weil die unlängst beendete Außenrenovierung der Stadtpfarrkirche fünf Millionen Mark erfordert hat. Das Spendenaufkommen damals: eine Million Mark. «Darauf sind wir enorm stolz», betonen die Verantwortlichen.

Im Mittelpunkt der Arbeiten auf dem Dreifaltigkeitsberg stand die Restaurierung des Hochaltars, der anno 1763 das letzte Werk des Baumeisters Anton Feuchtmayer (1696 bis 1770) in der Stilform des Rokoko war. Im Mittelpunkt steht ein 1680 vom Villingener Johann Schupp holzgeschnitztes Bild, das die Krönung Mariens durch die Heilige Dreifaltigkeit (Vater, Sohn und Heiliger Geist) und ihre Aufnahme in den Himmel zeigt. Die ungewöhnlich große Zahl von Engeldarstellungen am Hochaltar – etwa 70 – ist ein Hinweis für die große Engelverehrung der damaligen Zeit.

Schon im 14. Jahrhundert war der Dreifaltigkeitsberg, der im Volksmund «Berg» oder «Dreier» heißt, Wallfahrtsstätte. Die erste Kirche wurde anno 1415 geweiht, die jetzige im Jahr 1673.

Seit 1924 betreiben die Claretiner Wallfahrtsseelsorge. Nach Auskunft von Superior Otto Weber kommen pro Woche bis zu sechs Busse mit Wallfahrern auf den Dreifaltigkeitsberg. Vor allem junge Menschen finden sich im Landschulheim und im Ordenshaus der Claretiner ein, auf der Suche nach Erholung, Begeg-

nung, Besinnung und Orientierung. Das 1967 neugebaute Kloster beherbergt derzeit fünf Patres, vier Brüder (sie betreiben eine Landwirtschaft) und vier Schwestern aus Brasilien, die Ende der sechziger Jahre auf den «Berg» kamen.

Noch ehe die Renovierungsarbeiten dort abgeschlossen sind, befaßt sich die Kirchengemeinde Spaichingen bereits mit ihrem nächsten großen Bauprojekt: Die Stadtpfarrkirche, in der vor knapp 30 Jahren alle Innenwände ohne Rücksicht auf Verluste weiß angestrichen wurden, soll – wo das noch möglich ist – wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt werden.

Ungewisse Zukunft für das Kino Central

(EZ). Der Streit über die Zukunft des im Jugendstil erbauten Esslinger Central-Theaters bewegt sich im Kreis. Zwei Jahre nachdem die letzten Bilder über die Leinwand des wohl ältesten erhaltenen Kinos in der Bundesrepublik geflimmert sind, zeichnet sich noch kein Weg ab, wie die ins Jahr 1913 zurückreichende Tradition fortgesetzt werden kann. Einziger Lichtblick: Die geplante Spielhalle, die in Esslingen auf viele Proteste gestoßen ist, ist endgültig vom Tisch.

Nach Angaben der Eigentümer des Gebäudes am Roßmarkt laufen jetzt Verhandlungen mit zwei neuen Interessenten. Dabei soll es sich um Geschäftsleute handeln, die in dem Kulturdenkmal eine gastronomische Nutzung anstreben. Die Antwort des Baurechtsamts auf das angekündigte Baugesuch muß vorerst allerdings noch als offen gelten. Denn vor kurzem hat die Stadt eine Verordnung um ein weiteres Jahr verlängert, die im Bereich Roßmarkt jegliche Nutzungsänderung ausschließt: Nur mit einer Sondergenehmigung sind Ausnahmen möglich.

Während die Eigentümer nun nach einer anderen gewerblichen Nutzung suchen, klammern sich die Denkmalschützer weiter an die Hoffnung, es könnte doch noch eine Rettung für

das alte Kino geben. Ein überzeugendes Konzept, das einen Ausweg aus der verfahrenen Situation weist, vermögen sie freilich nicht vorzulegen. Für die Denkmalschützer ist der Fall «Central» längst zum Musterbeispiel geworden, an dem ihr begrenzter Aktionsradius sichtbar wird. «Wir können in der Regel nur unerwünschte Entwicklungen verhindern. Wenn es aber um die konstruktive Lösung von Konflikten geht, sind uns allzu oft die Hände gebunden», beklagt Rainer Hussendörfer vom Landesdenkmalamt.

Dieses Dilemma wird an dem Gebäude am Roßmarkt besonders deutlich. Denn dort hat der Denkmalschutz ein Stück weit Neuland betreten: Während die Nutzung historisch wertvoller Bauwerke wie von Kirchen, Rathäusern oder Wohnhäusern selten unüberwindbare Schwierigkeiten darstellt, sieht die Situation anders aus, wenn es um Zeugnisse des Industriezeitalters geht.

Die ersehnte Fortsetzung der Kinotradition des Central-Theaters – das wissen auch die Denkmalschützer – kann nur durch private Initiativen gelingen. Dreh- und Angelpunkt dieser Überlegungen ist die Erbgemeinschaft als Eigentümer des Gebäudes. Die Frage lautet dabei auch für die 3300 Anhänger einer Bürgerinitiative: Läßt sich die Familie, in deren Besitz sich das Kino seit 1923 befindet, von den Hinweisen auf die überregionale Bedeutung des Denkmals überzeugen? Schwenkt sie entgegen allen äußeren Anzeichen doch noch um und gibt einem historischen Programmkinos eine Chance?

Pfifferling vielerorts vom Aussterben bedroht

(lsw) In vielen Wäldern Baden-Württembergs ist der Pfifferling, einer der beliebtesten Speisepilze, vom Aussterben bedroht. Dies sei eine Folge der zunehmenden Versauerung des Waldbodens, sagte der Göppinger Pilzberater Felix Klöckner. Vermutlich sei dies die Folge eines schneearmen und trockenen Frühjahrs und eines sonnigen Sommers.



Württembergische Hofkammer- Kellerei Stuttgart

Älteste Weingutsverwaltung in Württemberg

mit erstklassigen Berg- und Einzellagen:
Maulbronner Eilfingerberg und Eilfingerberg Klosterstück
Gündelbacher Steinbachhof und Wachtkopf · Hohenhaslacher
Kirchberg · Mundelsheimer Käsberg · Untertürkheimer
Mönchberg und Stettener Brotwasser

Die überdurchschnittlichen Qualitäten des Jahrgangs 1988
sind ausgereift und lieferbar.

Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!
Kellerei und Verwaltung:

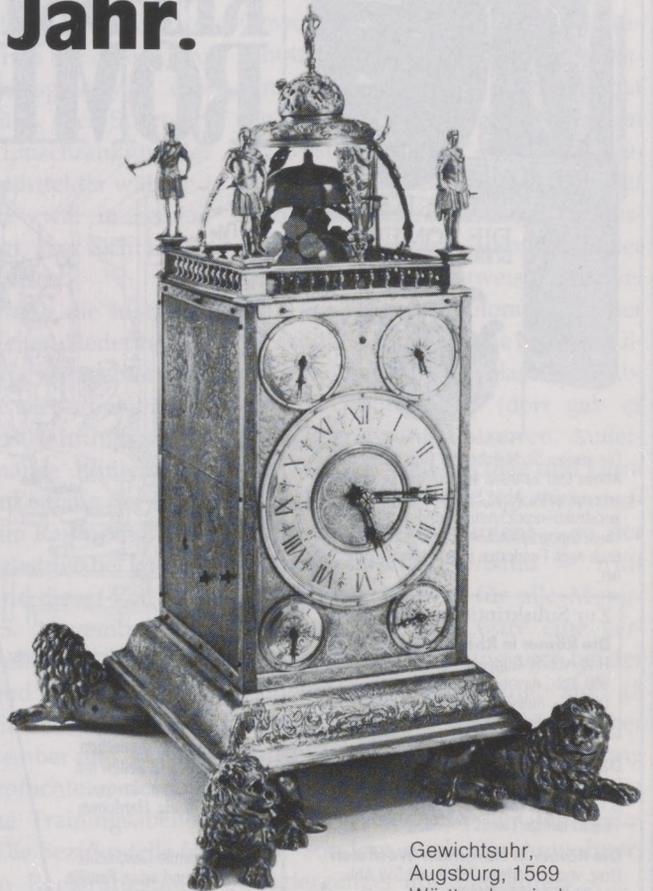
7140 Ludwigsburg, Schloß Monrepos
Fernruf (0 71 41) 3 10 86

Bequeme Anfahrt über Autobahn Ludwigsburg-Nord
(Parkplätze).

Verkaufszeiten von Montag bis Freitag 8 bis 11.30,
13 bis 16 Uhr.

Im Dezember auch samstags von 9 bis 13 Uhr.

Sicherheit. Rund um die Uhr. Rund um das Jahr.



Gewichtsuhr,
Augsburg, 1569
Württembergisches
Landesmuseum, Stuttgart

Gute Laune schenken

Ebbes zom Lacha

Das Schwäbische Witzbuch

100 der schönsten Witze
aus Schwaben - in
Hochdeutsch mit
schwäbischem Dialog -
da lacht auch der Nicht-
schwabe. Ein Mit-
bringsel, das wirklich
Freude bereitet.



nur DM
9.80

fest gebunden und lackiert
heiter illustriert
in handlicher
Taschenbuchausgabe

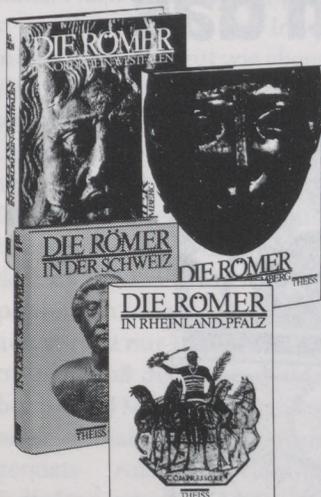
DRW-Verlag Stuttgart

Jetzt bei Ihrem Buchhändler

Sicherheit für Sie selbst, für die Familie,
für Heim, Haus und Geschäft, für das Auto
bietet Ihnen die Württembergische
durch ein Versicherungsprogramm, das auf
Ihren persönlichen Bedarf zugeschnitten ist.
Sprechen Sie bitte mit unserem Mitarbeiter
in Ihrer Nähe. Er ist Fachmann für versichern,
vorsorgen, bausparen und wird sich gern viel
Zeit nehmen, Sie sorgfältig zu beraten.
Die Anschrift steht im Telefonbuch unter
Württembergische Feuerversicherung AG.

 **Württembergische**
Versicherungen

ARCHÄOLOGIE HEUTE



Die großen Sachbücher zur Geschichte der Römer und zu ihren archäologischen Zeugnissen, mit zahlr. Abb., Kartenskizzen und Rekonstruktionszeichnungen und ausführlichem topographischem Katalog, alphabetisch nach Fundorten und Museen geordnet.

Zur Subskription:

Die Römer in Rheinland-Pfalz
Hrsg. von H. Cüppers. Ca. 750 S. mit ca. 600 Abb., davon 24 Farbtafeln. Ca. DM 98,-. Subskriptionspreis ca. DM 89,-. Erscheint Frühjahr 1990.

Die Römer in Baden-Württemberg
Hrsg. von Ph. Filtzinger, D. Planck und B. Cämmerer. 732 S. mit 457 Abb., davon 76 teils farbige Tafeln. DM 89,-.

Die Römer in Nordrhein-Westfalen
Hrsg. von H. G. Horn. 720 S. mit 559 Abb. und 24 Farbtafeln. DM 89,-.

Die Römer in der Schweiz
Von W. Drack und R. Fellmann. 646 S. mit 536 Abb. und 24 Farbtafeln. DM 89,-.

Die Römer in Hessen
Hrsg. von D. Baatz und F.-R. Herrmann. 2., durchgesehene Auflage. 532 S. mit 486, teils farbigen Abb. DM 89,-.

Zum Sonderpreis:

Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter

Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Großen. Von H. Roth. 320 S. mit 122 Tafeln, davon 52 in Farbe, und 131 Abb. im Text. DM 49,80.

Das Schwert im frühen Mittelalter

Chronologisch-typologische Untersuchungen zu Langschwertern aus germanischen Gräbern des 5. - 7. Jahrhunderts. Von W. Menghin. 392 S. mit 250 Abb. und 50 Karten. DM 89,-.

Archäologie in Seen und Mooren

Den Pfahlbauten auf der Spur. Von H. Schlichtherle und B. Wahlster. 106 S. mit 203 Abb., davon 82 in Farbe. DM 19,80.

REPORT AUS DER RÖMERZEIT



Hans Dieter Stöver/Michael Gechter

Report aus der Römerzeit

Vom Leben im römischen Germanien. 272 Seiten mit 99 Zeichnungen, davon 10 doppelseitig. Hardcover DM 44,-.

Die spannende Geschichte über Atto und seine Familie zur Zeit der römischen Herrschaft in Germanien. Begleittexte und Zeichnungen informieren über die damalige politische Situation, die Orte der Handlung und Aspekte des täglichen Lebens. Eine gelungene Kombination von unterhaltsam aufbereiteter Geschichte und fundierter Information.



Römer - Germanen - Slawen in Österreich, Bayern und Mähren
Eine Spurensuche. Von H. Friesinger und B. Vacha. 200 S. mit 368 meist farbigen Abb. DM 88,-. Ein reich illustriertes Sachbuch über das Abenteuer der modernen Archäologie.

Nutzpflanzen in Deutschland
Kulturgeschichte und Biologie. Von U. Körber-Grohne. 622 S. mit 95 Abb. und 132 Tafeln, davon 25 in Farbe. DM 98,-.

Die Kelten in Baden-Württemberg
Hrsg. von K. Bittel, W. Kimmig und S. Schiek. 536 S. mit 438 Abb., davon 30 in Farbe. DM 89,-.

Der Keltenfürst von Hochdorf
Von J. Biel. 172 S. mit 48 Farbtafeln und 91 Abb. im Text. DM 68,-. Der große Bildtextband zur Ausgrabung des keltischen Fürstengrabes in Hochdorf bei Ludwigsburg.

Die Langobarden
Archäologie und Geschichte. Von W. Menghin. 260 S. mit 45 Abb. auf 24 Farbtafeln und 191 Abb. im Text. DM 68,-. Aus den archäologischen und historischen Quellen wird die spannende, mitunter blutige Geschichte dieses germanischen Eroberervolkes rekonstruiert.

Die Alamannen
Archäologie eines lebendigen Volkes. Von R. Christlein. 298 S. mit 112 Tafeln, davon 54 in Farbe, und 135 Abb. im Text. DM 98,-.

Der Limes zwischen Rhein und Main

Von M. Klee. 132 S. mit 116 teils farbigen Abb. und beigelegter Wanderkarte. DM 39,-.

Der Limes in Südwestdeutschland
Limeswanderweg Main-Rems-Wörnitz. Von D. Planck und W. Beck. 156 S. mit 134 Abb., davon 12 Farbtafeln, und beigelegter Wanderkarte. DM 39,-.

Der Odenwaldlimes

Die römische Grenze zwischen Main und Neckar. Von E. Schallmayer. 144 S. mit 124 Abb. und beigelegter Wanderkarte. DM 38,-.

Der Limes in Bayern

Von Dinkelsbühl bis Eining. Von G. Ulbert und Th. Fischer. 120 S. mit 93 Abb. und beigelegter Wanderkarte. DM 39,-.

Der pannonische Limes in Ungarn

Von Zsolt Visy. 150 S. mit ca. 155 teils farbigen Abb. und beigelegter Karte. DM 39,-.



Archäologie in Deutschland

Die Zeitschrift für den historisch und archäologisch interessierten Leser. Erscheint vierteljährlich. Ca. 50 S. mit zahlr., meist farbigen Abb. Einzelheft DM 10,50. Jahresabo DM 36,- zzgl. Porto.



Archäologie in Deutschland bringt aktuelle Berichte über neue Funde, über gefährdete und gerettete Denkmäler, bringt Tips für archäologische Wanderungen und Ausstellungen, stellt Museen vor, informiert über die neuesten Forschungsergebnisse und vieles mehr. Fordern Sie ein kostenloses Probeheft an.

THEISS

Naturschutz rangiert vor Fußball

(STZ) Der SV Herbertshofen im Alb-Donau-Kreis hat vergeblich versucht, vor dem Verwaltungsgericht Sigma-ringen Flutlicht für sein Fußballtraining im Winterhalbjahr auf seiner neuen Sportanlage durchzusetzen: Die 4. Kammer unter dem Vorsitzenden Richter Reich hat die Klage der Fußballer abgewiesen und dem Naturschutz den Vorrang vor dem sportlichen Vereinsinteresse eingeräumt. Bei der Flurbereinigung in Ehingen (Alb-Donau-Kreis) im Jahre 1981 wurde einem Landwirt die seitherige Sportanlage des SV Herbertshofen zugeteilt und der Verein auf ein anderes Grundstück verwiesen, auf dem der SV im Jahre 1982 einen Rasensportplatz anlegte und 1983 dazu noch ein Kleinspielfeld; aber schon bei der ersten Genehmigung 1982 stieß der Verein auf ein wesentliches Hindernis für den künftigen Bau seiner neuen Spielstätten: Die Nachbarschaft zum Naturschutzgebiet Pfaffenwert in einem Abstand von 200 bis 300 Meter ließ das Landratsamt als Genehmigungsbehörde von Anfang an darauf hinweisen, «daß Folgebauten wie Flutlichtanlage oder ein Vereinsheim» keine bevorrechtigten Bauvorhaben im Sinne des Bundesbaugesetzes und deshalb abzulehnen wären».

Das focht die Sportler nicht an. Sie beantragten 1984 den Bau einer Flutlichtanlage mit sechs Masten und den Bau eines Vereinsheims. Sie begannen zuversichtlich mit dem Bau von beidem und mußten erleben, daß ihr Antrag abgewiesen und der Bau eingestellt wurde. Zwei Jahre später wagten die Sportler einen neuen Versuch und beantragten eine Flutlichtanlage für das Kleinspielfeld, erlitten aber beim Landratsamt des Alb-Donau-Kreises abermals eine Abfuhr, «weil eine erhebliche Beeinträchtigung der Tier- und Insektenwelt zu befürchten» sei.

Diese Beeinträchtigung vermochten die Sportler nicht zu erkennen, um so mehr aber die Notwendigkeit eines Trainingsbetriebs im Winterhalbjahr: Flutlicht gehöre mittlerweile zur Standardausstattung eines Sportvereins,

argumentierten sie, ja, der Verein sei geradezu existentiell darauf angewiesen. So schlimm könne es auch nicht sein mit der Störung der Natur, schließlich hätten auch die Sportkameraden in Dettingen in ähnlich geringem Abstand zu dem fraglichen Naturschutzgebiet eine solche Sportanlage. Die Fußballer von Herbertshofen legten also Widerspruch ein gegen die Entscheidung des Landratsamts. Ziemlich genau vor einem Jahr wies das Regierungspräsidium den Widerspruch zurück. Der Sportverein sei durch die Einschränkung der Nutzung seiner Sportfelder während der Wintermonate zwar in seinem Sport beeinträchtigt, aber nicht in seiner Existenz gefährdet.

Gefährdet wären aber die Insektenfauna und die seltenen Fledermäuse, die es in dem Naturschutzgebiet noch gebe: Fledermäuse wiederum bräuchten die Insekten als Nahrungsgrundlage. Da Fledermäuse Winterschlaf halten, stand eine Zeitlang der Kompromißvorschlag im Raum, den winterlichen Trainingsbetrieb bei künstlichem Licht während dieser Zeit (also zwischen dem 15. November und Ende März) zuzulassen, aber der Sportverein bestand in einem hilfsweisen Antrag auf dem Spielbetrieb zwischen 15. September und 30. Mai, wobei er sich verpflichtete, sich auf zwei wöchentliche Trainingsabende zu beschränken. Die Bezirksstelle für Naturschutz beim Regierungspräsidium betonte dagegen die befürchtete «Sogwirkung» der Flutlichtanlage auf nachtaktive Insekten sowie auf Eulen und Fledermäuse. Es käme zu einem Rückgang der Bestände und zur Verschiebung der Population. Deshalb habe man schon bei der ersten Genehmigung darauf hingewiesen, daß derartige Einrichtungen wie Flutlicht abzulehnen seien. Inzwischen hat der SV Herbertshofen sich mit dem Landwirt geeinigt, dem jetzt ihr altes Sportfeld gehört: Die Fußballer dürfen weitere sieben Jahre dort spielen – auch unter Flutlicht.

Gegen schnellere Motorboote

(STN) In einem Schreiben an Regierungspräsident Manfred Bulling wendet sich der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg gegen höhere Geschwindigkeiten für Motorboote auf dem Neckar im Landkreis Ludwigsburg.

Obwohl dies die privaten Naturschutzverbände und der amtliche Naturschutz ausdrücklich ablehnen, hat die Wasser- und Schifffahrtsdirektion Südwest in Mainz die Höchstgeschwindigkeit für Motorboote auf dem Neckar für die Abschnitte Hesseigheim, Marbach, Poppenweiler und Aldingen probeweise für zwei Jahre auf 35 Stundenkilometer (bisher 18) erhöht. Damit will die Mainzer Direktion den stark belasteten Abschnitt Poppenweiler (dort gab es keine Begrenzung) entzerren. Außerdem würden Wellenschlag und Lärm bei höheren Geschwindigkeiten niedriger. Letzteres Argument – so der Landesnaturschutzverband – trifft mit Sicherheit nicht für alle Motorboote zu. Vielmehr wäre eine verkehrsmäßige Entzerrung auch bei der einheitlichen Begrenzung auf 18 Stundenkilometer möglich. So aber entstehe eine «unnötige Belastung durch Lärm und Abgase nicht nur für die Wasservögel und die Ufervegetation, sondern auch für Anwohner, Spaziergänger und Radfahrer».

Kulturdenkmal der Eisenbahngeschichte

(STN). Ein Kulturdenkmal der Eisenbahngeschichte Baden-Württembergs, der Schuppen für Dampflokomotiven mit Drehscheibe des Eisenbahnkreuzpunktes Tuttlingen, soll nach dem Willen des Landesdenkmalamtes sowie des Regionalverbandes Schwarzwald-Baar-Heuberg mit Hilfe von Landesmitteln wieder instand gesetzt werden. Die Kosten für die Restauration werden derzeit erstellt. Zusammen mit der Stadt Tuttlingen wird ein privater Interessent gesucht, der aus dem Ensemble ein Museum für Eisenbahntechnik machen könnte.

Rosensteinpark wird kein Naturschutzgebiet

(STZ) Die Landesregierung lehnt ein Naturschutzgebiet Rosensteinpark ab. Dies geht aus einer Stellungnahme zu einem entsprechenden Antrag der Grünen hervor. Diese hatten das Land aufgefordert, den Park unter Naturschutz zu stellen, um ihn wirksam vor weiteren Eingriffen zu schützen. Nach Auskunft des Landes reicht das Denkmalschutzgesetz aus, um das Baudenkmal Rosensteinpark zu bewahren.

Dieser Auffassung widersprechen die Grünen. «Das Denkmalschutzgesetz entfaltet keine Schutzwirkung, sondern ist nur eine Schutzbehauptung der Landesregierung», erklärte der Landtagsabgeordnete der Grünen, Winfried Kretschmann. Die Geschichte des Rosensteinparks sei eine fortgesetzte Tragödie der Zerstörung eines einmaligen Kulturdenkmals. Neben den bereits vollzogenen Eingriffen in den Park drohe nun mit der Iga '93, dem Meierei-Neubau und der Wilhelma-Erweiterung ein neuer Aderlaß.

Der Abgeordnete ist – im Gegensatz zum Land – der Auffassung, daß der Rosensteinpark sehr wohl alle Voraussetzungen für ein Naturschutzgebiet erfüllt. Im Landesnaturschutzgesetz werde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auch eine Fläche schutzwürdig sein könne. Keineswegs müsse dafür der Nachweis gefährdeter Pflanzen und Tiere erbracht werden. Kretschmann: «Schutzwürdig ist der Rosensteinpark als Ganzes, als gestaltete Anlage.»

Bauerngarten in Süßen angelegt

(lsw) In der Gemeinde Süßen gibt es einen Bauerngarten, wie er früher war. Für 28 000 Mark wurden im Rahmen der Ortskernsanierung in einer der ältesten Hofstellen Beete und Kleinäcker angelegt. Der neue Garten enthält vom Maggikraut über die Herbstaster bis zur Buchshecke alles aus Großmutterns Zeiten. Das «Stück Dorfgeschichte» wird künftig von den Landfrauen in Süßen gepflegt.

In Stuttgart entsteht Rauchgaswaschanlage

(STN) Bis Mitte 1992 soll die neue Rauchgaswaschanlage (RWA) bei der Müllverbrennung in Münster fertig sein. Die RWA soll mit einem weltweit einmaligen Katalysatorsystem Schadstoffe um 90 Prozent reduzieren. Wie die bereits seit 1988 bestehende Rauchgasentschwefelungsanlage (REA) kommt die Waschanlage wegen Platzmangels auf eine Plattform über der Neckartalstraße.

Die TWS haben sich für das bisher noch nicht im Dauerbetrieb getestete Katalysatorsystem entschieden, nachdem ein sogenanntes naß-chemisches Verfahren schwerwiegende Mängel gezeigt hatte.

Auf der Höhe beim Steinbruch Lauster sind Arbeiter zur Zeit dabei, 60 Bohrpfähle zur Stabilisierung des Fundaments 20 Meter tief in die Erde zu rammen. Der Untergrund hat seine Tücken, wie Wolf-Dieter Breucha vom beauftragten Stuttgarter Architekturbüro Klein und Breucha weiß: «Im Travertin finden sich oftmals Höhlen, die ein tieferes Eindringen in die Erde erzwingen, als es vorgesehen war.» Es könnte also noch Überraschungen geben, denn die Anlage wird in den Berg an der Neckartalstraße hineingebaut. Sie soll, wenn sie fertig ist, begrünt werden.

Zu den 200 Millionen Mark Baukosten haben der Bund neun Millionen und das Land vier Millionen Mark beigesteuert. Den Rest müssen die Bürger über die Müllgebühren finanzieren. «Diese werden wohl beträchtlich steigen.» Nach Fertigstellung der Anlage berechnen die TWS für die Entsorgung von einer Tonne Müll rund 130 Mark mehr als bisher.

Die Technik hat ihren Preis. Mit ihr soll es möglich sein, mit der katalysatorgesteuerten Entstickungsanlage die bei der Verbrennung entstehenden Chloride, Fluoride und das Schwefeldioxid zu 90 Prozent aus dem Rauchgas zu nehmen. Auch Schwermetalle, Aerosole und giftiger Staub können herausgefiltert werden. Flugasche wird mit einem von der Uni Hohenheim entwickelten Verfahren behandelt. Damit kann etwa Dioxin, das sich an Staub bindet,

fast vollständig zurückgehalten werden. Die durch die Verbrennung entstehende Energie wird ins Fernwärme- und ins Stromnetz eingespeist. Übrig bleibt ein «trockenes Salzgemisch», das als Sondermüll in einen Salzstock bei Heilbronn kommt. Die TWS rechnen mit 6000 Tonnen Sondermüll im Jahr, der von Münster aus neckarabwärts transportiert wird.

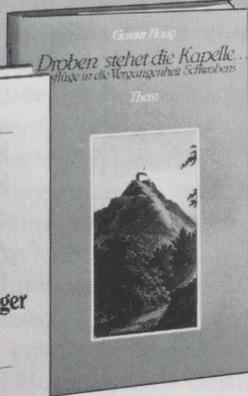
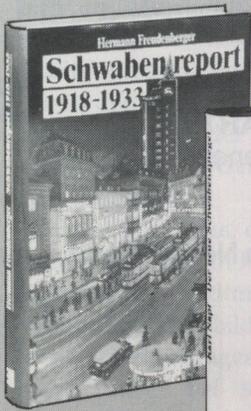
Schmalspurbahn im Jagsttal verrostet

(HT). Eine bundesweite Unterschriftenaktion soll dazu beitragen, daß die Jagsttalbahn erhalten werden kann. Die längste Schmalspurbahn der Bundesrepublik wurde an Weihnachten 1988 überraschend stillgelegt, nachdem gravierende Sicherheitsmängel festgestellt wurden. Eine Sanierung der fast 40 Kilometer langen Strecke durch das idyllische Tal würde, wie Gutachter errechneten, nahezu 15 Millionen Mark kosten.

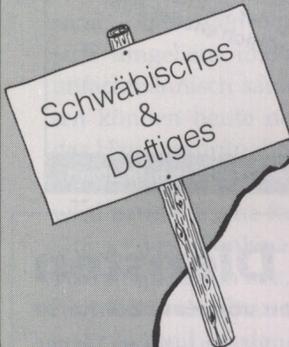
1987 wurde im Hinblick auf eine Wiederherstellung noch von einem Finanzbedarf von 1,2 Millionen Mark ausgegangen. Kaum hatten Kommunen, die Landkreise Heilbronn und Hohenlohe und Landesbehörden ein Sanierungs-Konzept ausgeknobelt, war schon von sieben Millionen die Rede. Laut einem jetzt bekanntgewordenen Gutachten, ausgearbeitet von Experten der Bundesbahn, belaufen sich die Kosten allein für die Instandsetzung der Gleise auf mindestens 12,1 Millionen Mark. Hinzu kämen voraussichtlich weitere 2,5 Millionen Mark für Reparaturen an vier Brücken. Offenbar sind die Gleise derart verrostet und die Holzschwellen angemodert, daß die Schmalspurbahn von Grund auf erneuert werden müßte.

Immerhin hat das Landesdenkmalamt die Jagsttalbahn als Kulturdenkmal eingestuft. Sabine Weyrauch, Denkmalpflegerin, setzt auf eine funktionstüchtige Bahn. «Wenn sie erhalten werden soll, muß sie rollen.» Der Behörde erscheint eine Sanierung «zumutbar».

Schwäbisches im Konrad Theiss Verlag



G. Haug
Droben steht die Kapelle ...
Ausflüge in die Vergangenheit Schwabens.
190 S. mit 15 Zeichnungen.
DM 29,80. Erlebte Geschichte auf fünfzig Ausflügen.



H. Freudenberger („Knitz“)
Schwabenreport 1918 - 1933

Der Kaiser geht - Der Führer kommt.
234 S. mit 35 Abb. DM 29,80.
Meldungen und Berichte über kleine und große Begebenheiten.

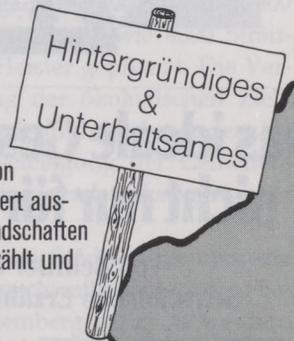
K. Napf
Der neue Schwabenspiegel

208 S. mit 14 Zeichnungen.
DM 29,80. In 33 Porträts zeichnet Karl Napf mit Witz, Humor und Ironie das Bild des „real existierenden“ Schwaben.

K. Napf
Der fromme Metzger
Heitere Geschichten aus der Provinz.
196 S. mit 14 Zeichnungen von M. Schöllkopf. DM 29,80. 36 knapp gefaßte amüsante „neue Schwarzwälder Dorfgeschichten“.

M. Wetzel
Vom Mummelsee zu Weibertreu

Die schönsten Sagen aus Baden-Württemberg.
420 S. mit 30 Zeichnungen von J. Burzik. DM 34,-. Zweihundert ausgewählte Sagen aus allen Landschaften Baden-Württembergs, neu erzählt und reizvoll illustriert.



T. Haberschlacht
Kleine Geschichte(n) von Baden-Württemberg

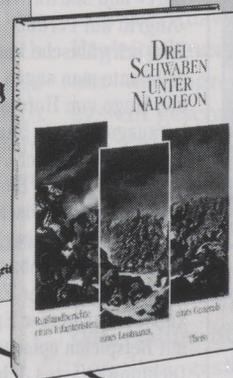
Verbürgtes, Überliefertes und Erfundenes von der Früh- bis zur Spätzeit. 238 S. mit 16 Zeichnungen.
DM 29,80.

I. und H.D. Pilgram
Märchenwanderungen in Baden-Württemberg

275 S. mit 30 Kartenskizzen zu Märchenschauplätzen und 38 Kinderzeichnungen, zum Teil in Farbe.
DM 29,80.

Drei Schwaben unter Napoleon

Rußlandberichte eines Infanteristen, eines Leutnants, eines Generals. Hrsg. von B. Hildebrand. 211 S. mit 12 Tafeln.
DM 29,80.



Im Buchhandel erhältlich!
Konrad Theiss Verlag, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1

**Stuttgart um 1900.
Foto-Raritäten
von Ludwig Schaller.**

Ludwig Schallers Lichtbilder von Stuttgart um die Jahrhundertwende sind so einmalig wie unwiederholbar. Die 24 schönsten Motive gibt es jetzt als originalgetreue Faksimiliewiedergaben exklusiv bei Schaller. Einzel als Doppelkarte mit Umschlag oder im Kartonetui mit je 8 Karten. Kunsthau Schaller, Marienstraße 3, 7000 Stuttgart 1, Telefon (0711) 29 66 46. Übrigens sind wir jeden Donnerstag bis 20.30 Uhr für Sie da.



**STADTPLÄNE
STADT- UND WANDERPLÄNE**

aus dem Städte-Verlag.
Für über 600 Städte zwischen Flensburg und Graz.

KREIS- UND FREIZEITKARTEN

Karten für Planung, Wochenend und allzeit flotte Fahrt.
Auch mit dem Rad.
Rund 240 Blätter zwischen Nordsee und Berchtesgadener Land.

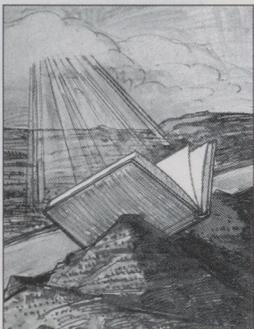


Auf den
Stuttgarter Buchwochen,
im Haus der Wirtschaft,
stellt der Städte-Verlag
natürlich wieder aus.

Städte-Verlag E. v. Wagner & J. Mitterhuber · Fellbach b. Stuttgart

**Das ideale Geschenkbuch -
nicht nur für Schwaben.**

Von Schiller bis Walser.
Schwäbische Erzähler von Weltrang.



Schwäbische Erzähler
Herausgegeben von Margrit und Bernhard Zeller
Schiller/ Hauff/ Mörike/ Waiblinger/ Wildermuth
Hesse/ Goos/ Gaiser/ H. Lenz/ M. Walser u.a.
- Klett-Cotta -

Herausgegeben von Margrit und Bernhard Zeller
484 Seiten, Leinen, 38,- DM

Einundzwanzig schwäbische Autoren kommen hier zu Wort. Fast zweihundert Jahre liegen zwischen dem frühesten und dem letzten

der hier abgedruckten Prosastücke, zwischen Schillers »Verbrecher aus verlorener Ehre« und Martin Walsers »Angriff auf Perduz«. Eine schwäbische Parallele, so könnte man sagen, zu der von Hugo von Hofmannsthal herausgegebenen Sammlung »Deutsche Erzähler«. Das Buch ist eine Einführung in die literarische Welt einer Region. Es ist ein Lese- und Vorlesebuch, das die Traditionen der Erzählkunst vergangener Epochen mit Beispielen epischer Dichtung unseres Jahrhunderts verbindet.

Fordern Sie den Prospekt
»Lit. Programm«
(P 904 087) an.

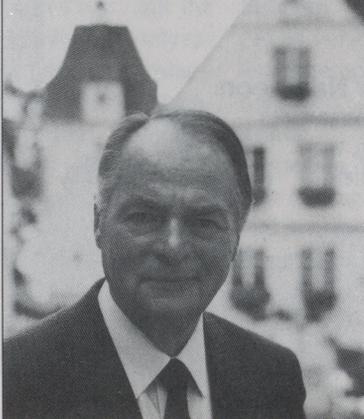
Klett-Cotta 
Postfach 10 60 16, 7000 Stuttgart 10

In städtischen Diensten

und andere Schmunzelgeschichten von Kurt Gebhardt

Ob es um den Fraktionsausflug ins Elsaß geht, bei dem zuerst der Bus und dann der Busfahrer abhanden kam und schließlich mit Hilfe der Polizei Schmuggelware umgeladen wurde, oder um amüsante Begegnungen mit Reinhold Maier, um Originale im Stadtrat, die durch Mutterwitz und Schlagfertigkeit glänzten, oder um ein Benefizkonzert auf Burg Hohenzollern, bei dem das heiße Wachs der Kerzen auf dem Kronleuchter eine unselige Rolle spielte - die 41 köstlich amüsanten Geschichten in diesem Buch haben sich alle wirklich zugetragen.

Kurt Gebhardt
In städtischen Diensten
und andere Schmunzelgeschichten
Mit Zeichnungen von Ernst Hürlimann



Dr. Kurt Gebhardt war Oberbürgermeister von Waiblingen, Geschäftsführer des Städtetags Baden-Württemberg und Fraktionsvorsitzender im Stuttgarter Gemeinderat. Seit 1987 ist er Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Landesverband Baden-Württemberg.

Kurt Gebhardt:
In städtischen Diensten und andere Schmunzelgeschichten.
Mit Zeichnungen von Ernst Hürlimann. 160 Seiten, fest gebunden mit Schutzumschlag, DM 24,80. Erhältlich in jeder Buchhandlung.



Silberburg-Verlag
Fordern Sie Prospekte an:
Seyfferstr. 44, 7000 Stuttgart 1

In Murrhardt: Schafhaus vor dem Abbruch

(STN) Im Rems-Murr-Kreis liegen sich in Murrhardt die Denkmalschutzbehörden des Landes und die Stadtverwaltung und der Gemeinderat in den Haaren. Es geht um das Schafhaus, das der Denkmalschutz erhalten und der Gemeinderat abreißen lassen will.

Daß das Schafhaus, das einst zusammen mit dem alten Farrenstall in der Murrhardter Stadtmitte ein historisches Ensemble bildete, als Kulturdenkmal eingetragen ist, störte den Gemeinderat bei seiner Entscheidung, das Gebäude abzureißen, fast nicht. Weit mehr Gewicht verleiht die Mehrheit im Gremium und in den Reihen der Stadtverwaltung dem Erscheinungsbild des Gebäudes. Das Schafhaus wurde im Laufe seiner rund 200jährigen Geschichte mehrfach umgebaut und mitunter auch unfachmännisch saniert. Nur Experten können heute noch ahnen, wie das Haus ursprünglich einmal ausgesehen hat. Dementsprechend teuer wird natürlich eine Restaurierung im Sinne des Denkmalschutzes. Die Stadt geht davon aus, daß das Schafhaus Stein um Stein abgetragen und anschließend wieder neu aufgemauert werden muß. «Das ganze wird teurer als ein Neubau und kann uns von niemand zugemutet werden», erklärte Murrhardts Bürgermeister Ulrich Burr dem Gemeinderat. Die Mehrheit der Räte nahm den Ball auf und setzte sogar noch ein Argument darauf: «Nach dem Neubau der Stadtbibliothek und der Galerie braucht Murrhardt das Gebäude überhaupt nicht mehr.» Bestärkt fühlen sich Gemeinderat und Stadtverwaltung in ihrem Abrißbegehren natürlich durch ein Urteil des Verwaltungsgerichtshofes, das letztendlich auch das Steinberger Pfarrhaus die Schutzwürdigkeit gekostet hat. Der Aufwand für den Denkmalschutz steht in keiner vernünftigen Relation mit dem Nutzen, den die Stadt und die Öffentlichkeit von einer Sanierung hätten. Die Denkmalschutzbehörde hat den Murrhardtern allerdings bereits signalisiert, daß sie dem Abbruch nicht ohne weiteres zustimmen wird.

Noch immer Hürden für Freilichtmuseum

(BNN) Die Offenlage der Pläne für das Freilichtmuseum in Sternenfels/Enzkreis hat nach Angaben von Bürgermeister Helmut Wagner zu keinen neuen Erkenntnissen geführt. Zur Zeit läuft noch die Unterlassungsklage einer Bürgerinitiative gegen das Freilichtmuseum beim Verwaltungsgerichtshof in Mannheim.

Das Freilichtmuseum wird in der Gemeinde Sternenfels seit den ersten 80er Jahren erörtert. Vorgesehen ist ein etwa 15 Hektar großes Gelände beim Sportzentrum zwischen den Ortsteilen Sternenfels und Diefenbach. Laut «Regionalplan 2000» sollen in Übereinstimmung mit dem Landesentwicklungsplan verstärkt Naherholungsräume u. a. in Sternenfels und Knittlingen entwickelt werden. Auch Ferienholungsräume sind in Sternenfels vorgesehen. Als besondere Attraktion sowohl für Naherholungssuchende als auch für Feriengäste bewertet der Regionalplan ein Freilichtmuseum, in dem traditionelle Formen und Kulturlandschaft, Siedlung und Handwerk lebendig gehalten werden.

Bürgermeister Wagner ist nach wie vor optimistisch, daß das Freilichtmuseum zwischen den Ballungsräumen Karlsruhe, Pforzheim, Stuttgart und Heilbronn errichtet werden kann, zumal Gemeinde und Enzkreis als Träger Aufgaben im Sinne der Landes- und Regionalplanung erfüllen und die meisten Träger öffentlicher Belange hinter der Planung stehen. Der Aufbau des Museums dürfte nach den seitherigen Erfahrungen 20 Jahre in Anspruch nehmen. Die Stadt Kraichtal hatte bereits in den 70er Jahren Anstrengungen unternommen, in Gochsheim ein ähnliches Museum aufzubauen. Damals lehnte der Kreis Karlsruhe aus Kostengründen ab.

Ausgezeichnete Flurbereinigungen

(PM). Der Minister für Ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten von Baden-Württemberg, Dr. h. c. Gerhard Weiser, zeichnet im Jahr 1989 erstmals wieder drei Flurbereinigungsgemeinden aus. Damit soll die Mitwirkung der Gemeinden und Teilnehmergeinschaften bei der Durchführung der Flurbereinigung gewürdigt und gleichzeitig ein Anreiz für andere Flurbereinigungen gegeben werden. Ausgezeichnet werden in diesem Jahr die Gemeinden Volkertshausen, Landkreis Konstanz (1. Platz), Stöttlen, Ostalbkreis (2. Platz) und Schelklingen, Alb-Donau-Kreis (3. Platz). Derzeit sind in Baden-Württemberg 608 Verfahren mit einer Gesamtfläche von 601 000 ha angeordnet.

Die Flurbereinigung Volkertshausen zeichnet sich vor allem durch die Erhaltung aller vorhandenen wesentlichen Landschaftsstrukturelemente aus. In Ergänzung dazu wurden 400 Obsthochstämme sowie 4000 Sträucher und Heister gepflanzt. Die Verwirklichung der ökologischen Ziele war nur aufgrund der besonders intensiven Beteiligung der Gemeinde und der Grundstückseigentümer möglich.

Im Verfahren Stöttlen konnten die letzten Uferschwalbenkolonien in Baden-Württemberg gesichert werden. Durch die Anlage eines großen Feuchtgebiets mit drei Tümpeln, die Pflanzung von 21 Gehölzgruppen und die Ausweisung von ca. 5,2 km Begleitpflanzungen an Wegen wurde ein umfangreiches Biotopverbundsystem geschaffen.

Die Zusammenlegung Schelklingen-Schmiechen macht sichtbar, welche Leistungen die Flurbereinigung für Landschaftspflege und Naturschutz erbringen kann. Durch Grunderwerb und entsprechende Zuteilung konnte das Naturschutzgebiet «Schmiechener See» gesichert werden. Weiter wurden u. a. der Siegentalbach naturnah ausgebaut, ein «Altarmgewässer» an der Schmiech gestaltet sowie rund 3900 Bäume, Heister und Sträucher gepflanzt.

Exoten bedrängen die heimische Flora

(ap) Das baden-württembergische Umweltministerium hat auf die «explosionsartige» Ausbreitung exotischer Pflanzen aufmerksam gemacht, die immer mehr heimische Gewächse gefährdeten und das ökologische Gleichgewicht empfindlich störten.

Staatssekretär Werner Baumhauer erklärte in Stuttgart, die Exoten verdrängten vielerorts die angestammte Flora. Standortgerechte Pflanzenarten seien den enorm vermehrungsfähigen Exoten im Konkurrenzkampf um Licht, Wasser und Nährstoffe unterlegen. Dadurch würden viele Tierarten, vor allem zahlreiche Insekten, ihrer speziellen Futterpflanzen beraubt. Baumhauer appellierte an alle Hobbygärtner, in ihrem Hausgarten künftig nur noch heimische Gewächse zu züchten. Er kündigte eine landesweite Untersuchung an, mit der erstmals im Land das Gefährdungspotential für einheimische Pflanzen systematisch erfaßt und ein ökologisch verträglicher Maßnahmenkatalog zur wirksamen Bekämpfung der «Invasoren» erarbeitet werden soll.

«Brachflächen mit Kanadischer Goldrute, Waldlichtungen mit Indischem Springkraut und übermannshohe Hecken japanischen Staudenknöterichs entlang eines Baches haben nichts mit der natürlichen Pflanzendecke dieser Standorte zu tun», sagte der Politiker. Es handle sich vielmehr um die «rasante Massenausbreitung» eingebürgerter Pflanzen, deren Herkunftsland meist der Name verrate. Baumhauers Angaben zufolge sind die Folgen des ungezügelten Wachstums für das ökologische Gleichgewicht nicht zu übersehen. So habe beispielsweise eine Untersuchung der Universität Freiburg über die Vegetation der Schwarzwaldtäler ergeben, daß der Japanische Schildknöterich das ungestörte Abfließen des Wassers behindern und dadurch Uferschäden und Bodenüberschwemmungen verursachen könne. Vor 100 bis 200 Jahren seien die Exoten in botanischen Gärten als Raritäten bestaunt worden, sagte Baumhauer weiter. Als Schmuckstauden

seien sie zunächst in die Hausgärten und von dort in die freie Natur gelangt. Teilweise seien die Pflanzen auch als Wildfutter oder Bienenweide angepflanzt worden. Dieser «gedankenlose Leichtsin» räche sich nun. Die Fremdgewächse hätten sich vor allem an Flußläufen, Wegrändern und Bahndämmen angesiedelt.

Veto gegen Tiefgarage in Hirschlanden fällt weg

(RPS) Das Stuttgarter Regierungspräsidium hat sein Veto gegen die Pläne der Stadt Ditzingen, im Ortsteil Hirschlanden unter dem historischen Rathausplatz eine Tiefgarage mit zwölf Stellplätzen zu bauen, zurückgenommen. Grund für diese Entscheidung sind neue archäologische Befunde, die beim Ausheben einer Baugrube für ein Geschäftshaus am Rande des Rathausplatzes gewonnen wurden. Im Vorgriff auf den umstrittenen Bebauungsplan für die Hirschlandener Tiefgarage hatte das Regierungspräsidium einem neuen Geschäftshaus zugestimmt, das südlich des Rathausplatzes entstehen soll. Es hatte jedoch zur Auflage gemacht, daß die Aushubarbeiten nur unter Aufsicht des Landesdenkmalamtes durchgeführt werden dürfen. Die Fachleute des Landesdenkmalamtes konnten bei dieser Baugrube keine sichtbaren Befunde finden, die die aufgrund historischer Quellen vermutete fränkische Siedlung im alemannischen Grenzgebiet an der Stelle des heutigen Rathausplatzes bestätigt hätte. Das Regierungspräsidium hatte sich bei seiner ablehnenden Haltung auf die bisher vom Landesdenkmalamt vertretene Auffassung gestützt, daß sich nach dem Stand der ortsgeschichtlichen Forschung archäologische Reste aus frühmittelalterlicher Zeit erhalten hätten und es sich um ein «Archiv im Boden» handle. Nach wie vor ist nicht auszuschließen, daß beim Bau der Tiefgarage historische Befunde geschnitten werden. Die Bauarbeiten müssen daher mit dem Landesdenkmalamt abgestimmt werden.

Schutzhaus über Walheimer Ausgrabungen

(LK) Termingerech ist der Bau des Schutzhauses über die römischen Grabungsfunde im Gewann «Badstube» vorangekommen: Nachdem Mitte März dieses Jahres im Rahmen einer Feierstunde der Grundstein zu dem rund 1,25 Millionen Mark teuren Projekt gelegt wurde, sind die Arbeiten soweit fertiggestellt, daß die Archäologen im Sommer Einzug halten konnten, um letzte Hand an die Ausgrabungen zu legen. So werden die Mauerreste des bedeutenden römischen Handelshauses, das in Walheim zutage getreten war, konserviert und aufbereitet, damit die wertvollen Funde der Nachwelt erhalten bleiben. Erst nach Abschluß dieser Arbeiten kann das Schutzhaus für Besucher freigegeben werden.

Wann das Schutzhaus für die Besucher freigegeben werden kann, ist noch nicht genau bekannt. Dies hängt im wesentlichen davon ab, ob der Gemeinderat die vom Landesdenkmalamt gewünschte Einrichtung eines Museums für römische Geschichte und Funde im Schutzhaus bewilligt. Die Einrichtung eines Museums würde voraussichtlich weitere Kosten in Höhe von 150 000 bis 200 000 Mark verursachen.

Unabhängig von diesem Museum bietet das Schutzhaus nach seiner Fertigstellung den Besuchern einen interessanten Einblick in das Leben der Römer. So wurde in dem ehemaligen Handelshaus ein sehr gut erhaltener Kellerraum entdeckt, ebenso wie die Überreste einer römischen Fußbodenheizung oder einer antiken Balkenwaage. Auch Brunnen und Öfen wurden neben den für den täglichen Handel notwendigen Räumen und Gegenständen gefunden. Außerdem sollen in der ehemaligen Markthalle des Anwesens die interessantesten Fundstücke präsentiert werden.

Entdecken Sie die versunkenen Burgen der Schwäbischen Alb

Zu Entdeckungsreisen an die schönsten Plätze der Schwäbischen Alb, zu vergessenen Burgen auf Felspitzen oder in Höhlen lädt dieses Buch den Albfreund ein.

Bitte vormerken:
Der Autor hält während der Stuttgarter Buchwochen am 14. November, 18.00 Uhr im Haus der Wirtschaft Stuttgart einen Lichtbild-Vortrag.



136 Seiten im Format 24x26 cm, 91 Farbfotos und 10 Rekonstruktions-Zeichnungen. DM 58,-

DRW-Verlag Stuttgart, Postfach 10 11 43, 7000 Stuttgart 10

Schwäbisches Frauenbild + schwäbische Mannsbilder



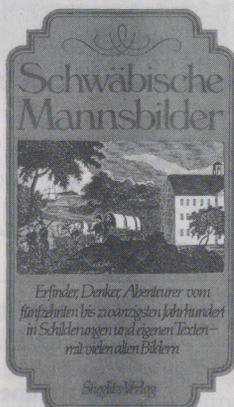
Die schöne Friederike Robert zählt zu den umschwärmtesten Frauen des Biedermeier. Heine hat sie besungen, berühmte Komponisten haben ihre Gedichte vertont, den Malern ihrer Zeit ist sie Modell gesessen.

296 Seiten, 9 Abb., DM 32,-

Erfinder, Denker, Abenteurer vom fünfzehnten bis zwanzigsten Jahrhundert

Impulse aus dem Musterländle! Vom „Schwefelkönig“ bis zum „Henkersgraf“ – bewegte Lebensläufe hatten diese Männer aus Schwaben.

400 Seiten, zahlreiche Abb., DM 29,80



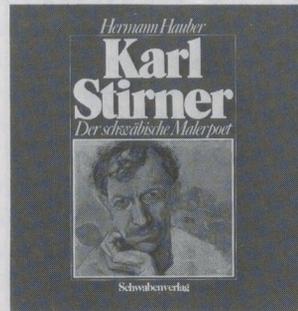
Erfinder, Denker, Abenteurer vom fünfzehnten bis zwanzigsten Jahrhundert in Schilderungen und eigenen Texten mit vielen alten Bildern

Stieglitz Verlag

Stieglitz Verlag Mühlacker



Schwabenverlag



Hermann Hauber
Karl Stirner

Der schwäbische Malerpoet

119 Seiten mit zahlreichen farbigen Tafeln.
2. Auflage. Leinen, DM 49,-

Württemberg und benachbarte Gebiete

Antiquariatskatalog 83

(ca. 2000 Nummern)

erscheint im November

Bitte kostenlos anfordern.

J. F. STEINKOPF Antiquariat und Buchhandlung
7000 Stuttgart 10 · Marienstraße 3 · Postfach 10 43 54
Telefon (07 11) 22 40 21

Schlüpf 'rein in die Freizeit...

...in Ganter
mit der
Aktiv-
Sohle!

Für Damen
0407,
für Herren
1007



schuh-verlässlich



Ganter

Schuh-Haus

Abele

7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16

Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

Burrer Naturstein Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65

NEU! Jetzt endlich da! **NEU!**

Das einzigartige Geschichtswerk

Ulmer Bilder-Chronik

wird komplett mit 2 Bänden zum 3. Reich:
Bd. 5a: 1933–1938 erschien im Nov. 1988
Bd. 5b: 1939–1945 erscheint im Okt. 1989

Ganzleinen-Großbände mit je rd. 400 S., über 200 Abb. (größtenteils bisher unveröffentl. Bilddokumente), gr. Personen- u. Sachregister. Subskr.-Preis je Band DM 123,- nur bis Erscheinen, danach DM 150,-. Weiter lieferbar: Bd. 6: 1945–1964. Ihr Buchhändler nimmt Bestellungen für evtl. Nachdruck der (dzt. vergriffenen) Bände 1–4 gerne entgegen.

Verlag Dr. Karl Höhn KG
Pf. 1447, 7950 Biberach

Telefon 07351-7956
Telefax 07351-13026

Allen Freunden der Musenstadt am Neckar kund und zu wissen, daß die
TÜBINGER SPAZIERGÄNGE
von und mit

MARTIN KAZMAIER

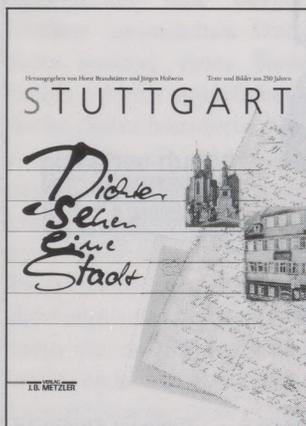
wieder, in der 3. Auflage, vorliegen.
306 S., 35 hist. Abb./Ln. DM 32.00
In allen Buchhandlungen.

VERLAG GÜNTHER NESKE



Ein Streifzug
durch 250 Jahre Stuttgart
in Wort und Bild

VERLAG
J.B. METZLER



... Von Casanova bis
Thaddäus Troll...
Weit über 100 Texte von
Dichtern, Musikern,
Künstlern und Politikern,
Einheimischen wie Fremden,
führen vom Stuttgart des
Herzogs Karl Eugen bis in die
Gegenwart.

Hrsg. Horst Brandstätter
u. Jürgen Holwein
391 S., 254 Abb., 48 farb., Ln.
Subskriptionspreis bis 31.12.89
DM 78,-, danach DM 98,-

Günter Moltmann



**Aufbruch
nach Amerika**

Die Auswanderungswelle 1816/17

J.B. METZLER

**Historische Zeugnisse aus der
Landesgeschichte**
Das dramatische Geschehen
der großen Auswanderungswelle
aus Südwestdeutschland.
In Zeitungsberichten, Briefen
und Protokollen.

Aufbruch nach Amerika
Die Auswanderungswelle 1816/17
Hrsg. Günter Moltmann
1989. 408 S., 50 Abb., geb., DM 44,-

Bücher für Sammler

**Knötel/Sieg, Farbiges Handbuch der
Uniformkunde.**

Alle Uniformen der deutschen Staaten,
Österreichs und der Schweiz von
ca. 1700–1937 auf 800 farbigen
Abbildungen.
Großformat! DM 198,-

**Hahn, Feldzeichen des Württembergischen
Heeres, 1806–1918**

Alle Fahnen und Standarten in 125 Fotos.
Einzig umfassende Darstellung dieses
Themas DM 248,-

**Transfeldt, Wort und Brauch in Heer und
Flotte**

Alte und neue Begriffe aus dem militä-
rischen Sprachgebrauch ausführlich erklärt.
Das Standardwerk für jeden Soldaten
DM 48,-

Bei Ihrem Buchhändler oder direkt von:

SPEMANN VERLAG
Pfizerstraße 5–7, 7000 Stuttgart 1

Narrensicher



... ist das Buchgeschenk:
**Hoorig, hoorig
ist die Katz**

für alle Närrinnen und
Narren. Auf 224 Abbil-
dungen werden Masken
und Narren der schwä-
bisch-alemannischen
Fasnacht vorgestellt.
296 Seiten zum Super-
preis von **THEISS**
DM 39,-

„Die übersichtliche Anordnung von Bild und Text sowie Register der 110 vorge-
stellten Narrenfiguren machen das Buch zu einem bunten Nachschlagewerk
der Narretei, zu einem „Fasnachts-Lexikon“ von der „Altvillingerin“ bis zum
„Zeller Welschkorn-Narro“.“
(Schwarzwälder Zeitung)

Autoren und Fotografen

Wir suchen hervorragende Mitarbeiter für unser
Buch- und Bildbandprogramm
Württembergica und Badenia.

DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co.
Lektorat Gerhards
Fasanenweg 18 – 7022 Leinfelden-E.

Gedenkstätte auf Grafeneck im Werden

(SZ) Mit jeweils 5000 Mark beteiligen sich die beiden Kommunen Münsingen und Gomadingen (Kreis Reutlingen) an den Kosten, die durch den Bau einer Gedenkstätte für die Opfer des «Euthanasie-Programms» auf Schloß Grafeneck (Gemeinde Gomadingen) entstehen. Eine offene Kapelle soll daran erinnern, daß in der vor 50 Jahren von den Nationalsozialisten beschlagnahmten diakonischen Einrichtung mehr als 10 000 Behinderte aus dem süddeutschen Raum als «unwertes Leben» vergast und verbrannt wurden.

Mit dem Bau der Gedenkstätte wurde im August und September dieses Jahres im Rahmen eines internationalen Aufbaulagers des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg begonnen, an dem 25 junge Menschen aus den USA, Israel, Ungarn und Baden-Württemberg teilgenommen haben. Sie setzten die ersten Mauern für die Kapelle, deren fünfeckige Dachkonstruktion an das fünfte Gebot («Du sollst nicht töten») erinnern soll. Im November nächsten Jahres soll die Gedenkstätte fertiggestellt sein und am Buß- und Betttag von Landesbischof Theo Sorg eingeweiht werden.

Für das Gedenkstättenprojekt haben das Land Baden-Württemberg 105 000 Mark, die Evangelische Landeskirche Württemberg 60 000 Mark und der Landkreis Reutlingen 40 000 Mark zur Verfügung gestellt. Bauträger ist die Samariterstiftung, in deren Einrichtung auf Schloß Grafeneck heute wieder über 100 mehrfach behinderte Männer betreut, gepflegt und gefördert werden.

Neue Auenlandschaft als Ausgleich für Straße

(STZ) Einen bescheidenen Ausgleich für die erheblichen Eingriffe, die in der Natur bei dem Bau der neuen Bundesstraße 30 im mittleren Schussental entstehen, hat das Ravensburger Wasserwirtschaftsamt vorgesehen. Westlich der Stadt Weingarten

soll auf einem schmalen, etwa einen Kilometer langen Streifen zwischen der Schussen und der neuen Straße eine Flußauenlandschaft mit Feuchtwiesen, Altwasserarmen und Auenwald angelegt werden. Außerdem ist eine Hochwasser-Rückhaltefläche vorgesehen. Wie der Chef des Wasserwirtschaftsamts, Dieter Wörner, weiter mitteilte, wird zunächst ein Teil des Schussenausbaus aus dem Jahr 1847 rückgängig gemacht. Damals wurde das Flußbett tiefer gelegt. Außerdem hat man gegen das häufige Hochwasser an beiden Ufern hohe Dämme aufgeschüttet. Zur Wiederherstellung der ursprünglichen Landschaft wird das Gelände nunmehr wieder abgetragen. Auch die frühere Flußbegradigung gilt als überholt. Künftig kann sich das Hochwasser in den Flußauen und einer «Flutmulde» verlaufen. Die Kosten der Umgestaltung, bei der ein «Biotop aus zweiter Hand» für gefährdete Vögel, Insekten, Amphibien und Vögel und nicht zuletzt ein Naherholungsbereich für die Bevölkerung entstehen soll, werden auf 1,8 Millionen Mark veranschlagt. Die Mittel sind ein Bestandteil des Landschaftspflegerischen Begleitplans für die neue Bundesstraße. An den Vorarbeiten der Planung hatten sich auch der «Bund für Umwelt und Naturschutz» und die Landesanstalt für Umweltschutz beteiligt.

Kurpark in Bad Wurzach dient dem Naturschutz

(lsw) Neue Wege im Dienste des Naturschutzes gehen die Behörden jetzt in Bad Wurzach. Laut Regierungspräsidium Tübingen wird die Kurparkerweiterung im ältesten der oberschwäbischen Moorheilbäder als naturnaher Landschaftspark gestaltet. Das zum Wurzacher Ried hin gelegene, von Bächen begrenzte Gelände soll mit Wiesen, großen Pflanzungen und wassergebundenen Fußwegen natürlich angelegt und mit einer Hochstaudenfläche an das Ried angeschlossen werden.

Hölderlin-Gedenkstätte in Nürtingen übergeben

(lsw) Der baden-württembergische Wissenschaftsminister Helmut Engler eröffnete in Nürtingen eine Gedenkstätte für den Dichter Friedrich Hölderlin (1770–1843). Die Stätte bildet die literarische Abteilung im künftigen Stadtmuseum der Stadt.

Engler zitierte bei der Eröffnung aus einem Brief Hölderlins an den Arzt und Naturforscher Johann Gottfried Ebel, in dem der Dichter am 9. November 1795 über Nürtingen geschrieben hatte: «Hierzuland ist der Boden nicht gerade schlimm, aber er ist ungepflügt, die Steinhäufen, die ihn drücken, hindern auch den Einfluß des Himmels, und so wandel ich meistens unter Disteln und Gänseblumen». Hölderlin, der von 1774 bis 1784 ständig in Nürtingen lebte und später immer wieder dorthin zurückkehrte, habe die Stadt immer als seine eigentliche Heimat angesehen, betonte Engler. Um dies zu belegen, habe die Stadt ein auf zwei Jahre ausgelegtes Stipendium zur Erforschung der Beziehungen zwischen Hölderlin und seiner «Heimatstadt» im Wert von 50 000 Mark errichtet. Das Stipendium wurde im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg dem 28jährigen Literaturwissenschaftler Gregor Wittkop überreicht.

Museum für Kloster- und Stadtgeschichte

(LK) Nach dem Urmensch-Museum (bislang fast 400 000 Besucher) ist die Stadt Steinheim/Murr um eine weitere Sehenswürdigkeit reicher. Mit einem Festakt im Bürgersaal «Kloster» wurde das Museum zur Kloster- und Stadtgeschichte seiner Bestimmung übergeben. Die Gesamtkosten für Gebäude und Einrichtung belaufen sich, so Bürgermeister Alfred Ulrich, voraussichtlich auf rund 1,2 Millionen Mark.

Das Museum ist – außer montags – jeweils von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 16 Uhr geöffnet. An den Wochenenden kann es von 14 bis 17 Uhr besichtigt werden.

Rottenburger Parkhaus mit Museums-Anhängsel

(HT) Bei Ausschachtungsarbeiten für ein städtisches Parkhaus rüttelten die Bagger an Mauerresten, dann kamen die Archäologen und legten mit feinerem Handwerkszeug eine Therme, Wandmalereien, menschliche Knochen und Münzen aus römischer Zeit frei. Inzwischen sind sich die Fachleute – nach zweieinhalbjährigen Grabungen – etwas sicherer über die Bedeutung der nun ans Tageslicht gebrachten antiken Ruinen in Rottenburg am Neckar. Oberkonservator Hartmann Reim von der Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamts hält das alte Rottenburg für «eine der wichtigsten Siedlungen Obergermaniens». Das ehemalige Sumelocenna hatte seinerzeit im Lande mehr Gewicht als die Nachfolgerstadt heute. Reim deutet die auffallend aufwendige Architektur und die mächtigen Dimensionen des Badehauses als urbane Strukturen, wie sie für die römische Zeit in Süddeutschland bisher nicht gefunden worden seien. Zur Therme gehört auch eine riesige Latrine, die auf gute hygienische Verhältnisse im zweiten und dritten Jahrhundert nach Christus schließen läßt. Ein Teil der Ausgrabungen wird unter der Parkhausauffahrt verschwinden, wichtige und guterhaltene Relikte wie die Therme und der Lokus finden Platz in einem geplanten Museum, das in die ebenerdige Etage des Parkhauses integriert werden soll. Dort wollen die Archäologen die besten römischen Zeugnisse Rottenburgs, darunter auch großflächige Wandmalereien, ausstellen. Wann das Museum eröffnet wird, steht noch nicht fest.

Ausgeräumte Landschaft nach Flurbereinigung

(HST) Fast alle naturnahen Biotop sind in den flurbereinigten Gebieten auf der Gemarkung Lauffen dem rationalen landwirtschaftlichen Anbau zum Opfer gefallen. Es entstand eine «ausgeräumte Landschaft». So beschrieb die Diplom-Biologin Marion Bruckner die intensiv genutzte Flä-

che. Ihre Aufgabe: ein Biotopkataster mit Vorschlägen für einen Biotopverbund außerhalb des bebauten Teils der Hölderlinstadt. Schutzgebiete liegen besonders in der Nähe des Neckarbettts, entlang des Zaberlaufs und an den alten Neckarsteilhängen. Insgesamt 624 Biotope hat Marion Bruckner erfaßt, beschrieben und bewertet. «Da gibt es einige gute Ansatzpunkte», sagt der Lauffener Bürgermeister Manfred Kübler. Im Investitionsprogramm 1990 werden 100 000 Mark für den Verbund von Schutzgebieten eingestellt.

Landauf, landab gleichen sich die Bilder. Die ständig wachsende Flächenbeanspruchung führt zur Zerschneidung, Isolierung und Verkleinerung von zahlreichen naturnahen Lebensräumen, deren Fauna und Flora. So auch in Lauffen. Hinzu kommt, daß durch mehrere Flurbereinigungsverfahren für Acker- und Weinbau immer mehr Flächen erschlossen wurden. Im Interesse einer «gesunden Kulturlandschaft» empfahl die Diplom-Biologin wieder ein Mosaik von Monokulturen und naturnahen Bereichen.

Lottospieler helfen der Denkmalpflege

(lsw) Die Ausgaben des Landes für die Denkmalpflege werden mehr als zur Hälfte von den Lotto- und Totospiegeln finanziert. Darauf hat das baden-württembergische Innenministerium hingewiesen. Nach Angaben der Behörde gibt das Land 1989 über 100 Millionen Mark aus, um die Denkmallandschaft in ihrer ganzen Breite und Vielfalt zu erhalten. Über 59 Millionen Mark davon kommen aus den Erlösen von Toto und Lotto. Von jeder Mark des Reinertrages der beiden Lotteriespiele kommen laut Innenministerium 22 Pfennig der Denkmalpflege zugute. Weitere 52 Pfennig sind für die Förderung des Sports und 26 Pfennig für die Förderung der Kunst bestimmt.

In Gebersheim entsteht ein Bauernhausmuseum

(PM) Am 30. September war Baubeginn am Bauernhausmuseum Gebersheim bei Leonberg. Das Museum entsteht im Häcker'schen Anwesen nach einer vom Ludwig-Uhland-Institut Tübingen entwickelten Konzeption. Das Anwesen wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet. Die Hofanlage ist typisch für die Region und war ehemals weit verbreitet. Das gesamte Anwesen ist seit seiner Erbauung nicht wesentlich verändert worden. Selbst im Inneren der Gebäude wurde die ursprüngliche Grundrißteilung weitgehend bewahrt. Wie aus dem Gutachten des Landesdenkmalamtes hervorgeht, ist es eines der wenigen – im originalen Zustand erhaltenen – Gebäude dieses Typs. Seit 1987 steht die Hofanlage unter Denkmalschutz.

Bei Klärschlamm droht «Entsorgungsnotstand»

(lsw) Einen «Entsorgungsnotstand» beim Klärschlamm «ähnlich wie beim Sondermüll» sieht der FDP-Fraktionsvorsitzende im baden-württembergischen Landtag, Walter Döring, auf das Land zukommen. In einer mündlichen Anfrage an die Landesregierung betonte Döring, der belastete Klärschlamm gehöre nicht auf die Hausmülldeponien, werde jedoch heute noch zum großen Teil dort abgeladen.

Von der Landesregierung will Döring, der auch umweltpolitischer Sprecher seiner Fraktion ist, wissen, «wie sie den Entsorgungsnotstand zu beheben gedenke» und ob auch für niedrig belastete Klärschlämme das gesetzliche Verwertungsverbot umgesetzt werden könne. In dieser Frage müsse «ein klares Wort» gesprochen werden, damit die Verunsicherung bei den Verbrauchern und in der Landwirtschaft «endlich beseitigt» werde.

Die Kunstführer kommen

Kunst- und
Kulturdenkmale
im Ostalbkreis

Theiss



Ostalbkreis

Text und Fotos
von Konrad A. Theiss.
405 Seiten mit
280 Abb. und 16 Farb-
tafeln. DM 34,-.

Kulturdenkmale
und Museen im
Kreis Reutlingen

Lothar Gonschor Theiss



Kreis Reutlingen

Von Lothar Gonschor,
Fotos von J. Feist.
294 Seiten mit
175 Abb., davon
11 farbig. DM 29,80.

Kulturdenkmale
und Museen im
Rems-Murr-Kreis

Wolfgang Mayer Theiss



Rems-Murr-Kreis

Von Wolfgang Mayer,
Fotos von
G. Neumann.
256 Seiten mit
166 Abb. DM 29,80.

Kunst- und Kultur-
denkmale
im Kreis
Ludwigsburg

Ulrich Gräf Konrad Theiss Verlag



Kreis Ludwigsburg

Von Ulrich Gräf,
Fotos von R. Hajdu.
327 Seiten mit
210 Abb. DM 29,80.

THEISS

Erhältlich in jeder Buchhandlung. Konrad Theiss Verlag Stuttgart

THEISS

Wir machen den Weg frei

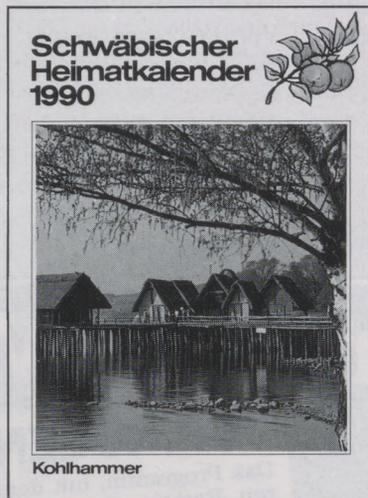
VERMÖGENS-DIAGNOSE

Das Programm, mit dem Sie Ihr Vermögen aktivie-
ren. Bestehend aus Grundlagen-Journal, Computer-
Service und Beratungsgespräch. Exklusiv bei uns.

Volksbanken Raiffeisenbanken

Mehr als Geld und Zinsen

Mit dem Schwäbischen Heimatkalender durch das Jahr!



Ein volkstümlicher Buchkalender, der reizvolle Einblicke und Informationen zu Land und Leuten, Geschichte und Kultur des „Schwabenlandes“ gibt. Die besonders zahlreichen Illustrationen reichen von eindrucksvollen Fotografien und Federzeichnungen bis zu Linol- und Scherenschnitten.

Schwäbischer Heimatkalender 1990

In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund
Herausgegeben von Heinz-Eugen Schramm
101. Jahrgang
128 Seiten mit zahlreichen, z.T. farbigen
Abbildungen. Kart. DM 10,- (Staffelpreise)
ISBN 3-17-010556-6

Paul Sauer (Hrsg.)

Reinhold Maier – Briefwechsel mit seiner Familie 1930 bis 1946

196 Seiten mit 26 Schwarzweißabbildungen
Kart. DM 39,80
ISBN 3-17-010379-2

Bernd Friedrich Autenrieth (Bearb.)

Ein Hofrat reist nach Amerika

Briefe und Berichte Jakob Friedrich Autenrieths und seiner Familie 1794/95
154 Seiten mit 8 Seiten Farb- und Schwarzweißabbildungen. Leinen DM 36,-
ISBN 3-17-010063-7
Lebendige Vergangenheit, Bd. 11

Robert Uhland (Hrsg.)

Das Tagebuch der Baronin Eveline von Massenbach

Hofdame der Königin Olga von Württemberg
269 Seiten mit 20 Seiten Farb- und Schwarzweißabbildungen. Leinen DM 59,-
ISBN 3-17-009245-6

Umweltausschuß initiativ gegen Ozon

(lsw) Der Umweltausschuß des baden-württembergischen Landtags hat eine drastische Verminderung ozonschädigender Stoffe gefordert. Danach solle das Montrealer Protokoll so geändert werden, daß die weltweite Produktion und der Verbrauch von Fluorchlorkohlenwasserstoffen bis zum Ende des Jahrhunderts nicht – wie vorgesehen – um die Hälfte, sondern um 95 Prozent verringert werden. Das teilte der Ausschußvorsitzende Rudolf Decker (CDU) mit.

Die SPD habe den Antrag der CDU in der Tendenz gebilligt, sich jedoch unzufrieden über die «zeitlichen Perspektiven der Verbrauchminderung» gezeigt. Ein Antrag der Grünen, der sich ebenfalls mit der Ozonschicht befaßt, sei einvernehmlich bis zum Beginn des nächsten Jahres zurückgestellt worden. Bis zu diesem Zeitpunkt wolle der Ausschuß in Erfahrung bringen, ob zugesagte freiwillige Einschränkungen beim Gebrauch ozonschädigender Stoffe eingehalten werden.

Hafenausbau in Friedrichshafen gebremst

(SZ) Obwohl der Verwaltungsgerichtshof Mannheim grünes Licht für die Erweiterung des seit vielen Jahren beklagten Hafens des Württembergischen Yachtclubs in Friedrichshafen um 72 Liegeplätze gegeben hat und Beschwerden verschiedener Kläger im westlichen Bereich abwies, wird mit der Maßnahme nicht begonnen werden können. Der Grund: Als Ausgleich für den dringend notwendigen Hafenausbau muß das Ufer entlang der Stadt angeschüttet werden, und dagegen klagten mehrere weitere Bürger im östlichen Bereich. Während der VGH die Beschwerden im westlichen Teil für unzulässig erkannte – dort könnte es infolge der Anschüttungen zu Schmutzablagerungen und Geruchsbelästigungen kommen – gab es Klägern im Bereich der Rotachmündung zumindest insoweit recht, daß es einen Sofortvollzug aussetzte und die aufschiebende Wirkung wiederherstellte.

Waldschadensbekämpfung «Thema ersten Ranges!»

(lsw). Die Bekämpfung von Waldschäden soll «endlich wieder zu einem Thema ersten Ranges» werden. Diese Forderung hat Baden-Württembergs Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser erhoben.

Weiser betonte, die «individuelle Verantwortung» sei mindestens «genauso groß» wie die staatliche. An die Autoindustrie und an jeden einzelnen Bürger appellierte er, ihr Verhalten in Sachen Umweltschutz erneut kritisch zu überprüfen. Heute seien nur zehn Prozent des «Nutzungspotentials für Katalysatoren» ausgeschöpft. Der Autofahrer solle die Frage aufwerfen, ob er so viele Kilometer «herunterspulen» müsse wie bisher.

Weiser erneuerte seine Forderung nach einer Erweiterung «nationaler und regionaler agrarpolitischer Entscheidungsmöglichkeiten» innerhalb der EG. Er verwies darauf, daß Baden-Württemberg bundesweit bei der Förderung der landwirtschaftlichen Betriebe mit 4500 Mark jährlich pro Vollerwerbsbetrieb an der Spitze liege.

Anschriften der Mitarbeiter

Heinz Bardua, Blumenstraße 22, 7052 Schwaikheim
Martin Brecht, Prof. Dr., Schreiberstraße 22, 4400 Münster
Thomas Faltin, Erwin-Bälz-Str. 28, 7120 Bietigheim-Bissingen
Thomas Kinzel, Kimbernstraße 33, 7036 Schönaich
Karl F. Rommel, Schützenstraße 15, 7980 Ravensburg
Martin Roth, Dr., Eichkatzenweg 60, 1000 Berlin 19
Theophil Steudle, Dr., Ilsfelder Straße 1, 7101 Untergruppenbach
Siegfried Wagner, Dr., Neubiberger Straße 78, 8011 Putzbrunn
Norbert Weimper, Mühlstraße 7, 7033 Herrenberg
Susanne Wetterich, Zeppelinstraße 69, 7000 Stuttgart 1
Hans Leopold Zollner, Gerhart-Hauptmann-Str. 12, 7505 Ettlingen

Bildnachweis

Titelblatt und S. 301 – 305: Thomas Faltin, 7120 Bietigheim-Bissingen; S. 294: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 295 – 300: Rolf Schultes, 7980 Ravensburg; S. 306 – 309: Kurt Rogge, 7140 Ludwigsburg; S. 310: Foto Ceska, 7035 Waldenbuch; S. 311 – 316: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart; S. 318: Gerhard Bäuerle, 7034 Gärtringen; S. 319, 320, 325: Hermann Vietzen, Echterdingen in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1974; S. 322, 323, 328: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart; S. 329 – 333, 337 340: Stadtmuseum Schramberg; S. 335 und 339: Gemeinde Aichhalden; S. 342: Gebr. Metz, 7400 Tübingen; S. 344 und 346: R. Berroth; S. 345: Keller & Burkhardt, 8000 München 70; S. 347 und 348: Hans Leopold Zollner, 7505 Ettlingen; S. 350 und 352: Privataufnahmen.



SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Charlottenplatz 17 II, 7000 Stuttgart 1

GESCHENK - GUTSCHEIN

ÜBER EINE BEITRAGSFREIE MITGLIEDSCHAFT ODER EIN ABO N N E M E N T

IM JAHRE _____
FÜR _____
IN _____

Quittung

VORSITZENDER DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Dieser Gutschein berechtigt im Jahre seiner Geltung zum Bezug der Zeitschrift SCHWÄBISCHE HEIMAT und zur Teilnahme an allen Veranstaltungen und Studienfahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zu den für reguläre Mitglieder geltenden Bedingungen.



FÜR DIE RICHTIGKEIT:

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Geschenke, die Freude bereiten ...

Mit einem Geschenkgutschein können Sie Ihren Verwandten, Freunden und Bekannten auf einfache Weise eine Freude bereiten – zu Festtagen aller Art, oder einfach nur so! Schließlich hat der Beschenkte nicht nur einmal etwas davon: allein viermal erinnert ihn die SCHWÄBISCHE HEIMAT an Ihre gute Idee.

Ein solcher Gutschein ist zudem auch ganz einfach zu erhalten. Sie füllen nur das auf dieser Seite unten abgedruckte Formular aus und überweisen zugleich den Betrag von mindestens DM 35,- auf eines der Konten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Selbstverständlich schicken wir Ihnen gerne auch weitere Formulare zu oder bearbeiten formlose Bestellungen, vorausgesetzt sie enthalten alle nötigen Angaben. Sobald die Anmeldung und Zahlung bei der Geschäftsstelle eingetroffen sind, bekommen Sie den Gutschein zugesandt und können ihn dem Beschenkten überreichen.

Der Geschenkgutschein ist jeweils für ein Kalenderjahr gültig.

Hier abtrennen und bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!

An die
Geschäftsstelle des
SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUNDES
Charlottenplatz 17/II
7000 Stuttgart 1

Name _____ Vorname _____

Straße _____

PLZ _____ Wohnort _____

Ich bitte um Ausstellung eines Geschenkgutscheines für das Jahr 19____ auf den Namen:

Name _____ Vorname _____

Straße _____

PLZ _____ Wohnort _____

Datum _____ Unterschrift _____